

Zeitschrift:	Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber:	Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band:	157 (2017)
Artikel:	Glaube, Wunder, Geld : Ostschweizer Wallfahrtsorte am Vorabend der Reformation
Autor:	Huber, Johannes
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-946256

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GLAUBE, WUNDER, GELD

OSTSCHWEIZER WALLFAHRTSORTE AM VORABEND DER REFORMATION

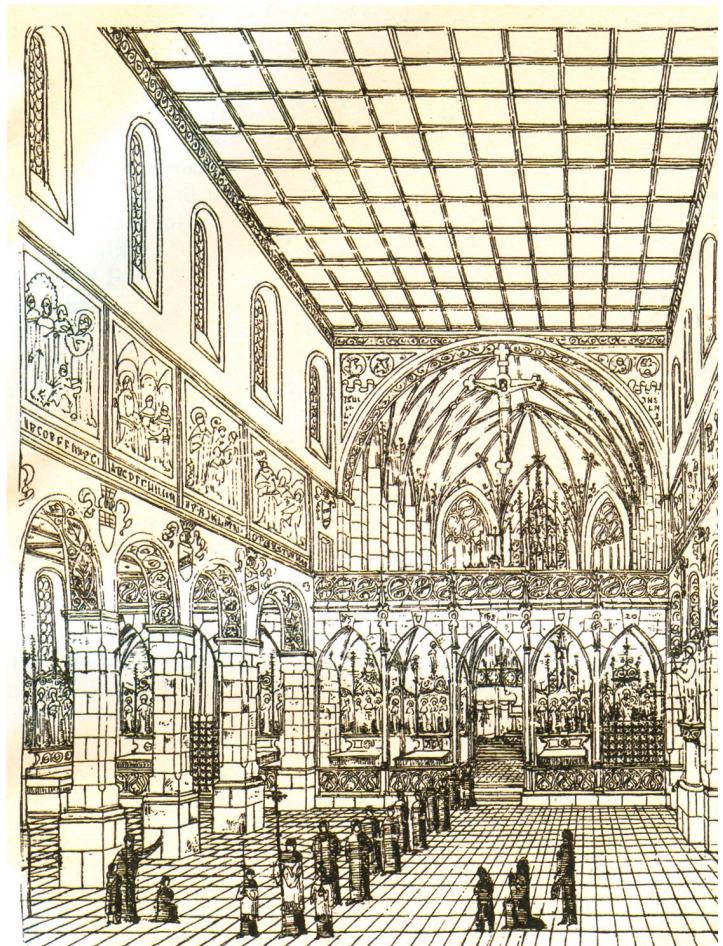
Johannes Huber

Ein Überblick

Dieser Beitrag¹ befasst sich in erster Linie mit den subtilen spätmittelalterlichen, überregional ausstrahlenden und seit dem Spätmittelalter institutionalisierten Wallfahrtsstätten «Unserer Lieben Frau im Gatter» im St. Galler Münster (Klosterkirche), einem Marienwallfahrtsort, und der Benediktinerabtei Fischingen (Kanton Thurgau), wo es im 15. Jahrhundert zu einer auffälligen Intensivierung der Idda-Verehrung gekommen ist. Im Vordergrund steht die Frage nach dem Ursprung und Zweck der Wallfahrt an den beiden Orten.

Unter gleicher Fragestellung sollen weitere Gnadenorte kurz beleuchtet werden: Im Rheintal war seit dem Hochmittelalter die Wallfahrt zum hl. Valentin in Rüthi SG linksrheinisch die bedeutendste. In Dreibrunnen (Gde. Wil SG) hat sich vorreformatorisch ein Marienwallfahrtsort entwickelt, vermutlich mit weit zurückreichenden Wurzeln. In Hemberg SG verfügte ein Fruchtbarkeits- und Wasserkult wenigstens über eine spätmittelalterliche Tradition. Diese drei Gnadenorte waren seit langem populär, auf einem natürlichen Weg der Entwicklung gewachsen. Im Unterschied zu ihnen hinterlassen hingegen die merkwürdigen Ereignisse von Sennwald und Mörschwil den Eindruck plump inszenierter Wunder mit der Absicht, Wallfahrtsaktivität zu generieren.

Abschliessend stehen einzelne Heilige (und spätmittelalterliche Kultfiguren) und mit ihnen besondere Örtlichkeiten mit zeitweilig starker Anziehungskraft im Fokus, nämlich die Muttergottes auf dem Benkner Büchel (Maria Bildstein), der hl. Sebastian in Schänis, ferner im Sarganserland der hl. Leonhard in Ragaz und der hl. Martin im Calfeisental. Zweck und «Wallfahrtsgehalt» dieser Kultfiguren sollen kritisch beleuchtet werden. Es bleibt anzumerken, dass sich die Auswahl der Orte und Bildwerke in diesem Beitrag weitgehend auf die sanktgallische Ostschweiz bezieht, dass sie exemplarisch ist und keinesfalls abschliessend.



St. Gallen. Münster (Klosterkirche). Rekonstruktionszeichnung von August Hardegger (1858–1927) zu Aussehen und Ausstattung des Gotteshauses um 1520 (Vorstellungshilfe mit Annäherungswert): Der Lettner teilt als Raumschranke Schiff und Altarhaus. In den Gewölbekammern des Lettners sind Kapellen eingebaut. Rechts, angrenzend an die Pfeilergalerie, ist die Kapelle zu «Unserer Lieben Frau im Gatter» erkennbar. Quelle: Hardegger: Stiftskirche, zw. S. 34 und 35.

1 Das hier behandelte Thema fingierter und tradierter Wallfahrtsorte wurde erstmals gründlicher gestreift in Huber: Wunder.



Muttergottes mit Kind. Illumination im Zinsbuch des Frühamtes im St. Galler Münster, 1487. Die Darstellung wurde auch schon für eine Darstellung des Gnadenbilds «Unserer Lieben Frau im Gatter» gehalten, was jedoch umstritten ist. Links: StiftsASG, Bd. 438, rechts: StiftsASG, Bd. 436.

«Unsere Liebe Frau im Gatter»

Dieses spätmittelalterliche Heiligtum im St. Galler Münster bildet wohl das bestdokumentierte und meistuntersuchte Beispiel der sanktgallischen Frömmigkeitsgeschichte für diese Zeit.² Die Wallfahrt zum Gnadenbild war Teil einer kultisch-institutionellen Verdichtung, wie sie im kirchlichen Umfeld auch die Ostschweiz betraf. Zur Betreuung von Gnadenstätte und Pilgerschaft stellte man sogar Personal ab (Geistlichkeit, Hilfskräfte). Alles in allem ergibt sich der Eindruck einer intensivierten Bewirtschaftung von Gläubigen und ihrer Anliegen.

Die Hauptquelle für das Wallfahrtsgeschehen bilden die so genannten Wunderberichte, die auch hinsichtlich der Aspekte Bürokratie und Administration vielsagend sind. Ergänzt durch chronikalische Aufzeichnung und Urkunden ermöglicht dieses Material einen für die Ostschweiz einzigartigen Eindruck von den vielseitigen Facetten eines spätmittelalterlichen Pilgerorts und Wallfahrtsbetriebs.

Der Gnadenort im St. Galler Münster strahlte zwar weit über den engeren geografischen Rahmen hinaus, blieb jedoch im Schwerpunkt auf die stift-sankt-gallischen Untertanengebiete konzentriert. Aber der Stoff kann hier nicht in all seinen Mustern aufgerollt werden.

Und darum geht es: Unter einer marianischen Klammer wurden 1475 im St. Galler Münster, der Klosterkirche St. Gallus und Otmar, Frühamt (Frühgottesdienst),³ Bruderschaft und Wallfahrt zusammengezogen. So konnte die

2 Staerkle: Wallfahrt (Q/L). Mit diesem Titel hat Staerkle den besagten Wallfahrtskult als Ganzes untersucht, diesen dann aber auch aus der Perspektive verschiedener Gegenden, aus denen die Pilger stammten (z. B. Rorschach, Appenzell, Zürich, Vorarlberg), aufgearbeitet. – Eine jüngere Untersuchung des Generalthemas Frömmigkeit und des Partikularaspekts «Gatter-Wallfahrt» bildet Bless-Grabher: Frömmigkeit, S. 255 f.

3 Vgl. dazu Lenz: Stiftungen.



Vesperbild resp. Pieta (sitzende Muttergottes mit dem toten Sohn). Laut dem Chronisten Johannes Kessler (Sabbata) handelte es sich beim Gnadenbild «Unserer Lieben Frau im Gatter» um ein Bildnis dieses marianischen Typus. Illumination aus: StiftsBSG, Cod. Sang. 613 («Codex Gaisbergianus»), 1526, S. 6.

Gläubigkeit des Menschen über verschiedene Zugänge erreicht und aktiviert werden. Dies verlieh der damals wohl bereits seit einiger Zeit bestehenden Wallfahrt breiten Auf-

trieb. In die Bruderschaft wurden vor allem Eheleute aufgenommen. Da die Gebetsvereinigung unter dem Zeichen der hl. Sippschaft stand, dürfte es in der Bruderschaft spektral um weitere bedürfnisähnliche Aspekte gegangen sein: etwa um unerfüllten Kinderwunsch und damit um die Hoffnung der existenziellen Absicherung.

- 4 Kessler: Sabbata, S. 312. – KDM SG 3, S. 48. – Die Bezeichnung «Steinguss» (Poeschel) entfernt sich zumindest in materialtechnischer Hinsicht von der Originalquelle.
- 5 Signoris Erklärungsmodell greift zu kurz, wenn sie ihre Argumentation in Bezug auf das vom städtischen Patriziat geförderte Gatter-Heiligtum im St. Galler Münster auf «Maria der Bürgerheiligen» aufbaut. Vgl. dazu Signori: Maria als Bürgerheilige, S. 33 ff. Die Verehrung der Muttergottes war im Hochtal der Steinach durch Gallus mittels einer starken Geste eingeführt worden und erlosch in der Abtei während des Hochmittelalters zu keiner Zeit. Vermessen wäre es zu behaupten, dass sich die Konventualen nicht mehr an Gallus' Marienfrömmigkeit erinnert hätten; im Gegenteil: Der Kultstatus der Muttergottes blieb über alle Jahrhunderte der Abteigeschichte gewahrt. Anzunehmenderweise spielte die Muttergottes (zumindest bis zur Reformation) auch in der benachbarten Stadt stets eine wichtige Rolle; jedoch wissen wir darüber nur wenig. In Bezug auf die Marienverehrung trifft die gleiche Feststellung auch für die Landschaft zu. Ein Grossteil von Bildwerken, die aus irgendeinem Grund vom Bildersturm verschont geblieben sind, stellen die Muttergottes (mit Kind) dar. Ikonografisch dürften Bildwerke dieses Typs zusammen mit den Kreuzigungsdarstellungen die grösste Gruppe bilden.
- 6 Von grossem didaktischem Wert ist die Rekonstruktionszeichnung in Hardegger: Stiftskirche, zw. S. 34 und 35, reproduziert auch in Baudenkmäler St. Gallen, S. 101; erläuternder Text zum Heiligtum S. 99 (August Hardegger).

Den Anziehungspunkt der Wallfahrt und das sinnliche Bezugsobjekt aller Aktivitäten bildete eine Darstellung der Muttergottes in Gips oder gehärtetem Kalk.⁴ Diese Heilige stand im Übrigen in einer uralten Tradition der Marienverehrung in Münster und Klostergemeinschaft.⁵ Die Figur befand sich im Mittelschiff der Kirche, und zwar im – von Süden gezählt – dritten Gewölbe des Lettners, wo sie von einem Gatter (Vergitterung) abgeschirmt war;⁶ von daher hatte die Gnadenstätte auch die entsprechende Bezeichnung erhalten. Die Vergitterung stellte «wegen besunderer Vererung und Gnaden» (Kessler) einen Schutz für die Figur vor Berührungen durch Pilger dar. Wie aus analogen Beispielen – vgl. etwa das vergatterte Grab des Bruder Klaus in Sachseln oder jenes des hl. Wolfgang in Regensburg (D) – bekannt ist, manifestierte sich der Wunsch von Pilgernden nach körperlicher Vereinigung mit dem Kultbild in teils fanatisch-ekstatischer Weise, teils gar in absonderlichen, ja anstössigen Handlungen und Ritualen. Oft führte dies zu Beschädigungen und liess verantwortliche Stellen entsprechende Vorkehrungen zum Schutz des Gnadenbildes treffen.



Menschen beten am Grab von Bruder Klaus. Fragmentarisch überliefertes Wandgemälde, 16. Jahrhundert, in der Unteren Ranft-Kapelle (Flüeli-Ranft OW). Das Gemälde zeigt den Zustand des Grabes nach seiner Erneuerung 1518. Zum Schutz des Oberflächenreliefs, das Bruder Klaus darstellt, wurde ein metallener Gitterkorb über das Grab gesetzt. Aufnahme 2016, Johannes Huber, St. Gallen.



Das Grab des hl. Wolfgang von Regensburg in der Kirche St. Emmeram, Regensburg, bildet betreffend Schutz des Reliefsteins ein Analogbeispiel: Die figürliche Platte des Hochgrabs ist bereits im Mittelalter mit einem metallenen Gitterkorb gegen Missbrauch geschützt worden. Aufnahme 2015, Johannes Huber, St. Gallen.

Der geheiligte Ort im Münster entbehrte wohl nicht einer besonderen, stimmungsvollen Intimität; er befand sich im «wit verrümbt winkel» (Kessler) zwischen dem Lettner und einer jener Säulen, welche das Mittelschiff vom südlichen Seitenschiff trennte. Ein Gatterbruder oder Gatterknecht, eine Art Aufseher, sorgte dafür, dass die Würde des Orts gewahrt blieb, indem er Besuchende zu korrektem Verhalten anwies und anstössige Handlungen unterband. Im Übrigen gilt der Aspekt einer mystischen Abgeschiedenheit für jede zentrale Betstätte eines Wallfahrtsorts, der über die Dauer erfolgreich sein möchte, gleichsam als zwingendes Erfordernis – so auch für jede der in diesem Beitrag vorgestellten Örtlichkeiten (soweit für sie die Umstände überhaupt noch erkennbar sind). Wallfahrt ohne Angebot an/von mindestens einem intimen Betort kann nicht funktionieren.

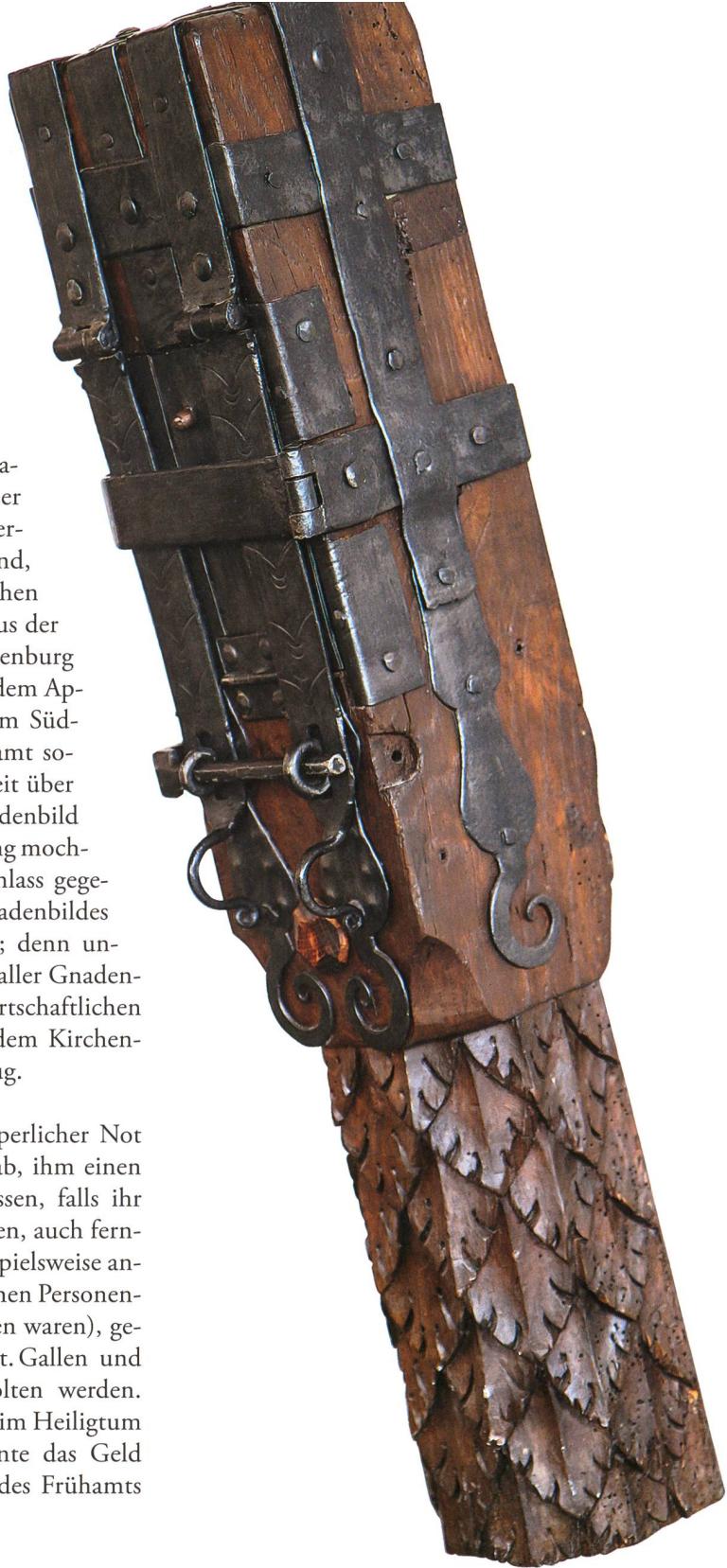
Über die Gestalt der Figur hinter dem Gatter herrscht keine endgültige Klarheit. Staerkle plädierte zu Beginn seiner langjährigen Nachforschungen für eine Skulptur, deren Aussehen jenem der Einsiedler Madonna nahe oder nach deren Vorbild geformt war (Mutter mit Kind, allerdings ohne dunkle Holzfärbung und mit anderer Bekleidung).⁷ Dass diese Position später wieder aufgegeben worden ist, findet den Grund in Kesslers authentischer Mitteilung, wonach es sich bei der Figur im Gatter um ein Vesperbild,⁸ um eine Pietà also (Darstellung der [sitzenden] Muttergottes mit dem Leichnam des Sohns im Schoss), gehandelt habe.⁹ Handelte es sich tatsächlich um ein Vesperbild, hätte sich über das Leidensmotiv die Verbindung zwischen der wallfahrenden Klientel und dem Bildinhalt ergeben. Die ephemeren Materialien Gips oder gehärterter Kalk, sofern die Figur tatsächlich aus solchem Stoff beschaffen gewesen sein sollte (und man möchte meinen, Augenzeuge Kessler wusste es), lassen für ihre Herstellung auch an ein Negativ denken, nach dem möglicherweise noch weitere Abgüsse konfektioniert worden sind. Vielleicht standen diese an anderen Orten und wurden in gleicher Weise verehrt.

-
- 7 Vgl. dazu Staerkle: Wallfahrt, S. 161 f., mit Hinweis auf die entsprechenden Titelminiaturen in den beiden Zinsbüchern des Frühamtes: StiftsASG, Bde. 436 und 438. Bd. 437, das dritte Exemplar dieses Zinsbuches, weist hingegen keine Miniatur auf.
- 8 Der typologisierende Terminus ist bei Kessler eindeutig und wohl bewusst gewählt.
- 9 Kessler: Sabbata, S. 96. Kessler stellt die Figur im St. Galler Münster jenem Wunder bewirkenden «staine Marienbild» im Dominikanerinnenkloster Zürich-Oetenbach typologisch zur Seite («glich wie by uns hie an vesperbild»). Um welchen Bildtypus es sich in Zürich-Oetenbach tatsächlich gehandelt hat, lässt sich jedoch nicht ausmachen. Vgl. die noch rudimentäreren Angaben in KDM ZH II, S. 226. Kesslers Information dürfte Staerkle bekannt gewesen sein, möglicherweise aber noch nicht für seinen 1927 publizierten Basisaufsatz (zumindest ist die entsprechende Seite nicht in den Fußnoten aufgeführt).

Die St. Galler Madonna galt als wundertätig und zog Notleidende und Hilfesuchende aus nah und fern an: «Diß bild Marie ist wit und nach umb hilf und trost haimgesücht; und die sich all dahin in irem anliggen mit gaben verhaisen, habend irens anliggen besserung empfunden; welcher zaichen ain groß büch zusamen bracht ist. O, mit was zierden, mit was vererung ward diß bild erhaben!»¹⁰ Diese Menschen, von denen Kessler berichtet und deren Namen in den Wunderberichten der Mirakelbücher verewigt sind, repräsentierten wohl alle gesellschaftlichen Schichten. Sie stammten zur Hauptsache aus der Alten Landschaft (Fürstabtei), dem Toggenburg (Fürstabtei), dem Rheintal, dem Thurgau, dem Appenzellischen, dem Vorarlberg und aus dem Süddeutschen, aus dem Bodenseeraum insgesamt sowie aus dem weiter entfernten Ausland. Weit über den Stiftsbezirk hinaus strahlte das Gnadenbild also, und seine pekuniär vorteilhafte Wirkung mochte Landpfarreien und anderen Klöstern Anlass gegeben haben, die Vorteile eines solchen Gnadenbildes auch für die eigene Situation zu erwägen; denn unschwer war festzustellen, dass sich das St. Galler Gnadenbild materiell längst zu einem rentablen wirtschaftlichen Faktor entwickelt hatte und der Fabrica, dem Kirchenbau, die erhofften finanziellen Mittel eintrug.

Die Menschen in seelischer oder/und körperlicher Not legten vor dem Gnadenbild das Gelübde ab, ihm einen bestimmten Geldbetrag zukommen zu lassen, falls ihr Gebet erhört würde. Solche Exvotos konnten, auch fernab von St. Gallen, da aus Not befohlen, beispielsweise anlässlich eines Unfalls oder bei einer spezifischen Personenverletzung (wovon oft auch Kinder betroffen waren), geleistet und später mit einem Besuch in St. Gallen und einer entsprechenden Geldspende abgegolten werden. Für die Hinterlegung des Geldes standen beim Heiligtum armierte Opferstöcke bereit. Gewiss konnte das Geld auch direkt dem zuständigen Geistlichen des Frühamts übergeben werden.

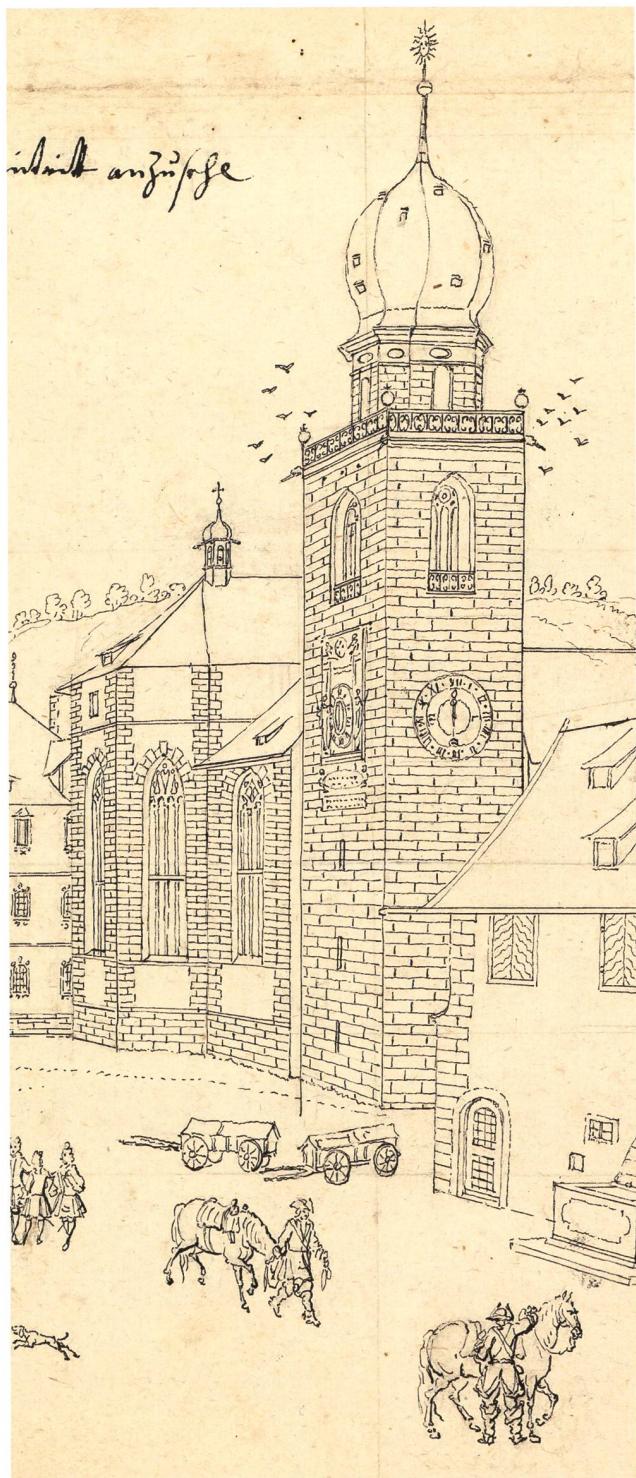
Die registrierten und bestens dokumentierten Gebetserhörungen (Zeichen), insgesamt 914, wurden, nachdem jeweils zwei Zeugen die Bekanntgabe des Zeichens bestätigt hatten, Auswahlweise an einer Zeichentafel vor dem Gnadenaltar angeschlagen und durch Zeichenschreiber, Mönche der Abtei, laufend in die besagten Wunderbücher übertragen.¹¹ Anzunehmen ist, dass die registrierten



Armierter Opferstock in der Kirche des ehemaligen Priorats Neu St. Johann. Das Objekt stammt wahrscheinlich aus der ehemaligen Benediktinerabtei Alt St. Johann. Der Stock besteht aus massivem Holz und ist im oberen Bereich, wo sich die Einwurfstelle, das Sammelbehältnis und das Entleerungstürchen befinden, durch Eisenbeschläge gesichert. Opferstöcke dieser Art standen auch im Münster. Aus den finanziellen Mitteln, die mit solchen Opferkassen zusammenkamen, finanzierte man einerseits den Unterhalt des Marienheiligtums im Gatter, anderseits Bauliches. Aufnahme 2007, Johannes Huber, St. Gallen.

10 Kessler: *Sabbata*, S. 312.

11 StiftsASG, Bd. 388, 389.



Das Gallusmünster um 1710. Die mächtige Chorlaterne, höher als das angrenzende Kirchenschiff (rechts), beeindruckte aufgrund ihrer Kubatur. Sie war auch Bürgerstolz. Es hätte noch weitergehen sollen, denn die Ansicht weist einen im Spätmittelalter steckenden gebliebenen Bauzustand aus: Im Sinn eines optischen Architekturausgleichs fehlt ein zweiter Turm, und der bestehende zeigt einen Abschluss, der an ein Provisorium, einen architektonischen Verschnitt erinnert; eine gotische Abschlusslösung war hier wohl vorgesehen. Zeichnung nach 1709 von Johann Melchior Füssli. Quelle: Zentralbibliothek Zürich.

Zeichen nicht alle Gebetserhörungen abgedeckt haben, sondern nur jene, die offiziell gemeldet worden waren; eine möglicherweise weit grösere Schattenziffer wird durch sie nicht erfasst. Das Gnadenbild und die Wunderheilungen, von denen die spektakulärsten Fälle in didaktischer Absicht wohl anlässlich von Gottesdiensten thematisiert wurden, beherrschten auch immer wieder den Stadtklatsch. Das Münsterheiligtum und das, was sich dort zutrug, dürften zeitweise omnipräsent gewesen sein. Dies alles befeuerte den Wallfahrtsbetrieb.

Der Kult lässt sich für den Zeitraum zwischen 1475 und 1523 nachweisen. Im gleichen Jahr (1475) hatten die Werkleute unter Leitung von Werkmeister Cunrat Schrady mit der Einwölbung des Altarhauses begonnen.¹² Diese zeitliche Koinzidenz war wohl alles andere als ein Zufall, da mit dem Gewölbe der schwierigste und wohl kostspieligste Abschnitt beim Bau des neuen Chors anstand. Mit dem Gewölbe setzten sich die reichen Stadt-Sankt-Galler Patrizierfamilien Ruchenaker, Vogelwaider und Mötteli ihr Denkmal. Der Kult soll allerdings, so Staerkle, bereits früher eingesetzt haben, wie schon weiter oben dargelegt worden ist.¹³ Er hielt wohl bis um 1529 an. Zumindest ging er in den späteren 1520er-Jahren ein; dann nämlich wurde die Figur, die unter den reformatorischen Seelsorgern als besonderes Ärgernis galt, vom Bildersturm der Reformation (23. Februar 1529) als eine der ersten erfasst und als «Diana Ephesiorum» – so bezeichnet in Anlehnung an das vom Apostel Paulus verschmähte heidnische Kultbild der Artemis in Ephesus – vernichtet.¹⁴ Kessler schreibt dazu: «O, was hat es in kurzen jaren in unser statt span und ergerius angericht, so das von unseren predicanen ain abgöttisch und verfüresch bild, vor dem man sich hüten solt, ußgeschruwen und verlümbed ward. [...] Es ist och in disem götzensturm fast zum ersten als das schedlichest umbbracht und zerschlagen». Kessler, von dem detaillierte Hinweise zum Heiligtum stammen, dürfte mit sei-

12 von Watt: GCÄ 1, S. 440.

13 Staerkle: Wallfahrt, S. 162. Ein vor 1475 liegender Zeitpunkt für das Einsetzen oder die Einsetzung des Kultes ergibt insofern Sinn, als man mit dem Bau des gotischen Altarhauses wesentlich früher begonnen hatte; dessen Finanzierung diente der Kult. Hypothetisch wäre dafür die Frühzeit von Abt Ulrich Röschs Regierungszeit zu veranschlagen. Immerhin trägt die bis 1475 durchgeführte Institutionalisierung der Marienverehrung seine Handschrift. Unter Rösch war 1463 das Bauvorhaben mit der Indienststellung von Steinmetz und Werkmeister Heinrich Grifenberg neu belebt worden; die Personalie erfolgte im Einverständnis mit dem Stadtbaumeister Heinrich Hux. Baubeginn war offenbar 1438 und fiel zusammen mit der Berufung des erfahrenen Steinmetzen und Baumeisters Johannes Ostertag aus Leinstetten, Mönch des Paulinerklosters in Eichstetten am Kaiserstuhl (Baden). Der alte (romanische) Chor war beim Stadtbrand 1418 zerstört worden.

14 Apg 19,27–35.

15 Kessler: Sabbata, S. 312.



Christushaupt mit echtem menschlichem Haar: Das Bedürfnis, in den Heiligen alltagsnahe, möglichst natürliche Situationen abzubilden, stärkte die Unmittelbarkeit und verkleinerte die Distanz zwischen der hiesigen und der jenseitigen Existenzform. An Wallfahrtsorten standen solche Bildmotive verbreitet im Einsatz. Der Kopf gehört zur lebensgroßen Christusfigur (Kruzifix) im Kreuzgang des Klosters Wattwil, die um 1480/1490 entstanden sein dürfte. Aufnahme 2016, Johannes Huber, St. Gallen.

nem ambivalenten Urteil stellvertretend für seine Generation gestanden haben: Einerseits rangen das Gnadenbild und dessen Ausstrahlung dem ehemaligen Choralsänger beim St. Anna-Altar und unmittelbaren Augenzeugen der Vorgänge am Gatter tiefe Bewunderung ab; andererseits verdammte Kessler als Reformator die Figur als Götzenbild.

Nach der Restitution des Klosters im Jahr 1531 wurde der Kult in seiner ursprünglichen Form nicht wieder reaktiviert (zumindest fehlt in den Quellen diesbezüglich ein Widerhall auf allenfalls erfolgreiche Versuche); damit kam die Wallfahrt in Abgang. Sie zu erhalten oder wieder

aufleben zu lassen, konnte nicht in der Intention eines reformeifrigen Abtes vom Schlag des Diethelm Blarer von Wartensee gelegen haben. In Lokalität, Ämterbezeichnungen und Erinnerung blieb die Wallfahrt allerdings noch bis ins 18. Jahrhundert präsent. Dies gebot die Tradition, während das Kultbild wie in einem Martyrium untergegangen war bzw. neuen Formen der Marienverehrung Platz machte.

Da davon ausgegangen werden muss, dass der Gutteil der Einnahmen aus dem Wallfahrtsbetrieb an die Errichtung des neuen Altarhauses (Chor) der Münsterkirche floss,¹⁶ stellt sich berechtigterweise die Frage, ob die Wallfahrt nicht sogar zwecks Finanzierung dieses aufwändigen Bauvorhabens ins Leben gerufen worden war. Auch Abt Ulrich Rösch förderte den Kult rund um «Unsere Liebe Frau im Gatter» anfänglich wohl; entsprechend laut fiel im Jahr 1480 seine Klage bei der Eidgenossenschaft gegen ein Konkurrenzbildnis aus, das in der dem Stiftsbezirk benachbarten Stadtkirche St. Laurenzen aufgestellt worden war; das Bild soll, so Röschs Behauptung, dem Frühamt im Münster materiellen Schaden zugefügt, also potenzielle Zuwendungen an dieses abgezogen oder umgeleitet haben.¹⁷ Dass die Madonna des Stifts eine stärkere Ausstrah-

16 Vgl. dazu Signori: *Maria als Bürgerheilige*, S. 41–46.

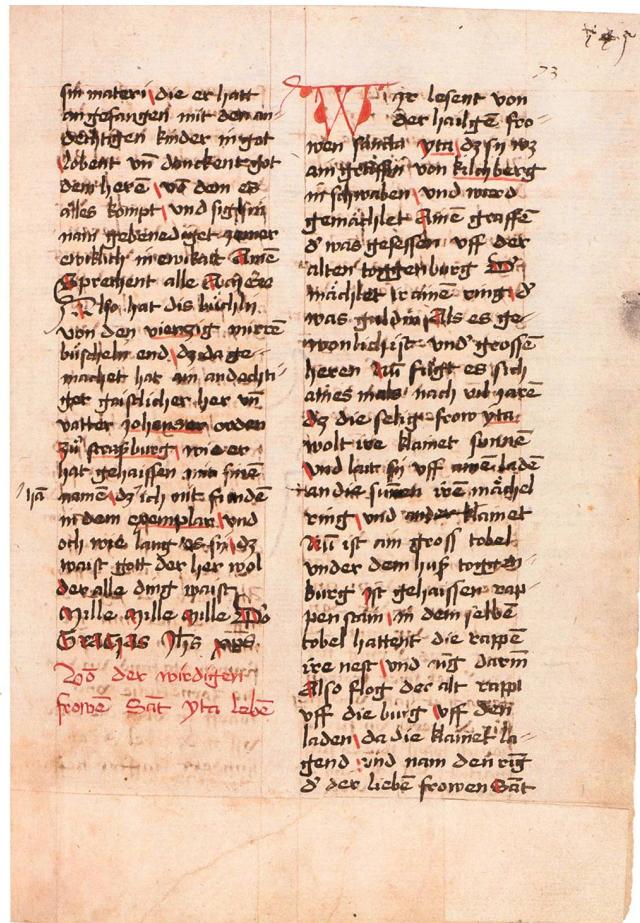
17 Vgl. dazu Staerkle: *Wallfahrt*, S. 163 f. – Das Kultbild in St. Laurenzen ist nur marginal dokumentiert, und eigentlich weiß man nicht, um welches Marienbild in der Kirche es sich gehandelt hat. Vgl. dazu als Quellen Kessler: *Sabbata*, S. 232. – von Watt: GCÄ 2, S. 657. – Darstellende Literatur: *Baudenkmäler St. Gallen*, S. 223 f. (Hardegger; verlässliche Auswertung der Quellen). «Konkurrenzaltar», als Begriff von Staerkle: *Wallfahrt*, S. 163, kritisiert, ist schon richtig, da entsprechende materielle Gaben zu Händen des Altars eingingen.

lung und grössere Popularität als die Mariendarstellung in der St. Laurenzenkirche entwickeln konnte, war zumindest teilweise eine Folge der für sie lancierten Breitenpropaganda; die dynamische Irrationalität der Zeit schloss daraus schnell auf eine höhere Wunderkadenz. Für St. Laurenzen sind vorreformatorisch zwei Marienbilder belegt; auf welches der beiden sich der Heilsaspekt konzentrierte, lässt sich jedoch nicht sicher feststellen.¹⁸ Eines der Bildwerke, «an schön Marienbild, wie sy ir kind uf dem arm tragt», befand sich in Form einer Skulptur am Hochaltar und würde sich vom Typus der Gatter-Muttergottes (wie Kessler sie beschrieben hat) unterscheiden. Das andere war als Gemälde (?) gegenüber der Kanzel an einem Altar, der an einer Säule zwischen Haupt- und südlichem Seitenschiff stand, zu sehen.¹⁹ Laut von Arx handelte es sich bei dem in der St. Laurenzenkirche aufgestellten Werk um «ein dem im Kloster ähnlich gestaltetes Mariabild» (fraglich).²⁰ Beide Marienbilder standen zwar wesentlich prominenter als das Gnadenbild «Unserer Lieben Frau im Gatter», aber für ein Kultbild zu wenig abgeschirmt; dies schmälerte ihren Erfolg als Kultbilder ganz erheblich.

Röschs Verhältnis zur Marienwallfahrt im Münster muss sich im Lauf der 1480er-Jahre gewandelt haben; der zahlreichen Immissionen wegen wich sie bei ihm zusehends einer dezidierten Ablehnung. Gleichzeitig monopolisierte nun das städtische Patriziat, das nach Stiftungen ins Kirchensilber auch Zugang zu den Tresoren hatte, den Kult uneingeschränkt für sich: Die Chorlaterne, in vielen deutschen, französischen und auch schon einigen eidgebörsischen Städten längst zu *dem Beispiel* einer Prestigearchitektur geworden (ähnlich den Fernsehtürmen der 1970er-Jahre und den heutigen Grossstadt-Towern), sollte in St. Gallen nach Jahrzehnten des baulichen Stillstands und Aufschubs nun schnellstmöglich zu Ende gebracht werden. Eine Folge dieses unüberwindbaren Gegensatzes zwischen klösterlicher und städtisch-bürgerlicher Position war der (letztlich gescheiterte) Versuch von Abt Ulrich Rösch, das Kloster des hl. Gallus (oder zumindest die Klostergemeinschaft) nach Rorschach zu verlegen.

Fischingen/Kirchberg, Benediktinerabtei und St. Iddaburg

Die grosse Popularität der fiktionalen hl. Idda lag begründet im Ausdenken ihrer Geschichte und deren Inszenierung in der Gegend des oberen Murgtals.²¹ In der besagten Geschichte, einer typischen, mit phantastisch-surrealen Motiven angereicherten spätmittelalterlichen Heiligenlegende, waren die knappen Aspekte eines älteren Heiligenlebens, desjenigen der historischen, im Volk seit langem verehrten hl. Ita, aufgegangen. Ita, eine für die Zeit um



«Von santa Yta leben». Abschrift (Textbeginn) der Vita Sanctae Itae, 1493. Schreiberin Schwester Regina Sattler, Kloster St. Katharina, St. Gallen. Von Bonstettens Heiligenlegende gehörte insbesondere auch in Frauengemeinschaften zur beliebten Lektüre. Quelle: Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod. Sang. 603, S. 145.

1200 belegte fromme Frau, Gräfin und Ahnherrin jüngerer Aszendenten des gräflichen Geschlechts von Toggenburg, liess sich nach dem Tod ihres zweiten Gatten im Nahbereich der noch jungen Abtei Fischingen, die damals ein Doppelkloster von Männern und Frauen war, inkludieren (in eine Zelle einmauern; diese Zelle stand im Friedhof und grenzte unmittelbar an die Westmauer der

18 Vgl. dazu KDM SG 2, S. 118 f. (mit falscher Standortangabe [mittten vor dem Hochaltar]).

19 Kessler: Sabbata, S. 232.

20 von Arx: Geschichten 2, S. 390 f. Es kann sich um nicht mehr als eine Annahme handeln.

21 Vgl. zu Ita/Idda und zur Geschichte des Klosters Fischingen (in knapper Auswahl): Barockes Fischingen, S. 129–193 (Beitrag von Pius Rimensberger). – Henggeler: Professbuch Fischingen. – Huber: Wallfahrtsort, S. 11–41. – Meyer: Äbte des Klosters Fischingen. – Meyer: Fischingen. – Meyer: Fischingen als bischöfliches Kloster, S. 48–50.



Spätgotische Tafel von einem Flügelaltar mit Szenen aus der Legende der hl. Ita. Ausschnitt: Ita (in der Einsamkeit, Wildnis) sucht Nahrung. Der Altar stammt aus einer Kapelle/aus Privatgebrauch, wohl kaum aus dem spätgotischen Ausstattungskontext der Kapelle St. Ita in Fischingen. Entstehung um 1500/1510, spätestens 1520. Anzunehmen für die Ausführung ist eine Ostschweizer Werkstatt. Quelle: Frauenfeld, Historisches Museum Thurgau.

22 Archäologische Befunde fehlen. Einen Hinweis liefert einzige Heinrich Murers Federzeichnung von 1634. Vgl. dazu Frauenfeld, Kantonsbibliothek Thurgau, Y 102, S. V4–2. Vgl. dazu Barockes Fischingen, S. 101–104 (Beitrag von Marianne Luginbühl), ferner S. 300 f., Katalog, Nr. 4.2.5 (Abb.), dort die Federzeichnung «vielleicht» Hans Jeggli, Winterthur, zugeschrieben. – Meyer: Ita von Fischingen, S. 45 f.

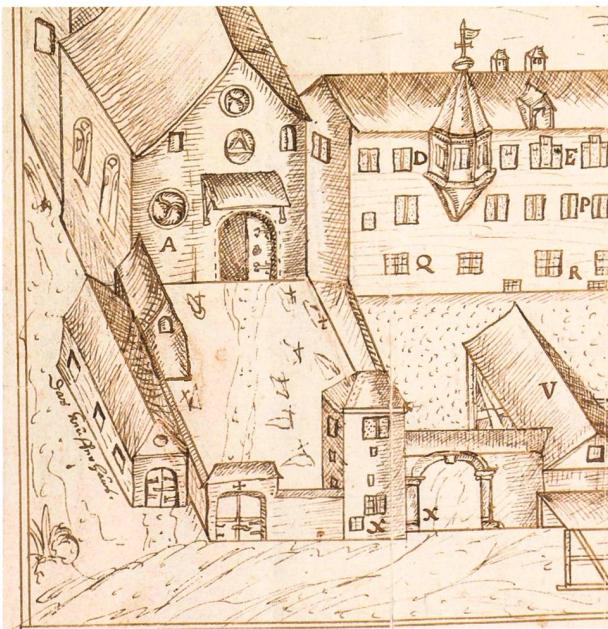
23 Die Existenz des Redefensters geht unmissverständlich aus der Vita Sanctae Itae hervor. In KDM TG 2, S. 142, Abb. 127 (18. Jahrhundert), handelt es sich um einen Schlagladen mit vertikaler Schwenkachse. In Barockes Fischingen, S. 147 (Abb. von Rysse), wird ein Laden mit horizontaler Schwenkachse vorgeschlagen. – Vgl. zum BerührungsTürchen (Fenster) KDM TG 2, S. 142, Abb. 127. In der restaurierten Fassung ist das unter Türchen angedeutet. Ferner Huber: Wallfahrtsort, Umschlagseite 1, S. 28 (Abb.). – Das Verbindungstürchen (Fenster) zwischen Zelle und Gotteshaus mit Direktblick auf einen Altar geht zwingend hervor aus dem Funktionsschema eines Inklusoriums, wie es seit der hl. Wiborada dokumentiert ist.



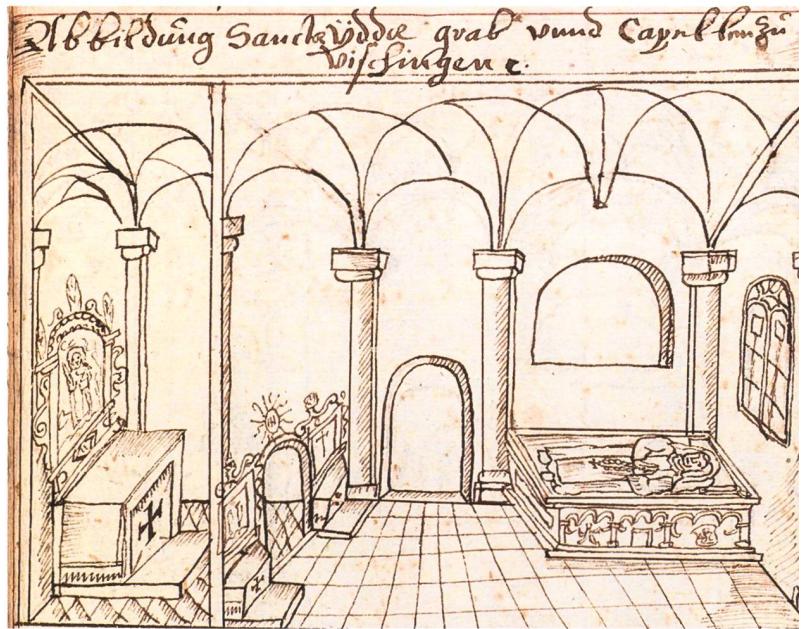
Ita unterwegs zwischen Au und Fischingen, wo die Frau laut Legende jeweils den Kirchgang besuchte. Dabei wurde sie begleitet von einem Hirsch mit zwölf Kerzen im Geweih, der ihr vorausleuchtete. Federzeichnung, farbig laviert, eingefügt in einen Druck von 1499, die Zeichnung wenig später. Quelle: Winterthurer Bibliotheken. Sammlung Winterthur.

Klosterkirche).²² Von Ita kann man annehmen, dass sie charismatisch veranlagt war, über naturheilkundliche Kenntnisse und heilende Fähigkeiten verfügte (bei Kopfleiden [auch z. B. bei Blindheit, Zahnschmerzen, Mund- und Halskrankheiten], Frauenkrankheiten und Schwangerschaftsproblemen) und – ähnlich der hl. Wiborada – Hilfesuchenden eine kluge, helfende Ratgeberin war. An ihrer Zelle waren mindestens drei Fensterchen angebracht: eines, durch das sie auf den Altar St. Nikolaus in einer Seitenkapelle der Klosterkirche blicken konnte, eines, durch das sie mit Menschen sprechen konnte, ein unter diesem angebrachtes drittes, durch das sie Menschen am Kopf oder am Bauch (Frauen) berühren konnte.²³

Das Grab der Ita bildete seit dem Hochmittelalter einen Ort der Verehrung. Es waren jene heilenden Fähigkeiten, mit denen man Ita weiterhin in Verbindung brachte und



Kloster Fischingen. Bestattungszone vor der Westseite der Kirche. Links, zu Teilen angrenzend an die Kirche (die Grundriss situation klärt sich aus der Skizze nur teilweise), ein längliches Gebäude, das als Inklusorium der Ita gedeutet wird, wohl aber aus späterer Zeit stammt. Das Gebäude wendet seine Längsseite dem Bestattungsfeld zu, woraus zumindest auf ein Vorgängerhaus in gleicher Position geschlossen werden kann. In jüngeren Ansichten ist an in etwa gleicher Position ein Gebäude dargestellt, das einen Dachreiter trägt, sich also als Kapelle zu erkennen gibt. Federzeichnung vermutlich von Heinrich Murer, um 1634. Quelle: Frauenfeld, Kantonsbibliothek Thurgau, Y 102, f. V4-2.



Vermutlich durch Heinrich Murer bis 1638 entstandene Innenansicht der Kapelle St. Ita in Fischingen. Die Bildinformationen geben weitgehend den Bauzustand von 1595 wieder. Rechts das Hochgrab der hl. Ita, links der St. Ita-Altar, in der Mitte der Rückwand die Verbindung zwischen der Kapelle und dem Schiff der Klosterkirche. Quelle: Frauenfeld, Kantonsbibliothek Thurgau, Y 111, S. 247r.

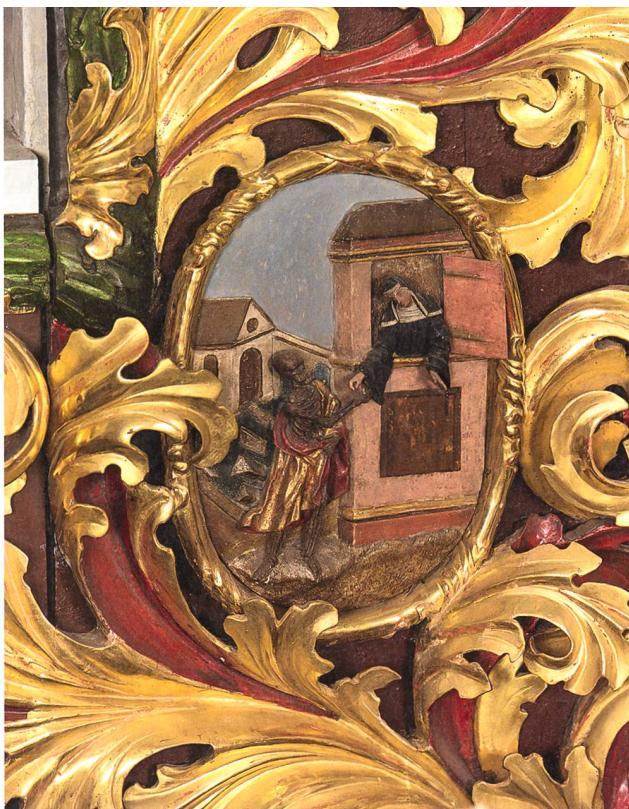
die bedürftige Menschen nach Fischingen ans Grab der heiligmässig Verehrten führten. Zu einem uns unbekannten Zeitpunkt (vermutlich nur kurz) vor 1440 wurde dieses Grab gestört oder zum Zweck seiner Verlegung absichtlich geöffnet.²⁴ Dies geschah am ehesten im Zusammenhang mit einer baulichen Massnahme, vielleicht als Folge sich verstärkender Pilgerfrequenzen. Jedenfalls war seither u. a. Itas Schädel – wohl tatsächlich deren Haupt – auf einem Altar in der Nähe des Grabes (wahrscheinlich jenem St. Nikolaus-Altar), eingebettet in ein Reliquiar, zur Verehrung ausgestellt. Bereits damals stand die heilige Reliquie im Dienst der «Wallfahrtswerbung», die jedoch noch kaum überregionale Ausstrahlung gewonnen hatte. Die Massnahme der Präsentation des Ita-Hauptes sollte wohl die dringend notwendige bauliche Erneuerung von Kirche und Kloster beschleunigen.²⁵

Da erfasste 1440 ein Brand Kirche und Kloster, die weitgehend zerstört wurden.²⁶ Schnell verbreitete sich die Nachricht, dass nach einigen Tagen inmitten der Brandruine der Schädel der Ita unversehrt aufgefunden wurde, hingegen der Schrein, in dem der Kopf eingebettet lag,

24 Spätestens mit dem Tod des letzten Grafen von Toggenburg (Friedrich VII.), 1436, ergaben sich in Bezug auf die Eigentums- und Nutzungsrechte an der Kapelle Veränderungen. Der Gedanke, dass es sich um eine Privatkapelle der von Toggenburg gehandelt haben könnte, wird vorweggenommen bei Meyer: *Ita von Fischingen*, S. 49. Der besagte bauliche Eingriff könnte also zwischen 1436 und 1440 erfolgt sein.

25 Da die Fischinger Kulttradition in Bezug auf die Verehrung der hl. Ita auf taktiler und sensueller Praxis basiert, hat man sich den wohl kurz vor 1440 mehr zufällig als beabsichtigt entdeckten Schädel der Heiligen als Aussetzungs- und Verehrungsobjekt in einem offenen «Bild», beispielsweise einem Kopf- oder Schädelreliquiar mit Durchbrüchen oder Fenster/in im Mantelbehältnis, vorzustellen; denn es muss sich beim Haupt Itas um eine Berührungsreliquie gehandelt haben, die zu ihrem Schutz und im Sinn einer vorbeugenden Massnahme gegen schnelle Abnutzung möglicherweise in einen luziden Stoff gehüllt war.

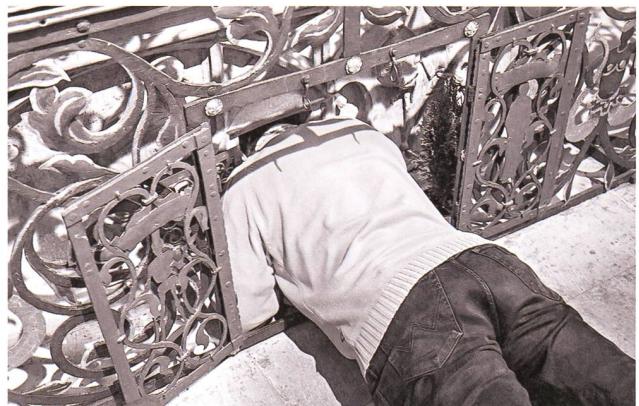
26 Meyer: *Fischingen als bischöfliches Kloster*, S. 85–94. – Meyer: *Ita von Fischingen*, S. 21, 49 f., und Meyer: *Äbte des Klosters Fischingen*, S. 111 f. Das Schadeneuer ereignete sich 1440 und nicht 1410, 1411 oder 1414, wie in vielen v. a. älteren Darstellungen zu lesen ist.



Fischingen, Kapelle St. Ita. Eines der Reliefs, die in die barocke Rahmung des Grabaufbaus eingelassen sind. Die Szene aus dem Ita-Leben zeigt die Heilige, die «den Toggenburger» aus seiner Grabsruhe ruft, der zum Gehäuse der Heiligen schreitet, um darin das vom Teufel ausgelöschte Licht wieder zu entzünden. Zutreffend geht die Bildkomposition von zwei Öffnungen des Gehäuses aus: oben (geöffnet) das Sprechfensterchen, unten (geschlossen) ein Fensterchen für Körperberührungen. Aufnahme 2014, Philipp Lehmann, Goldach.



Fischingen, Kapelle St. Ita. In die Frontplatte des Tischgrabs eingefügte Öffnung. Als Folge intensiven kultischen Gebrauchs seit 1496 ist die untere Rahmenleiste vollständig abgeschliffen. Auch das quadratische Gittertürchen gehört der spätgotischen Zeit an. Im Hohlräum, direkt auf der festgestampften Erde über dem Grab, liegen Bitschreiben an die hl. Ita, hinterlegt von Menschen unserer Zeit. Aufnahme 2014, Philipp Lehmann, Goldach.



Fischingen, Kapelle St. Ita. Hochgrab der hl. Ita mit Öffnung in der Frontplatte (Fenestella mit steinerner Rahmung, metallenem Türchen und umgebendem, vorgesetztem Schleierwerk, das aus dem 18. Jahrhundert stammt und das Grab vor Beschädigung und kultischem Missbrauch schützen soll). Es handelt sich um die vorgesehene ursprüngliche Nutzung der Öffnung, die als Kopfloch konzipiert ist. Die liegende Person, in diesem Beispiel Proband Philipp Lehmann, Goldach, nimmt in der gezeigten Haltung eine demütige Haltung ein. Das Einführen des Kopfes in die Öffnung in der Hoffnung auf Heilung ist bis in die jüngste Zeit durch (teils von positiven Folgen begleitete) Beispiele bezeugt. Aufnahme 2013, Johannes Huber, St. Gallen.

vernichtet worden war. Ob es sich um den gleichen Schädel gehandelt hat wie jenen, der vor dem Brand ausgestellt war, lässt sich mit Berechtigung fragen; eine spätmittelalterliche «Wunderinszenierung», wie sie auch für andere Orte belegt werden kann, ist jedenfalls nicht auszuschließen, sondern bildet vielmehr Ausgangspunkt der nachfolgenden Ereignisse.

Die inhaltliche Konzeption der Vita der hl. Idda, die Auswahl und die Zusammenstellung der ältesten Wunderberichte gehen auf den Humanisten Albrecht von Bonstetten (um 1442/1443–um 1504/1505) zurück.²⁷ Von Bonstetten war Mönch in der Abtei Einsiedeln, daselbst Dekan und gehörte zu den bekannteren schweizerischen Humanisten. Als Autorität hatten von Bonstetten und sein Wort Gewicht, und was seine Feder festhielt, genoss bei von Bonstetts Zeitgenossen den Status der Wahrheit. Von Bonstetten verfasste von 1481 bis 1486 mehrere Fassungen der Lebensgeschichte der hl. Idda, in lateinischer und in deutscher Sprache, je nach Anspruch und Adressat. Sei-

nem Ruf eines Humanisten wurde er gerecht, indem er über die historische Ita Nachforschungen anstellte, die lokalen Begebenheiten für seine Darstellung geschickt nutzte und so dasdürre Faktengerippe mit Motiven kräftig anreicherte: Er bezog in seine Legende die nahe gelegene Burgstelle Alt-Toggenburg ein, von der herab ein eifersüchtiger Graf von Toggenburg Idda wegen angeblicher Untreue geworfen habe, die Höhle unterhalb des Hofs Hohlenstein (Gde. Mosnang), wo Idda als Einsiedlerin wiederentdeckt worden sei, aber auch Au, von wo

²⁷ Vgl. zu ihm Meyer: *Ita von Fischingen*, S. 34 (Q/L). – Williams-Krapp: *Ida-Legende*, S. 71–80, v. a. S. 71 (Q/L).



Bild links: Fischingen, Kapelle St. Ita. Figürlich durchgestaltete Plattenoberfläche des Tischgrabs, 1496. Dargestellt ist die hl. Ita. Das geschlossene Gewand lässt lediglich das Oval des Gesichtsfeldes und die Hände frei. Der Kopf der Dargestellten liegt auf einem Quastenkissen. Diese auszeichnende Lagerung des Hauptes dürfte ein Hinweis sein auf die Präsentation der Kopfreliquie (vielleicht auch sie mit stofflichen Versatzstücken umrahmt), die seit der Reformation als verschollen gilt. Aufnahme 2014, Philipp Lehmann, Goldach.

Bild rechts: Fischingen, Kapelle St. Ita. Der sonst namenlose «Toggenburger» an der Frontplatte des 1496 entstandenen Tischgrabs der Ita von Toggenburg. Das Wesen mit ausfahrendem rechtem Schritt und buckliger Haltung erinnert an Totentanzdarstellungen. Aufnahme 2014, Philipp Lehmann, Goldach.

Idda in Begleitung eines Hirschs mit kerzenbestückten, leuchtenden Geweihenden jeweils den Gottesdienst im Kloster Fischingen besuchte. Von Bonstetten gestaltete eine sakrale Landschaft, die aus heutiger Sicht wie ein Erlebnispark des 15. Jahrhunderts anmutet.

Auftraggeber dieser ersten (nachweisbaren) Vita der Heiligen war der Fischinger Abt Heinrich Schüchti (erw. 1438, gest. 1510; reg. 1466–1506).²⁸ Heinrich Schüchti, der aus der Abtei St. Gallen stammte, dort im Aufstieg ins Abatiat dem späteren Abt Ulrich VIII. Rösch (1426–1491; reg. 1463–1491) unterlegen war und nun den Posten Fischingen mit dem Segen der eidgenössischen Orte angetreten hatte, belasteten schwere Sorgen: Der Konvent zählte nur mehr eine Handvoll Brüder, und das 1440 abgebrannte Kloster war noch immer eine Ruine. Hinzu kam, dass Abt Johannes Mettler (reg. 1435–1465), Schüchtis Vorgänger, das Kloster Fischingen heruntergewirtschaftet hatte und die Abtei inzwischen am Rand des Ruins stand. Schüchti wird die Wallfahrt zu «Unserer Lieben Frau im Gatter» im St. Galler Münster nicht entgangen sein, und an diesem Vorbild zur Finanzierung knüpfte er unmittelbar an. Ita/Idda bot ihm hierzu den Schlüssel.²⁹

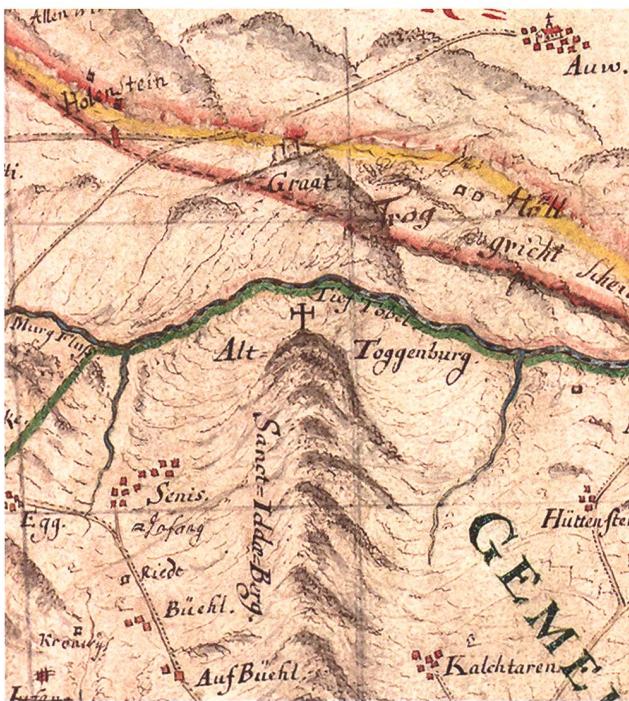
Die Stärke der Legende von Bonstettens besteht in ihrer didaktisch klugen Anlage (Konstruktion), die phantastische Elemente mit realen Örtlichkeiten in der Gegend von Fischingen verbindet. Dies setzt voraus, dass von Bonstetten Lokalkenntnisse und spezifische Eindrücke von der Topografie gehabt haben musste und/oder auf In-

formationen zurückgreifen konnte, die ihm Ortskundige oder gar Archive (Kloster, umliegende Pfarreien) vermittelten. So wurden die pointierten Stationen der Idda-Legende für den Besuchenden nicht nur erleb- und nachvollziehbar, sondern zusätzlich scheinbar widerspruchsfrei auf die Topographie übertragbar. Für den «wundersüchtigen» Gläubigen des Spätmittelalters musste diese sinnliche Dimension einer überhöhten «terra sancta» (heiligen Landschaft) von besonderem Reiz gewesen sein – was sich durchaus in einem weiteren Rayon herumsprach.

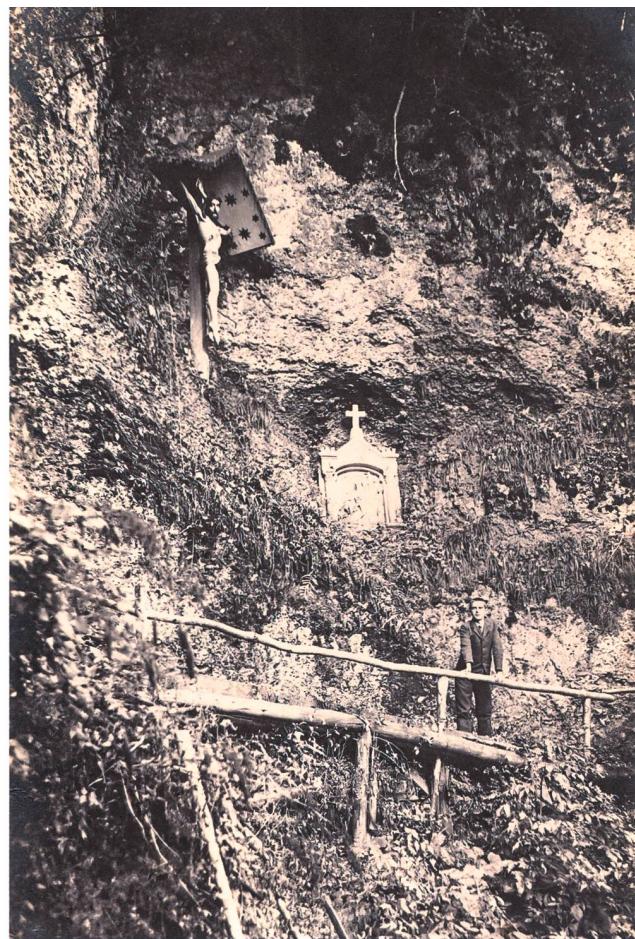
Der erhoffte Zustrom an Pilgernden sollte nicht ausbleiben. Zur von Schüchti lancierten Infrastruktur gehört das Tischgrab über der alten Grabstätte, das 1496 datiert. Die Hauptattraktion des Grabaufbaus ist die in der Frontplatte ausgesparte Öffnung (sie erinnert an die kleinen Fenster der Ita-Zelle), durch die man bei demütiger Körpertaltung noch heute den Kopf ins Innere des Tischgrabs einführen kann (der steinerne Hocker davor ist nicht fi-

28 Vgl. zu ihm Büchi: Jahrzeitbuch, S. 116, 28. April. – Ehrenzeller: Kloster und Stadt St. Gallen im Spätmittelalter, S. 374, 416 f., 420, 423, 426–428, 434 f. – Hengeler: Professbuch Fischingen, S. 433. – Hengeler: Professbuch St. Gallen, S. 238, Nr. 27. – Huber: Wallfahrtsort, S. 21–25. – Keller: Glaubensspaltung, S. 14, 16–19. – Lenz: Reichsabtei und Klosterreform, S. 76, 88, 98, 102, 107–109, 156, 257, 277, 281, 309. – Meyer: Äbte des Klosters Fischingen, S. 114 f. (Q/L). – Meyer: Fischingen, S. 693–695. – Meyer: Ita von Fischingen, S. 31–35. – Staerkle: Bildungsgeschichte, S. 17, Nrn. 74, 160, 231.

29 Vgl. dazu S. 101–107.



Der 1739 von Johann Caspar Himmelberger kopierte Plan zeigt schematisiert den «*Sanct-Iddæ-Berg*» (Berg der hl. Ita) mit einem markanten Kreuz auf der höchsten Erhebung, wo das Gelände jäh abfällt ins «*Tief Tobel*», durch das der «*Murg Fluss*» fliesst. Das Kreuz dürfte auf Veranlassung von Abt Heinrich Schüchti aufgerichtet worden sein. Zur Ita-Legende stellen sich weitere lokale Bezugspunkte: «*HolenStein*», «*Auw*» und (ausserhalb des Ausschnitts und daher nicht abgebildet) «*Fischingen*». St. Gallen, Stiftsarchiv, Plan 28 (Ausschnitt).



Zeichen unterhalb der so genannten Absturzstelle: links spätmittelalterlicher Christuskörper am Kreuz unter einer dreieckigen Schutzverdachung mit gemalten Sternen an der Untersicht. Der Korpus hing ursprünglich am Kreuz, das seit dem späten 15. Jahrhundert, wohl seit den 1480er-Jahren, oben am Abbruch des St. Ita-Bergs stand. Rechts Marmorrelief mit kniender und betender (?) Idda in neugotischer Umrahmung mit erzählerischen Elementen aus der Heiligenfigur. Der Fussweg, der über die Grotte an der Absturzstelle vorbei rund um den Nagelfluhfelsen führt, dürfte erst im 19. Jahrhundert angelegt worden sein. Autotypie, um 1910. Sammlung Eugen Bechinger-Lässer, Dreien (Gde. Mosnang).

xiert).³⁰ Eine zweite, allerdings deutlich jüngere kultische Praxis besteht darin, in sitzender Haltung die Füsse ins Loch zu strecken. Auch dies wird bis heute getan. In diesem Brauch lebt eine Gewohnheit aus der Zeit fort, als der

Weg über Fischingen noch von Pilgern nach Einsiedeln benutzt wurde; denn am ehesten mit Fussleiden lässt er sich erklären, jedoch weniger aus einem Motiv der Iddalegende. Mit Fischingen waren offenbar also auch Einsiedler Interessen verbunden (als Magnet zog Fischingen vor allem ab dem Einfallstor Konstanz nach Santiago Wallfahrende an, die von hier nach Einsiedeln gewiesen wurden; die internationalen Wallfahrtsorte waren für Gnadenorte wie Einsiedeln eine starke Konkurrenz).³¹ Mit Recht fragt es sich, ob vor diesem Hintergrund die Wahl des Einsiedler Paters von Bonstetten als Verfasser der Iddalegende neu bewertet werden müsste. – Mit Entstehung des Tischgrabes dürfte auch die Kapelle bauliche Veränderungen erfahren haben. In welchem Umfang diese erfolgten, lässt sich nicht sagen, da Befunde, insbesondere archäologische, fehlen. Die Kapelle selbst ist 1504 im Zusammenhang mit einer Messstiftung urkundlich erstmals belegt.³²

30 Vgl. zum kultischen Gebrauch Huber: Wallfahrtsort, S. 20 f. (Abb.).

– Laut Joseph B. Heule, ehemals Wallfahrtspriester auf St. Iddaburg, wurde der Brauch, bei gesundheitlichen Problemen im Bereich des Kopfes diesen in die frontale Öffnung des Hochgrabs einzuführen, noch zu seiner Zeit mit Erfolg gepflegt.

31 Henggeler: Ikonographie, S. 27. – KDM TG 2, S. 140. – Schildknecht: Fischingen 1993, S. 34 f.

32 Frauenfeld, Staatsarchiv Thurgau, Urk. Fischingen C 15 S 2 N 1 (12. November 1504). – Barockes Fischingen, S. 354, Katalog, Nr. 8.1.1 – Büchi: Jahrzeitbuch, S. 108, 3. Februar (Eintrag nach 1540), S. 126 f., 4. November (Eintrag zwischen 1500 und 1523 [1504]). – Meyer: Äbte des Klosters Fischingen, S. 115, Anm. 11. – Rahn: Architektur- und Kunstdenkmäler, S. 131.



Kirchberg, Wallfahrtsort St. Iddaburg. Korpus, der einst am Kreuz auf dem Iddaberg befestigt war (heute Priestergrabstätte St. Iddaburg). Partien mit restauriertem älterem Inkarnat, sonst deckend überfasst. Die Schnitzarbeit stammt aus der Zeit um 1500, wohl kurz vorher. Aufnahme 2014, Philipp Lehmann, Goldach.



«Letzter Rest der im Jahre 1289 von Rudolf v. Habsburg gegen den Abt von St. Gallen, Wilhelm v. Montfort, zerstörten Toggenburg. Jede Beschädigung ist verboten!». Es handelt sich um einen im Spätmittelalter, wohl in den 1480er-Jahren, aus Lesesteinen und viel Mörtel aufgebauten Sockel, in dem einst das grosse, vom Kloster Fischingen aus sichtbare und wie ein Wegweiser funktionierende Kreuz stak. Vom Stumpf wurden durch Besuchende auch Stücke abgebrochen und als «geheiligtes» Andenken an die Ita-Burg nach Hause getragen. Dieses für das 20. Jahrhundert belegte Phänomen dürfte eine ältere Wurzel haben. Sammlung Eugen Bechtiger-Lässer, Dreien (Gde. Mosnang).

Dass sich die Idda-Wallfahrt nicht auf den Besuch des Heiligengrabs in Fischingen beschränkte, liegt auf der Hand.³³ Die Dramaturgie der Legendenhandlung ist viel zu spektakulär, ja geradezu raffiniert, als dass man auf ei-

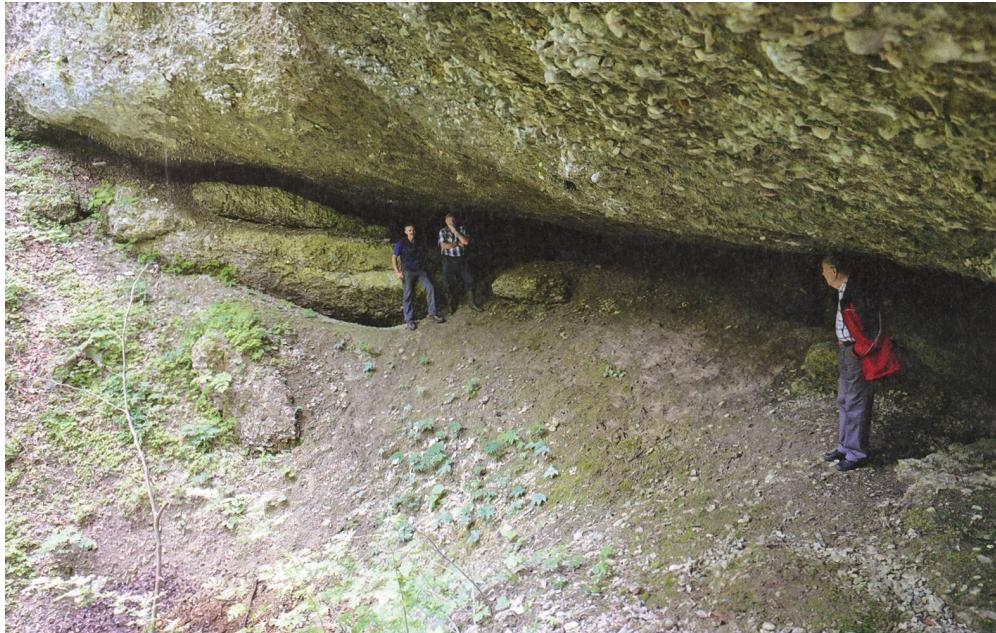
nen Gang hinauf zum Iddaberg verzichtet hätte. So dürfte die Besichtigung der so genannten Absturzstelle (berechtigterweise mag diese Bezeichnung kritisch hinterfragt werden) auf dem Berg ebenso zum Kernprogramm der Wallfahrt gehört haben wie die Besichtigung der angeblichen Wohnhöhle der Heiligen beim (selbstredenden) Hof Holenstein.³⁴ Die spätgotische Frömmigkeit mochte die Drastik des Geschehens und Schauplätze unerhörter Ereignisse.

Was einen Wallfahrtsort belebt

Allgemein gilt: Ein Heiligengrab, eine gute Geschichte (Legende), Wunder (bestätigte sind besser, nicht bestätigte jedoch auch gut), eine mystische Atmosphäre, Originalschauplätze und ab und zu neue Attraktionen bereichern einen Wallfahrtsort und sichern ihm einen konstanten Zulauf an Publikum, und zwar sowohl bestandenes als auch neugierig-neues.

33 Vgl. im Zusammenhang Huber: Wallfahrtsort, S. 21–35. Der Basler Literaturwissenschaftler Walter Muschg schreibt richtigerweise von einer «symbolischen Biographie einer Landschaft [...]», nämlich der des Hörnli». Vgl. dazu Muschg: Mystik, S. 49.

34 Chart. Sang. III, Nr. 1363. – Huber: Wallfahrtsort, S. 40 f. (Abb.), 96 (mit Karte in der Umschlagklappe). Die Höhle, offensichtlich die einzige in jener Gegend, befindet sich östlich von Alewinde.



Eingang zur Höhle bei Holenstein (Hohlestein, in der Bedeutung «gehöhlter Stein»), Gde. Mosnang, rund 1750 m Luftlinie von Iddaburg entfernt. Das topographisch auffällige, landschaftsmarkante Faktum, das sich in der Nähe des Pilgerwegs über das Hörnli befindet, war von Bonstetten bekannt und wurde in der von ihm verfassten *Ita-Legende* motivbildend eingesetzt. Aufnahme 2014, Johannes Huber, St. Gallen.

Eine im Stiftsarchiv St. Gallen aufbewahrte Plankopie (Plan Nr. 28) von 1739, basierend auf einer älteren Vorlage, veranschaulicht, dass der Flurname «Sanct=Iddæ=Berg» (Berg der hl. Idda) zumindest im 18. Jahrhundert geläufig war. Obwohl ältere Belege fehlen, dürfte die Tradition dieser Bezeichnung wesentlich früher ansetzen. Der gleiche Plan zeigt auf der höchsten Erhebung des Bergrückens, am Rand zum Abgrund, wo das Gelände jäh ins «Tief Tobel» abfällt, ein markantes Kreuz. Offensichtlich von diesem Kreuz, das bis ins 19. Jahrhundert Bestand hatte, sind zwei Überreste dokumentiert: erstens der überlebensgroße spätgotische Korpus, der sich heute in der Vorhalle der Kirche auf Iddaburg befindet, und zweitens der Sockel, der in exponierter Windlage dem Kreuz Festigkeit, Höhe und Sichtbarkeit verlieh. Dieser Sockel existierte noch in den 1970er-Jahren und wurde dann in den 1980er-Jahren grundlos beseitigt (und die Trümmer in die Tiefe geschaufelt). Er war rund zwei Meter breit, tief und hoch und bestand aus geschichtetem beige-grauem Mörtel. In die Mörtelmasse waren zu deren Stabilisierung Lesesteine versetzt und vermauert worden, zwar lagig, aber verglichen mit regelmäßig gefügtem hochmittelalterlichem Mauerwerk doch recht unsorgfältig. Obwohl eine Tafel am/beim Stumpf diesen als «letzten Rest» der Alt-Toggenburg auswies und «jede Beschädigung» an ihm verbat, handelte es sich nicht um ein erhaltenes Stück des Mauerwerks der Burg, sondern um den Sockel des Kreuzes. Von der Mörtelmasse brachen vor allem Kinder gerne mal ein Stück ab, um es nach Hause zu tragen; andere bestiegen den Haufen. Dass im 18. Jahrhundert nicht

auch er abgetragen und das Abraummateriale an den Bau der Kirche Gähwil verwendet wurde, hatte zwei Gründe: Der Iddaberg gehörte damals noch dem Kloster Fischingen (die Gähwiler mussten, bevor sie auf dem Berg Steine für ihre Kirche brachen und sammelten, die Abtei zuerst um Erlaubnis dazu bitten), und das Kreuz stak damals offenbar noch in diesem Sockel. Kreuz und Korpus gehörten also dem Kloster. Auf dem Berg ging der Korpus mit der vermeintlichen «Absturzstelle» eine ikonologisch-symbiotische Verbindung ein: Das Haupt Christi ist in gewohnter Manier zur Seite geneigt, die Augen sind geöffnet, der Blick gnädig jener wenige Meter entfernten Stelle zugewandt, an der man bereits dem Pilger des 15. Jahrhunderts die Absturzstelle der hl. Idda zeigte: jenen Ort, an dem die englischen Boten des Herrn die hl. Idda im Absturz behüteten und sie sanft geborgen in den Talgrund geleiteten, wo sie, wie auf einem weichen Kissen, unbeschadet aufsetzte.³⁵

Rüthi, Wallfahrtsort St. Valentin (St. Valentinsberg)

Im St. Galler Rheintal links (westlich) des Stroms entwickelte sich das zum Kloster Pfäfers gehörende Gotteshaus (Kapelle, ca. 1514 Filiale/Kuratie) St. Valentin in Rüthi, eine Tochter Rankweils (Vorarlberg), zur bedeutendsten vorreformatorischen Wallfahrtsstätte.³⁶ Verehrt wurde hier der hl. Valentin von Rätien (5. Jahrhundert), Patron gegen die Fallsucht (Epilepsie, auch «St. Valentinskrankheit» genannt)³⁷ und Seuchenheiliger, vermutlich auch in Form einer initialen, jedoch nicht erhaltenen Reliquie. Als Patron des Rüthner Gotteshauses wird Valentin 1287 urkundlich erstmals erwähnt.³⁸ Die Hintergründe der Wallfahrt im Zusammenhang mit der Epilepsie, ebenso ihre Ursprünge sind unklar, vielleicht eher früh- als erst spätmittelalterlich. Der Gleichklang von Heiligenname («Val») und Krankheit («Fall») dürfte eine Rolle gespielt

35 Vgl. dazu Huber: *Wallfahrtsort*, S. 31–34, 58 (Abb.).

36 Burgener: *Wallfahrtsorte*, S. 35 f. – Huber: *Rüthi*, v. a. S. 8–12. – Kobler: *Rüthi*, S. 10–20.

37 Vgl. zum sprachlichen Komplex *Idiotikon*, Bd. 1, Sp. 765, Bd. 12, Sp. 999.

38 *Chart. Sang.* IV, Nr. 2184.



Rüthi/Rheintal, mit Ausblick ins nahe Vorarlberg. In der Bildmitte der dominante, einst als Solitär wahrgenommene, heute von Industrie- und Gewerbebetrieben sowie Wohnhäusern hart bedrängte St. Valentinsberg mit der dem gleichen Heiligen verehrten Kirche. Aufnahme 2012, Johannes Huber, St. Gallen.



Krankheitsbild der Fallsucht (Epilepsie): rechts halten Eltern einen jungen Mann, wohl ihren Sohn, und bewahren ihn vor dem Sturz (Fall), links leidet eine am Boden sitzende Mutter und hält ihr krankes Kind. Sie alle beten zum hl. Valentin, der als segnender, in den Wolken thronender Bischof gütig auf die Leidenden herabblickt. Entwurf zum (barocken) Hochaltargemälde der Pfarrkirche Rüthi, 1749.

haben, die Wallfahrt vielleicht sogar aus dieser volksetymologischen Wurzel hervorgegangen sein.³⁹ Ob «sant Valenthins büsse» resp. «sant Valentins siechtag» als Krankheitsbild (mit möglicherweise unterschiedlicher medizinischer Ursache) in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts häufiger als sonst auftrat, lässt sich nur schwer ausmachen.⁴⁰ Auch die phänomenologische Nähe dieser Krankheit zum so genannten Veitstanz – der hl. Vitus galt als Schutzpatron von Tieren und von Menschen, als solcher gegen alle Formen der Besessenheit, u. a. auch der Epilepsie – macht die Angelegenheit nicht lösbarer. Auch Valentin wurde als Viehpatron verehrt, was als Kult in Rüthi vielleicht älter als der Epilepsie-Bezug ist. Dies hing auch damit zusammen, dass Rüthi Abgabestelle war; die hierher gebrachten Zinsen bestanden u. a. aus lebendigen Tieren. Im gleichen auf Tiere, Tiersegnungen zu beziehenden Kontext ist der für 1442 belegte, offensichtlich jährlich von Altstätten nach Rüthi durchgeführte Kreuzgang in der Kreuzwoche zu deuten.⁴¹ Schlagen diesbezüglich für Altstätten eindeutig Glück und Zufall chronikalischer Überlieferung zu Buche, dürften diesen Weg zum Valentinsberg Rüthi auch andere Dörfer der weiteren

39 Analogieschluss aufgrund Barth: Heiltumführer, S. 105.

40 Vgl. dazu Morgenthaler: Seckelmeisterrechnungen XXI/1919, S. 59 f. Die von Morgenthaler unter dem Titel «Sieche» zusammengefasste Bezügergruppe von Kleinbeträgen aus den Steuern der Stadt Solothurn betrifft zwischen 1453 und 1498 total 19 Fälle, davon 10, die an der «sant Valenthins büsse» leiden. 4 Fälle betrafen den «Veitstanz».

41 Vogler: Familienbuch, S. 61.

Umgebung aus gleichem Grund und ebenfalls in Begleitung von Tieren unter die Füsse genommen haben. Die zwischen 1465 und 1498 auf dem St. Valentinsberg registrierbaren Aktivitäten galten der baulichen Erneuerung der 1463 erwähnten «cap S. Valentini ruinosa», möglicherweise auch dem Auf- oder Ausbau einer erweiterten Infrastruktur für Wallfahrende.⁴²

Altstätten (SG), Unsere Liebe Frau auf dem Forst (Forstkapelle)

Ob bereits vor dem Bau der Kapelle Unserer Lieben Frau «auf dem Forst» («uff den forst»), vor 1477 also, dort ein Bildstock oder ein anderes Zeichen gestanden hat, lässt sich nicht mehr ausmachen. Vermutlich war es so, und möglicherweise stand in diesem jene Holzfigur, deren Entstehung die Forschung um 1350/1370 veranschlagt.

42 Krebs: *Investiturprotokolle*, S. 668, 741, 792. Es handelt sich um bischöfliche Genehmigungen zur Almosensammlung (1463, 1465, 1466, 1468, 1472, 1473, 1474, 1484). Das Bild runden die Almosensammler aus Rüthi ab, die beispielsweise in den solothurnischen Seckelamtsrechnungen 1465/1466, 1471, 1492 und 1498 verzeichnet sind. Vgl. dazu Morgenthaler: *Steuern. Die Trefferquote scheint insgesamt eher einem zufälligen Bild zu entsprechen*.

43 Vogler: *Familienbuch*, S. 104 f.

Der Forst, der als abgeschiedener Hügel mit Nahaufsicht auf das Städtchen Altstätten verschiedene Merkmale eines Pestrefugiums (Zufluchtsort zu Pestzeiten) aufweist, nahm schon früh die Funktion einer Bet-, Zufluchts- und Wallfahrtsstätte ein. Obgleich Votive ausschliesslich aus dem 18. Jahrhundert überliefert sind, weist das Wallfahrtsgeschehen eine ältere Tradition auf. So berichtet Hans Vogler d. J. von einem Föhnlust in der Nacht (20./21. Dezember) auf den St. Thomas-Tag 1480. Die starken Windstöße deckten in der Stadt manches Haus ab. Da gelobte man (in Altstätten) «ain crützgang uff den forst und lost alle [hier wohl: die Menschen von der Furcht losmachen, indem man sie unter den Machtenschutz Gottes stellt; Anm. JH]».⁴³

Vielleicht gerade weil der Forst in erster Linie ein Schutz- und Betort war und wenigstens vorreformatorisch nicht als eine Wunderstätte wahrgenommen wurde resp. als eine solche belegt ist, blieb er von lokaler Bedeutung. Dies änderte sich auch nicht wesentlich mit der Erbauung der Kapelle Unserer Lieben Frau auf dem Forst (Forstkapelle), was bis 1477 erfolgte. Da die Kapelle in zeitlicher Nähe zu den Pestzügen von 1467 und 1474 errichtet wurde, dürfte zu diesen (und weiteren) Pandemien eine direkte Verbindung bestanden haben, zumal die Muttergottes nebst Sebastian und Rochus zu den Hauptheiligen gegen die Pest gehört hat.

Altstätten. Kapelle Unserer Lieben Frau «auf dem Forst» («uff den forst»). Die Architektur, zwischenzeitlich mehrfach renoviert, ist heute dem Ursprungszustand wieder einigermassen angenähert: Als solche verströmt sie den herben Charme der 1470er-Jahre. Aufnahme 2006, Johannes Huber, St. Gallen.





Muttergottes als Himmelskönigin. Geschätzte Entstehungszeit 1350–1370. Für ein überregional ausstrahlendes, vorreformatorisches Kultbild ist die Darstellung eher zu schmächtig, jedoch als privates Andachtsbild oder aber für eine Platzierung in einem Bildstock durchaus geeignet. In einen solchen Kontext, vornehmlich jenen eines Bildstocks, ist die Figur auch zu stellen. Es fehlt das Kind auf dem Arm (Verlust). Historisches und Völkerkundemuseum St. Gallen. Aufnahme 2006, Philipp Lehmann, Goldach.



Altstätten. Kapelle Unserer Lieben Frau «auf dem Forst». Muttergottes mit Kind. Wann die Figur von der Pfarrei Altstätten/oder einer bestimmten Gruppierung innerhalb dieser Pfarrei angeschafft worden und in der Forst-Kapelle aufgestellt worden ist, weiss man nicht. Hypothetisch wurde sie für diesen Verehrungsort bestellt und ca. 1480/1485 in die Kapelle verbracht. Aufnahme 2006, Philipp Lehmann, Goldach.

Hemberg, Kult der hl. Anna

Nicht nur wegen des offensichtlichen Verlusts einer zur Ergründung der Wallfahrtsgeschichte möglicherweise zentralen Archivalie⁴⁴ lassen sich die Anfänge des Hemberger St. Anna-Kultes kaum vor 1500 zurückführen; auch den erhaltenen Quellen kann dazu nur wenig Schlüssiges entnommen werden.⁴⁵ Sicher ist, dass St. Anna nicht das genuine Patrozinium des zwischen 1360 und 1370 erstmals belegten Gotteshauses war, das beim Wechsel unter die Herrschaft des Klosters St. Johann im Thurtal im Jahr 1383 den Titel einer Pfarrkirche führte.⁴⁶ 1459 wurde die mittellose Pfarrpfründe neu dotiert, organisiert und im gleichen Jahr personell wieder besetzt.⁴⁷ Bereits im darauf folgenden Jahr brannte die Kirche ab. Der Wiederaufbau ab 1460 vollzog sich offenbar zur Zeit des gerade eben erst (1459) ins Pfarramt eingetretenen Klerikers Jodocus Fogelwader (Vogelwaider).⁴⁸ Möglichweise stammte er aus der gleichnamigen reichen Stadtsanktgaller Patrizierfamilie.

Der Wiederaufbau des Gotteshauses soll schnell (bis 1461) erfolgt und aus gleichem Anlass dem neuen Gotteshaus eine Anna-Kapelle angefügt worden sein.⁴⁹ Zur Finanzierung des Baus und zur finanziellen Konsolidierung der Pfarrei diente u. a. auch die Neuanlegung eines Anniversars (unter Einbezug von Stiftungen eines älteren Verzeichnisses ab 1452).⁵⁰ Aus diesem Stiftmessbuch geht hervor, dass die Muttergottes die Patronin des Hochaltars war und Johannes der Täufer der Patron des rechten Seitenaltars (aus diesem Patrozinium ergibt sich auch ein Hinweis auf das Kloster im Thurtal). Die beiden Altäre und ihre Titel entsprachen den beiden um 1500 bestehenden Pfründen. Weitere verehrte Heilige laut dem ca. 1459–1461 angelegten Jahrzeitbuch waren Antonius Abbas (der zu den Hauptheiligen der Grafen von Toggenburg gezählt hat) und Sebastian (als Schutzpatron gegen die Pest). Anna spielt im genannten Jahrzeitbuch zwar keine



44 Es handelt sich um die Darstellung (laut Rothenflue eine lateinische Ortschronik von Hemberg) von P. Hieronymus König (1707–1797, Pfarrer in Hemberg 1740–1746), die bereits zu Stückelbergers Zeit nicht mehr auffindbar war.

45 Dem gegenüber steht die Schrift von Pfarrer Karl Schlumpf, eines feurigen Apologeten des Hemberger St. Anna-Kults, der natürlich darauf Wert legt zu betonen, dass es den Kult bereits lange vor der Reformation gegeben habe. Vgl. dazu Schlumpf: Verehrung der hl. Anna.

46 Chart. Sang. X, Nr. 5953.

47 Reg. Sang, Nr. 2575. – UBSG 6, Nr. 6299 f.

48 Angabe nach Stückelberger: Hemberg, S. 25.

49 Zum Brand der Kirche 1460, zu ihrem Neubau sowie zum Bau der Kapelle liegen keine Quellen vor. Offenbar beruhen alle Informationen auf Königs Aufzeichnungen, mit denen Schlumpf zweifels- ohne noch arbeiten konnte.

50 Staerkle: Hemberg.

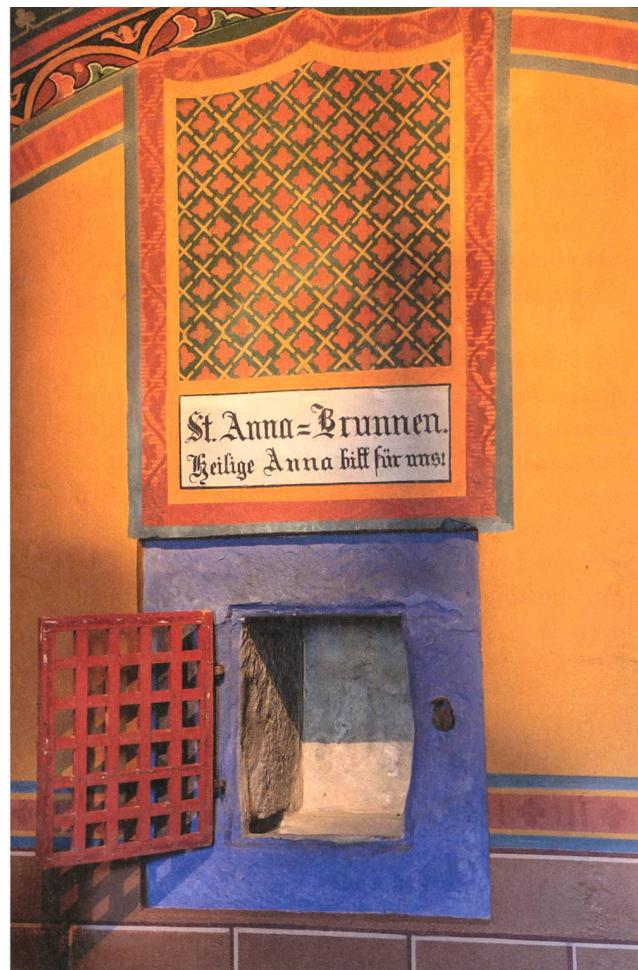
Hemberg, Katholische Pfarrkirche St. Johannes Baptist und Andreas. Darstellung der matronenhaften Anna Selbdritt. Die Figur weist aufgrund ihres Alters auf einen wohl bereits im Spätmittelalter existierenden Heiligen- und Fruchtbarkeitskult hin. Dieser ist erstens durch diese Figur belegt, zweitens durch dokumentierte, jedoch nicht erhaltene Bauspolien, drittens durch das Weiterleben des Kults in der Barockzeit. Aufnahme 2007, Johannes Huber, St. Gallen.

Rolle; ihr jede Bedeutung für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts aufgrund dieser nur fragmentarisch überlieferten Quelle zweifelsfrei abzusprechen, ist jedoch auch nicht zulässig.

Die Zeit bis zum Beginn der Reformation dokumentieren sodann drei Sachquellen: Zwei (laut König) 1781/1782 anlässlich des Abbruchs der alten Kirche in der Kapelle St. Anna aufgefundene Steine (offenbar vom Rippengewölbe [laut Schlumpf vom Gewölbebogen]; keiner der Steine erhalten) mit der Datierung 1520 (Schlusssteine?) und die spätmittelalterliche, heute im Kirchenschiff stehende Darstellung der Anna Selbdritt. Es handelt sich um eine (heute leider entstellend gefasste) Arbeit aus dem Werkstattumfeld des Bildschnitzers Augustin Henckel (geb. um 1477, gest. gegen 1550), Schaffhausen, die ca. 1520 entstanden ist.⁵¹ Das Gebet vor dem Drei-Generationen-Bild wiederspiegelt die Nöte der hierher Kommen- den: Mütter, Schwangere, unmittelbar vor der Niederkunft stehende Frauen oder solche, deren Kinderwunsch unerfüllt geblieben war.⁵²

Der Ursprung einer bereits 1694/1695 belegten Überliefe- rung (von Jakob Kuoni in veränderter Fassung unter die Sagen aufgenommen) lässt sich zeitlich nicht verorten, scheint jedoch weit vor diese Zeit zurückzureichen.⁵³ Die Gewährsperson, der damalige Hemberger Ortspfarrer P. Athanasius Greutter (1654–1705), will zu seiner Zeit noch ältere Gewährspersonen gekannt haben, die ihm aus der Überlieferung ihrer Ahnen (Gross- und Urgross- väter) Folgendes zugetragen hatten: Man wollte nach dem Brand von 1460 die Kirche (und die Kapelle) zuerst bei der Schwanzbrücke (dem geographischen Mittelpunkt des Gerichts) wieder errichten. Dies verhinderte allerdings eine unbekannte Macht, die alles Gebaute zum alten Standort der Kirche (und angeblich auch jenem der [alten] Kapelle) zurücktrug; man sah darin ein Zeichen («einen Wink») Gottes.⁵⁴

Deutlich besser dokumentiert hingegen ist der St. Anna-Kult für die nachreformatorische Zeit; es scheint gar, als sei er erst damals so richtig oder aber von neuem aufgeblüht. Eine der Ursachen dafür war, dass die Figur der Anna Selbdritt als ein Bildwerk galt, das ca. 1529 vor der Vernichtung gerettet werden konnte. Wie so oft und vergleichbar mit der Rettung anderer Figuren im gleichen geschichtlichen Kontext war es auch diesmal ein frommer Mann und glühender Anhänger des alten Glaubens, der die Skulptur, die schon im Feuer lag, in letzter Sekunde diesem wieder entriss. Er verbarg sie in St. Peterzell, wo sie später in der Kirche vorübergehend Aufstellung fand. 1648/1649 wurde die bereits wieder verehrte Figur Katholisch Hemberg zurückgegeben und in der alten, inzwischen renovierten Kapelle auf den Altar gestellt. Viele der diesbezüglichen Informationen stammen von P. Athana-



Hemberg, Katholische Pfarrkirche St. Johannes Baptist und Andreas. Kapelle St. Anna im Erdgeschoss des Turms. St. Anna-Brunnen. Es handelt sich um eine Wandnische, in die ein Schalenstein eingefügt ist. Der Stein befand sich wohl auch schon in der alten Kapelle St. Anna. Rund um die Nische Dekorationsmalerei um 1900. Aufnahme 2007, Johannes Huber, St. Gallen.

sius Greutter. Stark gefärbt vom Geist der militanten Genreformation, pendeln sie zwischen der Restitution alter kultischer Praktiken (die von der Abtei St. Gallen im nach 1531 starkmehrheitlich reformierten Toggenburg gefördert wurden), katholisch-legitimistischer Glaubenspropaganda sowie geistig engem, angeblich von Gott zeichenhaft sanktioniertem Revanchismus: So sollen einzelne Nachkommen jenes Fanatikers von 1529, der das Bildwerk, auf dieses spottend, mit dem Fuss ins Feuer gestossen hatte, sippenhaft noch über Generationen «am Fuße hinkend oder mißgebildet gewesen [...] oder mit der Zeit elend geworden» sein. Entsprechende motivische Topoi sind auch für andere Orte und ähnliche Vorgänge im Zusammenhang mit der Zerstörung von Bildwerken überliefert.

51 Der Autor dankt Dr. Albrecht Miller, Ottobrunn, bestens für zweckdienliche Informationen.

52 HDA 1, Sp. 448 f.

53 Kuoni: Sagen, S. 260, Nr. 443.

54 StiASG, Rubr. 95, Fasz. 2.

Der «wunderbare Brunnen der hl. Anna» in Hemberg ist zwar nur nachreformatorisch belegt, wirft jedoch möglicherweise ein Licht auf die Typologie des spätmittelalterlichen Anna-Kults. Anna-Brünnlein oder Anna-Quellen waren seit dem Spätmittelalter verbreitet, das Annenwasser galt als Allerweltsheilmittel.⁵⁵ Der Hemberger Brunnen befindet sich in der heutigen St. Anna-Kapelle im Erdgeschoss des Turmes (für hier 1637 belegt; damals befand sich in diesem Raum auch die Sakristei),⁵⁶ es fragt sich allerdings, ob am ursprünglichen Ort. Es handelt sich um eine in die Wand eingelassene steingerahmte, mit einem Holzgitter verschliessbare Nische (Rahmung und Nische annähernd quadratisch ausgeschnitten) mit einer schalenförmigen Vertiefung. Diese, rund 2–3 Liter fassend, füllte sich in unregelmässigen zeitlichen Abständen, zwar selten, hingegen sowohl bei nasser als auch bei sehr trockener Witterung; dieses «wunderbare Ereignis» und das sich hinsichtlich seiner Qualität nicht zersetzende Wasser schienen jedes Naturgesetz zu übersteigen. Den ersten Wassereintritt verzeichnete 1637 Pfarrer Thomas Eugstler

55 HDA 1, Sp. 450.

56 Die Bauphasen der Kapelle und der Standort der Quelle sind nicht restlos geklärt. Schlumpf berichtet, dass vor 1782 die Kapelle, beschattet von einem gewaltigen Lindenbaum, getrennt von der Kirche neben dieser stand. Schlumpf erweckt den Eindruck, als ob es sich dabei um den spätmittelalterlichen Bauzustand gehandelt hat. Ebenfalls laut Schlumpf befanden sich 1693 anlässlich des Wasserwunders Kapelle und Quelle nicht am gleichen Ort, sondern sie waren einander benachbart (sie lagen in gegenseitiger Nähe). Die Kapelle, nach der Reformation ein Gerätschuppen, wurde 1623 durch ein Feuer beschädigt und 1648/1649 auf Initiative des äbischen Amtmanns (1636–1649) in St. Peterzell, Laurentius Scheub (vgl. HBLS 6, S. 166), wieder instand gestellt. Eine weitere Renovation erfolgte 1694. Offenbar war der Chor ausgeschieden, was auf einen Rechteckbau mit einem polygonalen Altarhaus verweist. Mit dem Neubau der Kirche 1782 wurde die Kapelle abgebaut und für sie kein Ersatz mehr geschaffen. Die Figur stellte man auf den linken Seitenaltar (Altar St. Anna). Der bereits 1782 bestehende Plan, das Erdgeschoss des Turmes zu einer Anna-Kapelle umzustalten, wurde 1877 umgesetzt («St. Anna-Brunnen-Kapelle»).

57 Vgl. dazu Stückelberger: Hemberg, S. 45.

58 Vgl. dazu Grünenfelder: Landkirchen, S. 61–65.

59 Vgl. dazu Huber: Dreibrunnen. – Kaum neue Aspekte in Hugger: Wallfahrtsorte, S. 2, 120–129 (Abb.).

60 Vgl. dazu Huber: Dreibrunnen, S. 4 – www.ortsnamen.ch, Datensatz Nr. 4007179.

61 Erstmals im geschichtlichen, kunstgeschichtlichen und volkskundlichen Kontext erläutert in Huber: Dreibrunnen, S. 16–18.

62 Vgl. dazu Huber: Dreibrunnen, S. 16. Es geht um den uralten Antagonismus Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, Quellort und Wüstendürre, usw. Dreibrunnen als fruchtbarer, wasserreicher Ort bot den einen Pol dieses Gegensatzes, die an Unfruchtbarkeit oder Schwangerschaftsproblemen leidenden Frauen den anderen Pol. Auch in diesem Zusammenhang dürfte die Weiherlandschaft Dreibrunnen, die zeitweise auch ein ausgeprägtes Sumpfgebiet war, eine vorchristliche Wurzel aufweisen.

63 StadtAWil, StadtAWil, Urk. Nr. 373.

(in Hemberg 1636–1638), nachdem fünf Wochen zuvor Abt Pius Reher anlässlich seiner Visitationsreise durchs Toggenburg den Ort besucht, den Stein inspiziert und dabei berührt hatte.⁵⁷ Das unerhörte Ereignis des Wassereintritts lockte schnell Besucher an, von St. Peterzell gar eine Prozession. Die späteren Apologeten dieses wundersamen Wassereintritts, die sanktgallischen Patres Greutter (Brunnenfüllungen 1693, 1694, 1695) und König (1740), stellten fest, dass die Schale weder über einen künstlichen Zulauf oder eine Ritze verfüge, noch der Kirchenplatz, sozusagen auf dem Rücken des Hemberger Oberdorfs gelegen, eine Wasserrader aufweise, und die Schale auch bei ihrer Füllung nie überlaufen sei. Schon unter Greutter zirkulierte die Kunde, dass das Wasser aus diesem Brunnen heilkraftig sei und gegen Krankheiten wirke. Mit legitimierendem Eifer zeichnete bereits Greutter, teils offenbar retrospektiv auf Aufzeichnungen oder Aussagen von P. Bonaventura Reding (1641–1695) zurückgreifend, Fälle wunderbarer Errettung auf, nämlich: von tödlichem Fieber (1683); von schwerer Krankheit (1694); von epileptischen Anfällen (1697); für gefährdetes Vieh (1694); von Blattern (1697); beim Wunsch nach einem männlichen Nachkommen (1686). In den einzelnen Fällen wurden auch Almosen und Votive der Kapelle vermacht. Mit dem Neubau der Kirche im Jahr 1782⁵⁸ und der gleichzeitigen Aufgabe der Kapelle ist der Brunnen versiegert.

Wil, Maria-Dreibrunnen

Eine vorreformatorische Wallfahrtstradition weist auch das 1275 urkundlich erstmals erwähnte Gotteshaus Dreibrunnen auf.⁵⁹ Der mit ihm verbundene auffällige Lokalname hat sich entwickelt aus einer lautlichen Veränderung des 1275 genannten «Tüffenbrunnen», und zwar über die Form «Tynbrunne» (1289) zu «Trübrunnen» (1473; «an Trübrunner weg»).⁶⁰ Der Wortbestandteil «Brunnen» bezieht sich auf eine Quelle (oder Quellen), die vor Ort zur Bildung von (mehreren) Weihern geführt hatte (hatten). Dreibrunnen wurde insbesondere von Wil her und von der näheren Umgebung aus aufgesucht, und dies vor allem von einer weiblichen Klientel. Aufgrund der Schichtung der Sagenmotive⁶¹ und des im 18. Jahrhundert in der Wallfahrtskirche Dreibrunnen entwickelten barocken, offensichtlich aber auf mythisch-archaischen Vorstellungen basierenden Bildprogramms⁶² stand die Lokalität im Zeichen eines Fruchtbarkeitskults: Frauen mit unerfülltem Kinderwunsch oder Problemen während der Schwangerschaft begaben sich zu Gebet und rituellen Handlungen nach Dreibrunnen. Das Marienpatrozinium ist für das Gotteshaus urkundlich 1441 belegt.⁶³

Die Marienverehrung dürfte sich mit der spätgotischen Madonna, die heute am Hochaltar der Wallfahrtskirche zu sehen ist, (nachreformatorisch) akzentuiert haben. Es



Wallfahrtskapelle Maria Dreibrunnen bei Wil. Der Standort und die Umgebung der Kapelle waren möglicherweise bereits im Vormittelalter von kultischer Bedeutung. Die Kapelle dürfte im 13. Jahrhundert gegründet worden sein. Aufnahme 2007, Johannes Huber, St. Gallen.



Wallfahrtskapelle Maria Dreibrunnen bei Wil. Gnadenbild laut Tradition aus dem Kloster Rüti (ZH), angeblich vor der Vernichtung während der Reformation gerettet und nach Dreibrunnen gebracht. Arbeit aus dem Werkstattumfeld des Bildschnitzers Augustin Henckel (geb. um 1477, gest. gegen 1550), Schaffhausen, die ca. 1520 entstanden ist. Links im aktuellen Zustand mit jüngeren schmückenden Zutaten, rechts die Figur ohne dieses Schmuckwerk (Freistellung mittels Photoshop). Aufnahme 2007, Johannes Huber, St. Gallen.

handelt sich um eine (heute leider entstellend gefasste und um üppige rahmende Zutaten bereicherte) Arbeit aus dem Werkstattumfeld des Bildschnitzers Augustin Henckel (geb. um 1477, gest. gegen 1550), Schaffhausen, die ca. 1515/1520 entstanden ist.⁶⁴ Die Figur soll aus dem Prämonstratenserkloster Rüti ZH durch eine fromme Pilgerin vor der Zerstörung durch Bilderstürmer (wohl während der 1520er-Jahre) gerettet und nach Dreibrunnen gebracht worden sein. Bekanntlich gehörte das Gotteshaus Dreibrunnen von 1289 bis 1526 dem Kloster Rüti, ab 1526 nach Verkauf dem Wiler Heilig-Geist-Spital.⁶⁵ 1508 ist zu Dreibrunnen ein Schwesternhaus belegt, dessen Angehörige mit dem Kernzweck des Wallfahrtsorts in einem Bezug gestanden haben werden.⁶⁶ Ausserdem war die Wallfahrtskirche bereits vorreformatorisch an einen Geistlichen verpfändet.⁶⁷ Die frühe Bezeichnung des Gotteshauses als Kirche mag erstaunen, findet aber im Geistlichen und einem verbrieften Bestattungsrecht unumstössliche Indizien. 1518 wird das Gotteshaus Dreibrunnen gar als Pfarrkirche betitelt.⁶⁸

Wallfahrtsort Mörschwil

Mörschwil als Wallfahrtsort ist ausschliesslich im mikrohistorischen Substrat erkennbar. Der offensichtlich vorreformatorische Sachverhalt ist erstmals 1535 im «Diarium» des Johannes Rütiner (1501–1556/1557) greifbar, und zwar in einer von Rütiner verarbeiteten Mitteilung des Ge-

währsmanns «Io Studer» (Johannes Studer).⁶⁹ Das Ereignis soll sich laut Eintrag rund 40 Jahre früher ereignet haben (also ca. 1495). Der Eintrag handelt von zwei in Mörschwil Ausgegrabenen («2 effossi»), also den sterblichen Überresten von zwei Individuen. Nun sei dort (wo genau?) eine Kapelle erbaut worden («Vbi nunc sacellum extrectum»), und am Ort werde eine Prozession gehalten; «Man läuft hinzu, um es sich anzuschauen» («circuitur illuc concurritur visum»).

Der zweite und etwas ausführlichere Eintrag zum Mörschwiler Skelettfund, an Rütiner durch «Io Witzig» (Johannes Witzig) vermittelt,⁷⁰ ist wenig später (1538) ins Tagebuch übernommen worden: «Die Wallfahrt nach Mörschwil: sehr viele im Krieg umgekommene Körper –

64 Der Autor dankt Dr. Albrecht Miller, Ottobrunn, bestens für zweckdienliche Informationen.

65 Huber: Dreibrunnen, S. 5.

66 Registrum subsidii caritativi, S. 90.

67 Huber: Dreibrunnen. – Oberholzer: Bildersturm, S. 95 f. – SSRQ SG, I/2/3, Nr. 106 a, b., 203, 215.

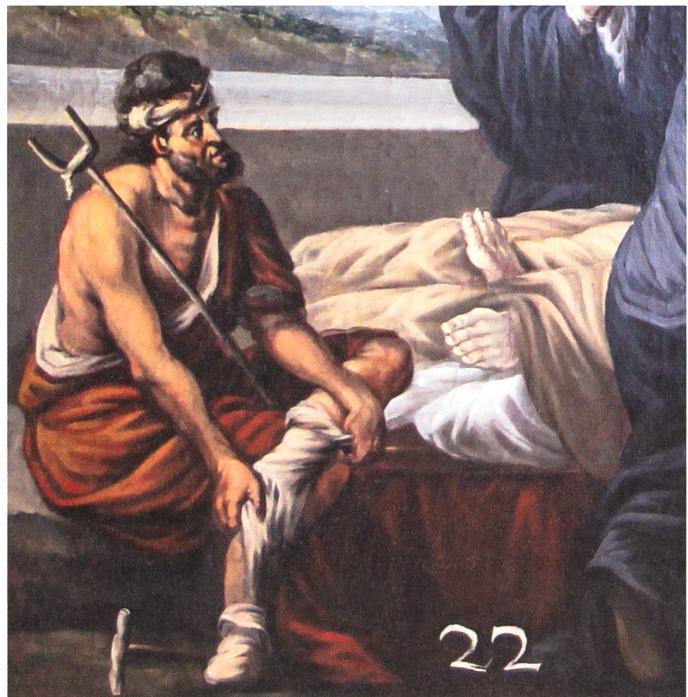
68 Hundsnurscher: Investiturprotokolle, Bd. 1, S. 175.

69 Rütiner: Diarium, Bd. 1, S. 318 f., Nr. 565. – Offenbar gehen alle jüngeren Bearbeitungen des Themas auf diese eine Quelle zurück. Vgl. zu diesen (in Auswahl, chronologisch) Arx: Geschichten 2, S. 645. – Arx: Berichtigungen und Zusätze 2, S. 39 f. – Naef: Chronik, S. 599. – Kuoni: Sagen, S. 12, Nr. 16.

70 Rütiner: Diarium, Bd. 2, S. 692, Nr. 405q.



Der Priester Willimarus verteilt nach dem Tod des hl. Gallus dessen Kleider unter die Armen. Schuhe und Strümpfe bekommt der verkrüppelte Maurus, der nach spätmittelalterlicher Vorstellung an Krücken ging. Kaum hatte Maurus die Kleidungsstücke übergezogen, konnte er gehen. Um 1500 verehrte man die angeblichen Krücken des Maurus in Mörschwil, wobei man sich in der Vorstellung auch nach der hier abgebildeten Illumination richtete. Illustration 1451–1460. Quelle: StiftsBSG, Cod. Sang. 602, S. 87.



Am Totenbett des hl. Gallus zieht der verkrüppelte Maurus die Strümpfe des Verstorbenen an und wird gesund. Die Krücken werden somit obsolet. Die Krücken vermitteln einen Eindruck der in Mörschwil gezeigten Gehhilfen. Ausschnitt aus Tafel 22 des Galluslebens in der Galluskapelle des Stiftsbezirks St. Gallen. Bildentwurf und erste Ausführung ca. 1670 von Johann Sebastian Hersche (geb. 1619, letztmals erwähnt 1691), Überarbeitung um 1760 durch Joseph Wannenmacher. Aufnahme 2011, Johannes Huber, St. Gallen.

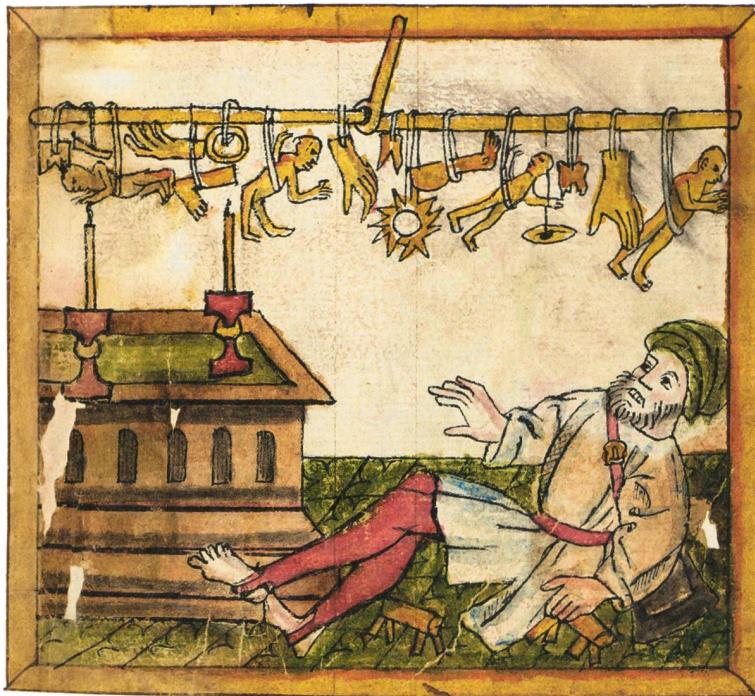
71 Eine Auswertung der archäologischen Befunde von 1957 nahm 1962 Jakob Grüninger vor. Vgl. dazu Grüninger: Mörschwil. Die Ergebnisse der archäologischen Kampagne wurden in der Folge unterschiedlich bewertet. Der Bauphasenplan (S. 55) stimmt so nicht. Obwohl laut Grüninger (S. 55) bei der archäologischen Grabung «mit grösster Gewissenhaftigkeit» vorgegangen worden sei, ist weder eines der spätmittelalterlichen Werkstücke (auch nicht das erwähnte, angeblich in die Sakristei versetzte Sakramenthäuschen) erhalten noch sonstige von Grüninger erwähnte Zeugnisse der Ausstattung.

72 Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster, S. 9–13. – Wilts: Beginen, S. 344–347, ferner nach Register.

73 Nicht auf Mörschwil beziehen kann sich der auf 1469 datierte Eintrag in Krebs: Investiturprotokolle, S. 561, betreffend eine ewige Messe in der Pfarrkirche «Mörischwil». Ausschlaggebend dafür, dass es 1510/1511 nicht zu einer Abkürzung Mörschwils von Arbon aufgrund der aus dem Ort selbst vorgebrachten Behauptung, bei Mörschwil handle es sich um eine ältere Kirchengründung, kam, war einerseits die materielle Befundlage von 1494/1495, andererseits fehlende schriftliche Belege: Weder aus lokalem Bestand noch aus den Archiven in St. Gallen (Klosterarchiv), Arbon (Pfarrarchiv) oder Konstanz (Bischöfliches Archiv) konnte man einen Beleg herbeischaffen.

zuerst ein «Bildstock», bald eine hölzerne Kapelle, mit vielen «krucken» eines Geheilten. Dann eine steinerne [Kapelle] errichtet, wie sie jetzt noch gesehen wird. Hulrich Aichelmann arbeitete drei Jahre dort und half dort die Kapelle erbauen.» Aus der am Ort gehaltenen Prozession hat sich inzwischen eine Wallfahrt zum Ort Mörschwil entwickelt («peregrinatio ad Moerschwyl»), zu den entdeckten Skeletten sind weitere Bestattungen, und zwar nicht wenige («quamplurima corpora [...] absumpta»), getreten. In den Bestatteten sah man/sah Witzig (und wohl auch Rütiner) Kriegstote («bello absumpta»). Laut Quelle war inzwischen auch die Infrastruktur erweitert worden. Auf den Bildstock folgte eine hölzerne Kapelle, in der viele Krücken eines Geheilten gezeigt wurden. Das Gebäude der letzten bei Rütiner geschilderten Baustufe, der steinernen (Kapelle), ist das Gotteshaus von 1538, das 1510 geweiht worden und auch archäologisch einigermaßen erforscht ist.⁷¹

Eine Verbindung zwischen den Funden und einem Beginen- oder Begardenhaus, zu einem Eremiten oder einer Eremitin ist auszuschliessen.⁷² Kriegerische Handlungen im Raum Mörschwil sind nicht belegt. Ein abgegangenes Gotteshaus kommt ebenfalls nicht in Frage;⁷³ dazu passt,



Heilung eines Gelähmten am Gallus-Grab. Die Ansicht vermittelt den Eindruck von der spätmittelalterlichen Gestalt eines verehrten Grabs. Über diesem sind an einer Stange dem Ort und Heiligen verehrte Votive befestigt, die an Heilungen/Wunder erinnern. Auch Krücken und Prothesen, die Gesundete zurückließen, galten als Votive. Illustration 1451–1460. Quelle: StiftsBSG, Cod. Sang. 602, S. 139.



Einsiedeln SZ, Klosterkirche. Im Umfeld der Gnadenkapelle aufgemachte Gehhilfen/Prothesen von geheilten Menschen, die die Zeichen ihrer körperlichen Beeinträchtigung zum Dank und im Sinn eines Votivs in der Kirche zurückgelassen haben. Aufnahme um 1970 (Zeichen dieser Art inzwischen entfernt). Quelle: Klosterarchiv Einsiedeln, KAE_F3_32_0179_0005.

dass man 1494 (und auch später) keine Mauern fand.⁷⁴ Hingegen ist bekannt, dass die beobachteten Spuren derart deutlich gewesen sein müssen (die 1494/1495 Aufgefundenen seien «Christianorum more sepulta» [nach Art der Christen bestattet] gewesen), dass Ammann Hädiner und die Gemeinde Mörschwil 1498 nach Rom das Gesucht sandten, den Ort aus dem Kirchspiel Arbon abzulösen und zu einer eigenen Pfarrei zu erheben.⁷⁵ 1501 unterstützte die Abtei St. Gallen die Ambitionen der Mörschwiler gegenüber der Mutterpfarrei Arbon.⁷⁶ Das Zusammengehen von ambitionierter Lokal- und befangener Landesbehörde (Abt von St. Gallen) in dieser Sache, die gegen Arbon gerichtet war, ist nicht nur klar und deutlich, sondern auch verräterisch. Das Gotteshaus (bei Rütiner die steinerne Kapelle) «de fundo novo erectam» befand sich 1501 bereits im Bau und wurde 1510 geweiht,⁷⁷ 1511 in ihm der Gottesdienst geregelt.⁷⁸ Da Arbon in der Angelegenheit der Abkürzung aus weiter oben dargelegten Gründen nicht nachgab, musste Mörschwil noch über 100 Jahre warten, bis der Ort den Status einer Pfarrei erhielt.

Die Ereignisse in Mörschwil, die sich zwischen ca. 1494/1495 und 1510 zugetragen haben, weisen gesamtheitlich betrachtet die Züge einer geschickt inszenierten, auf-

74 Arx: Geschichten 2, S. 645. Die Aussage «Als die Mörschwiler bey der Entdeckung mehrerer begrabenen Leichname, und einiger alten Mauern...» wird durch von Arx später zwar berichtigt. Vgl. dazu Arx: Berichtigungen und Zusätze 2, S. 39 f. Die «alten Mauern» («...wie sie falsch aus einigen alten Mauern schlossen...») lässt von Arx allerdings bestehen. Es kann sich nur um eine Ausdeutung der unklaren Stelle «et nonnulla alia Vestigia» (und nicht wenige andere Spuren) in der Petition von Ammann und Gemeinde Mörschwil an den Heiligen Stuhl handeln. Ausdrücklich ist nirgend von Mauern die Rede. – Obgleich um sprachliche und materielle Sorgfalt bemüht, bringt auch v. Arx neue erzählerische Elemente ein: So soll man im vielbesuchten Wallfahrtsort Mörschwil «von mehreren und grösseren Wundern» erzählt haben «als in Einsiedeln». Die Wände der Kapelle sollen mit Gelübdetafeln (Votiven) behangen gewesen sein.

75 Urkunde vom 16. März 1498. Vgl. dazu Knoepfli: Pfarrkirche Mörschwil, S. 1. – Poeschel: Gutachten Mörschwil, S. 1. – Laut Spiess: Mörschwil 1, S. 297, trägt die Bulle das Datum vom 7. April 1498, ebenso der Begleitbrief an Abt Gotthard Giel von Glattburg. – Widersprüchlich die Datierung in Witz: Regesten 6, S. 203, Nr. 524.

76 StiftsASG, Rubr. LVI, Fasz. 5. Schreiben vom 26. August 1501 von Abt Gotthard Giel von Glattburg an den Arboner Pfarrer Bernhard Frick. – Vgl. dazu Poeschel: Gutachten Mörschwil, S. 2. – Vgl. auch Rütiner: Diarium, Bd. 1, S. 697, Nr. 976.

77 StiftsASG, Bd. 46, S. 623. Urkunde vom 2. Juni 1510. Vgl. dazu Knoepfli: Pfarrkirche Mörschwil, S. 1. – Poeschel: Gutachten Mörschwil, S. 2.

78 StiftsASG, Bd. 46, S. 624. Urkunde (Vertrag) vom 18. November 1511. Vgl. dazu Knoepfli: Pfarrkirche Mörschwil, S. 2. – Poeschel: Gutachten Mörschwil, S. 2.

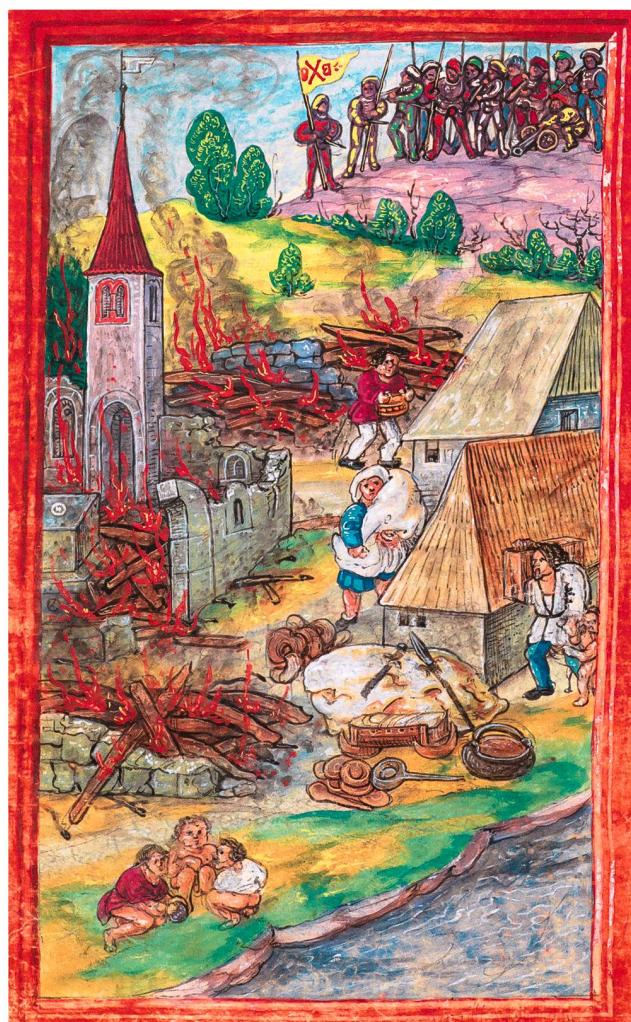
fälligen Aktion auf. Sie dürfte, nebst dem Zweck der Rechtfertigung eines Kirchenbaus, auch von finanziellen Überlegungen getragen gewesen sein. Was mochte – nebst den aufgefundenen Gräbern – den Anziehungspunkt der Wallfahrt gebildet haben? Bei der Beantwortung dieser Frage richtet sich der Blick gezwungenermassen auf die knappe Angabe «pluribus krucken sanati» (die vielen Krücken eines Geheilten), die in der Kapelle gezeigt worden sind, dort offenbar ausgestellt waren. Eine Geschichte zu ihnen überliefert Rütiner nicht, und auch sonst ist zu dieser Wallfahrt nichts bekannt. Die Vergabung von Krücken, anderer Gehhilfen oder von Prothesen in originaler Gestalt an Stätten, denen oder deren Heiligen man die Heilung von einer Krankheit zuschrieb oder wo sich eine solche ereignet hat, ist keinesfalls aussergewöhnlich (solche Hinterlassenschaften waren Gaben des Dankes). Rütiner berichtet jedoch nicht von einer breiten Schenkung solcher Zeichen durch mehrere Geheilte, sondern ausdrücklich von «pluribus krucken sanati», von den vielen Krücken eines Geheilten. Es sind ganz offensichtlich die Krücken (Gehhilfen) einer bestimmten Person gemeint, die zwischen 1494/1495 und 1510 (und wohl darüber hinaus) zusätzlich zu den Gerippen, von denen man offenbar auch Überreste zeigte, im christlichen Zeichen zu Mörschwil ausgestellt worden sind.

Es gilt, diese einzige Spur der «pluribus krucken sanati» zu indizieren. Hat man die Krücken als jene/zu jenen des gelähmten Maurus aus der Gallusvita erklärt, dessen für damals in der Ostschweiz mehrfach belegter Eigename⁷⁹ im Ortsnamen «Mörschwil» aufgegangen zu sein scheint⁸⁰? Die lateinische Form «Maurus» gilt als Grundform für die Bildung des germanischen Personennamens Mauro resp. Môro, dessen Diminutivform Maurîn resp. Môrîn (+wilare) zum Siedlungsnamen «Mörschwil» führte (in der Bedeutung «bei den Häusern des Maurîn, Môrîn»). Bekanntlich erhielt der Gelähmte Maurus, «der so verkrüppelt war, dass er nicht auf seinen eigenen Beinen gehen konnte», bei der Verschenkung des Hab und Guts des verstorbenen Gallus an die Armen dessen Schuhe und Strümpfe. Maurus streifte sie über und war von Stund an gesund.⁸¹ Mit einer brennenden Kerze in der Hand reihte sich der geheilte Maurus in den Prozessionszug hinter dem Leichnam des verstorbenen Gallus ein. Er begleitete die sterblichen Überreste zur Zelle und Kapelle des Ein-

siedlers im Hochtal der Steinach. Sind in den Krücken, die, nach rund 860 Jahren selbst für einen frommen Wallfahrer des späten 15. Jahrhunderts kaum mehr unversehrt erhalten geblieben sein konnten, jene Überreste zu sehen, die 1498 als «et nonnulla alia Vestigia» (und nicht wenige andere Spuren), offenbar weitere Fundgegenstände aus den Gräbern, sichergestellt worden sind und von denen im Bittgesuch der Mörschwiler an Papst Alexander VI. de Borgia (reg. 1492–1503) die Rede ist?

Sennwald: die unverbrannte Hostie (1499 ff.)

Nach Übergriffen der Eidgenossen auf vorarlbergisches Gebiet brachen 1499 die «Schwaben» «on alle gotzforcht» (Diebold Schilling) in die Herrschaft Sax-Forstegg ein.⁸² Die Truppen drangen zu Sennwald in die Kirche St. Gallus, wegen der Farbe ihres Turmdachs «die rote Kirche» genannt, ein, erbrachen das Sakramentshäuschen, raubten Kelche und das hl. Sakrament, stahlen das Geld aus den Opferstöcken, fluchten auf den Gott der Eidgenos-



79 Vgl. dazu Grüninger: Mörschwil, S. 60.

80 Chart. Sang. I, Nr. 204, 292, 354. – UBSG 1, S. Nr. 204, 285, 339. UBSG 2, Nr. 394, 411. – Borgolte: Subsidia, Nr. 204, 285, 339, 394, 411. – Die Belege lauten 811: «in vilare nuncupato Maurini»; 824: «in Morinuilaris»; 831: «in villa Morinisuilare»; 851 [?]: «in villa, que dicitur Moriniswilare».

81 Vita sancti Galli 1 (Latein/Deutsch), S. 44 f.

82 Büchi: Aktenstücke, S. 105 f., Nr. 154.

Se er jnen mittelt vnd den syg zusamt.
Wit gütter Betrachtung habent sy das wölkant

Wic die Künghen mit einer groſen macht
den Edlen frigen herren üstrichen von say
vnd ander me gesch diger habent mit
prannnd jnn sennwald vnd wie dicrete
fischen verbrant ist worden vnd waſſ
groſſen wnderzeichenſ da beschehen iſt.



Brand der Kirche Sennwald, 1499. Mittendrin die Hostie auf dem Altar. Holzschnitt, 1500 publiziert. Quelle: Schradin, Chronik, 17r–18r.



Sennwald, Evangelisch-Reformierte Kirche. Das heutige Gotteshaus repräsentiert weitgehend die Architektur des Wiederaufbaus (Chor, Schiff, Teile des Turms) nach der Zerstörung im Jahr 1499. Prominent auf einer Geländerippe des ins Rheintal auslaufenden Hohen Kastens stehend, bestimmte Ulrich VIII. von Hohensax diese Kirche als Grablege für sich und seine Familie. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.

sen⁸³ und zündeten schliesslich das Gotteshaus an.⁸⁴ Freiherr Ulrich VIII. von Hohensax (um 1462–1538),⁸⁵ ein seit den Burgunderkriegen aktiver Militär, später Söldnerführer, Condottiere, «Kronenfresser» und in diplomatischen und militärischen Angelegenheiten ein ebenso geschickter wie brutaler Unternehmer,⁸⁶ entstand dabei beträchtlicher materieller Schaden.⁸⁷ Dass es gerade ihn und seine Herrschaft hart traf (auch sein Gotteshaus zu Sax ging bei diesem Raubzug in Flammen auf), findet die Erklärung u. a. darin, dass er zuvor jene weiter oben erwähnten Beutezüge auf der rechtsrheinischen Seite angeführt hatte, der Angriff auf Sennwald also eine Art von Strafaktion seiner Feinde gegen ihn war; Ulrich von Hohensax' Rücksichtslosigkeit wurde nun seinen Leuten in gleicher Münze

Bild links: In der durch Schwaben mittels Feuer zerstörten Kirche Sennwald wird auf dem Altar blütenreinweiss die Hostie gefunden. Die Farbe des Dachs des Kirchturms gab der «Roten Kirche» ihren Namen. Das Weisse und das Rote ergeben als Kontrast einerseits eine eidgenössisch-heraldische Symbolkombination (stand ja die Zerstörung der Kirche des «Gottes der Eidgenossen» auch unter einem nationalistischen Vorzeichen), anderseits legitimistisch einen Gegensatz von göttlich sanktionierter Reinheit/Unschuld (Eidgenossen) und Blutschuld (Schwaben). Quelle: Luzern, Korporation Luzern, S 23, S. 364.

heimgezahlt:⁸⁸ So kam es nicht nur zu Schäden an Gebäuden und Landschaft, sondern bei diesem Grenzübergriff kamen auch mehrere von Ulrichs Untertanen ums Leben.

Anlässlich der Brandschatzung der Kirche Sennwald ereignete sich das so genannte Sennwalder Sakramentswunder: Das Metall der im Wandtabernakel⁸⁹ stehenden Monstranz schmolz zwar, die in der Monstranz aufbewahrte Hostie aber blieb nicht nur unversehrt, sondern sie wurde im Steingehäuse des Wandtabernakels schneeweiss vorgefunden («schnewiss, hüpsch und unversert» [Etterlin]).⁹⁰ Es ist

83 Vgl. dazu Brennwald: Chronik 2, S. 390: «[...] als si das dorf zü der Roten Kilchen, so des heren von Sax ist, brantend, do retend si: <Wo ist nun der Schwizer alter Got, das er inen nüt hilft?> Der ander sprach: <Er ist nüt daheim!> Der trit sprach: <E, wir wend in massbrenen, ob er joch in dem himel ist, das in der rouch in die nas muess bissen>».

84 Büchi: Aktenstücke, S. 107, Nr. 159. – Kothing: Urkunden, S. 224, Nr. 28.

85 Sankt-Galler Geschichte 2003, Bd. 2, S. 23 f. (Alfred Zanger). – Schneider: Glasgemälde, Bd. 1, S. 58 f., Nr. 128.

86 Vgl. zur Persönlichkeit Schedler: Freiherren, S. 37 ff.

87 Schmid: Bilderchronik, S. 275.

88 Bilgeri: Vorarlberg 2, S. 268, 512.

89 Anshelm: Chronik 2, S. 161. – Schilling: Bilderchronik, S. 276: «in dem schrin und hüssli». – Schradin: Chronik, fol. 17r–18r.

anzunehmen, dass die «ausserordentlichen» Ereignisse in Sennwald in der aufgeheizten und von Wunderzeichen geschwängerten Zeit um 1499, befeuert durch den bevorstehenden Jahrhundertwechsel, eine starke Ausstrahlung mit Breitenwirkung erzeugt haben: Da dieses Wunder resp. Wunderzeichen «vil biderber cristener lüten gesahend»,⁹¹ erfasste sie ein grosser Schrecken, «ouch merglich froeu entpfiegend und Gott trüwlich darumb lobtent».⁹² Offenbar verzeichnete die Kirche von Sennwald am Vorabend der Reformation regen Zulauf. Das Sakramentswunder und die inzwischen sicherlich öffentlich vorgezeigte wunderbare Hostie⁹³ dürften letztlich zum Wiederaufbau des Gotteshauses stattliche finanzielle Mittel eingebracht haben.⁹⁴

Der Freiherr hatte jedoch noch Grösseres vor. Das nach 1499 wieder in Stand gestellte Gotteshaus verfügte neu über ein imposantes Altarhaus mit dreiseitigem Abschluss.

90 Die reine Eucharistie wird, ganz im Sinn der Kriegspropaganda, in einen Kontrast gestellt zum ruchlosen Vorgehen der Schwaben, ihren «vil schnoeder reden und schantlichen spottworten vorab Gott ze schmaehen und den Eitgnossen übel ze reden», mit denen sie «on all gotzforcht» in das Gotteshaus eindringen, in diesem gotteslästerlich sprechen und es schliesslich «uss eigner bossheit» anzünden (Zitate nach Schilling: Bilderchronik, S. 275). Der Vorfall sorgte für hitzige Aufregung und fand textlich und illustrativ Eingang u. a. in die Chroniken von Diebold Schilling, Niklaus Schradin und Johannes Stumpf, wobei eine synoptische Tradition erkennbar ist.

91 Ähnlich auch Schradin: Chronik, fol. 18r: «Dass habent etlich schinbarlich mogen sechen/Gar ein merklich gross wunderzeichen/Ess mag eim sind herz nit gnüg erweichen/Als die rot kilch von vinden ward geprandt. [...] Ein yeder vernünftiger mensch durch sin witzl Mag nit gnúksam uslegen dass zeichen gross. Und wie die macht gottes ist so grundloss!».

92 Schilling: Bilderchronik, S. 275 f. – Etterlin: Chronik, S. 286 f. – Vgl. auch die Verarbeitung des Vorfalls bei Senn: Chronik, S. 104–106. – Ferner: Anshelm: Chronik 2, S. 160 f.

93 Angedeutet beispielsweise von Schilling: Bilderchronik, S. 276: «Also nam die wurdig priesterschafft dasselb wurdig sacrament, tatend das an ort und end, wie dann christelich ordnung innhaltet.» – Noch deutlicher bei Anshelm: Chronik 2, S. 161: «habend die priester érlich an ein andre gebuerliche stat tragen und zü einem wunder behalten».

94 Aebi: Kirchgemeinden, S. 32.

95 StaatsASG, AA 2 A 12 – 3 (Kopie der Stiftung). – StaatsAZH, A 346, 1 (346, 1, Bl. 14. 106: Urk. von 1514 [21. März 1513]). Zit. nach Bänziger: Freiherr, S. 85 [zit. nach Vasella: Schlegel]. – Vgl. ferner Aebi: Archiv, S. 121 f. – Büchel: Urkunden, S. 103–105. – Vasella: Schlegel, S. 14.

96 Vgl. dazu Bänziger: Freiherr, S. 85. Er bringt die Stiftung in Verbindung mit dem nach Ansicht der beteiligten Protagonisten, darunter Freiherr Ulrich von Hohensax, von Gott begünstigten Feldzug der Eidgenossen in Norditalien. Im Jahr 1512 erreichen die Eidgenossen mit der Rückeroberung der Lombardei einen der Höhepunkte ihrer Norditalienpolitik. Die Altarstiftung sei als Dank zu verstehen.

97 Brinker: Heinrich, S. 64. – Denkmalpflege Kanton St. Gallen 3, S. 253 f. – Kessler: Gereimtes. – NjblSG 132 (1992), S. 65–70. – Reich: Johann Philipp. – Senn: Chronik, S. 120. – Schäpper: Leben. – Schäpper: Sennwald. – Thomann: Beschreibung, S. 10 f.



Freiherr Ulrich VIII. von Hohensax. Eitler, selbstverliebter Pfau des Schlachtfeldes und gleichzeitig kummervoller Besorger seiner letzten Dinge. Die ambitionierte Gründung einer Familiengrablege in der Kirche Sennwald, wo sich (vielleicht sogar auf seine Anweisung hin) mit dem Hostienwunder Wunderbares zugetragen hat, und die Organisation regelmässiger Messen beim Begräbnisort veranschaulichen die Angst-Idee einer bluthändigen Kriegsgurgel, nach brüchigen weltlichen Triumphen dem drohenden göttlichen Strafgericht durch das ewige Gebet wenigstens teilweise zu entkommen. Ausschnitt aus einer Wappenscheibe des Freiherrn, um 1510 (Gesamtmaß 42.8 x 32.2 cm). Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Dep. 46 (Eigentum der Gottfried Keller-Stiftung).

Weit in die Eidgenossenschaft hinein beteiligte man sich an der Ausstattung der neuen Kirche (mit Wappenscheiben), und auch das freiherrliche Paar griff tief in die Tasche: Denn es beabsichtigte, in der neuen Kirche auch die Grablege der Familie einzurichten. 1513 stifteten Ulrich VIII. von Hohensax und seine Frau Agnes von Lupfen eine zusätzliche Priesterstelle mit Wittum und für ihr und ihrer Angehörigen Seelenheil eine aufwändig begangene Jahrzeit, verbunden mit einem Ewiglicht.⁹⁵ Die Pfrundstiftung von 1513 deckte verschiedene Bedürfnisse ab.⁹⁶ Der mit der Pfründe verbundene Altar stand in der Kirche Sennwald unmittelbar vor der Gruft der Freiherren, diese zwischen dem Altarblock und der südlichen Chorbogenwand.⁹⁷ Das «begreptnist» des Stifterpaares wird in der Stif-

tungsurkunde von 1513 sowohl als würdig zu gestaltender Vorgang (Beisetzung) als auch als ausgeschiedene Örtlichkeit (Begräbnisstätte) angeordnet.⁹⁸ Die älteste Beschreibung der Grabstätte stammt von Caspar Thomann: «Für nemlich aber ist merkwürdig, den Freyheren ihr begräbnus; diese ist eine aufgemauerte 4. egichte Grufft ohngefehr 9. Schuh lang und 6½ schuh breit; Sie ist etwann 3. schuh in die Erde ausgegraben, und 2½ Schuh über den Boden erhöhet; ob derselbigen ligt ein grabstein, dessen Jnsigel aber verblichen, vornen an der Seithe war ein mit einer kleinen blate vermauertes loch. anietzo ist ein Eichenes thürengerichtli, mit einem eichenen diken bret beschlossen, durch welches ein Mensch in die grufft hineinschlieffen kann, darinn noch zu sehen, der unverwesene Körper dess Freiherren Johann Phillipen....».⁹⁹ Mit Ausnahme des 1991 aufgefundenen Gruftraums im Boden ist das bei Thomann beschriebene Hochgrab sonst nicht weiter dokumentiert. Gemäss Stiftungsurkunde von 1513 haben sich an den Ecken der Grabplatte möglicherweise Halterungen für die erwähnten vier Kerzen befunden («vier wachskertz [...] zuo den vier jharzeiten uff unser begrebnus ufsteckhen und bezündten»).¹⁰⁰

Als Einzelobjekte der Altarausstattung, die am ehesten der Privatstiftung des Jahrs 1513 zuzuordnen sind, werden 1529 (vgl. weiter unten) erwähnt: ein Messkelch, ein Messgewand (resp. Messgewänder) und «ain grossy Tafeln», worunter wohl ein Altargemälde zu verstehen ist. Ganz offensichtlich bezweckte Ulrich von Hohensax mit diesen Zuwendungen und Einrichtungen, die Bedeutung der Kirche Sennwald zu verstärken.¹⁰¹ Das möglicherweise vorgetäuschte Sakramentswunder von 1499 fügte sich in diesen Kontext; jedenfalls kam es als Ereignis, das als göttliches Zeichen ausgelegt wurde, durchaus gelegen. Dieses Wunderzeichen, der bald einsetzende wallfahrtsähnliche Kult und die Tatsache, dass ein später von St. Luzi, Chur, eingesetzter Priester am Altar zelebrierte und ein Konventuale dieses Klosters der Seelsorge vorstand,¹⁰² fügten sich in den Entschluss des Freiherrn, das Gotteshaus Sennwald zur neuen Grabkirche der Familie von Hohensax zu bestimmen: Das ewige Gebet für den Stifter (der sich zahlreicher Kriegsverbrechen schuldig gemacht und daher Grund hatte, um seine Seele zu bangen) und dessen Familie sollte an deren Grab dauerhaft eingepflanzt werden.¹⁰³ Die Stiftung der Pfründe und der Jahrzeit im Jahr 1513 erfolgte offenbar auch in Hinblick auf den nahenden Tod der Agnes von Lupfen (gest. 1513/1514).¹⁰⁴

Benken: Muttergottes auf dem Buechberg (Maria Bildstein) (1519 ff.)

Für den nachfolgenden Sachverhalt ist die Quellenbasis äusserst schmal. Den einzige verlässlichen Zugang stellt eine Sachquelle dar, und zwar der erhaltene, gleich nachfolgend

vorgestellte Bildstock. Über seine Geschichte scheint sich seit 1884 die darstellende Literatur in unkritischer, synoptischer Tradition wie folgt geeinigt zu haben:¹⁰⁵ 1519 trug Johann Heinrich Jud (oder Jan?), Meisterknecht des Frauenstifts Schänis, eine offenbar schon zuvor verehrte Marienstatue auf den (Oberen) Buechberg zwischen Schänis und Benken. Hier liess die Äbtissin (1495-1525) Barbara Trüllerey (gest. 1525) offenbar noch im gleichen Jahr einen rund zwei Meter hohen Bildstock aus Stein errichten, in dessen Nische man das von Jud hierher gebrachte Marienbild stellte (Bildstein).¹⁰⁶ Dieser (erhaltene) Bildstock weist die Jahreszahl 1519 auf, ferner eine Reihe von mit Punkten versehenen Buchstaben, die einen längeren Titulus abzu-

98 Vgl. dazu Bänziger: *Freiherr*, S. 85: «begrebnus geben mit waihwasser und weyrach, wie sich dann gebürt, derselb kilchherr im Sennwald solle auch vier wachskertz, ehrlich wie sich gezimb und gebürt, zuo den vier jharzeiten uff unser begrebnus ufsteckhen und bezündten». – Büchel: *Bendern*, S. 32.

99 Thomann: *Beschreibung*, S. 10.

100 Bänziger: *Freiherr*, S. 85.

101 Am weitesten in der Argumentation und Deutung der Kirche Sennwald als Mausoleum von Freiherr Ulrich von Hohensax geht Staehelin: *Geschichte, Umschlagseite 1*.

102 Saulle Hippemeyer: *St. Luzi*, S. 224.

103 Weitere mögliche Gründe bei Staehelin: *Geschichte, Umschlagseite 1*. Staehelin setzt den Zeitpunkt des Wechsels der Grabkirche nach 1480 an. Demnach hätte die Kirche Sax seit 1446 beständig an Bedeutung verloren. – Es scheint, dass Johann Philipp von Hohensax, der Enkel Ulrichs von Hohensax, der erste Prominente der Familie gewesen ist, der in der Gruft beigesetzt worden ist. Folglich gehört sein noch erhaltener Leichnam in den Kontext dieser Familiengruft, die anlässlich der Kirchenrestaurierung 1990/1991 wieder zum Vorschein gekommen ist.

104 Strickler: *Actensammlung 2*, S. 148, Nr. 355: «seiner sel. frau wegen habe er abereine baaresumme ausgegeben, um einen messpriester zu erhalten».

105 Die gründlichste und wohl auch kritischste Auseinandersetzung mit dem Gnadenort bietet Salzgeber: *Maria Bildstein*. Zuvor bildete KDM SG 5, S. 48-51, die Grundlage. – Für die sich inhaltlich wiederholende ältere Literatur sei Henggeler: *Helvetia Sancta*, S. 101 f., genannt. Dieser und manch anderer Titel gehen zurück auf Tremp: *Bildsteinpilger*. – Kaum neue Aspekte in Hugger: *Wallfahrtsorte*, S. 146-155 (Abb.).

106 Anders stellt 1864 Laurenz Burgener: *Wallfahrtsorte*, S. 53, Figur und Bildstock dar. Letzterer sei 1519 vom Meisterknecht Johann Heinrich Jan aufgerichtet und mit dem Bildnis der Maria ausgestattet worden: «Dieser in gläubig frommem Sinne gesetzte Bildstein sollte gleichsam ein Schutz- und Wehrstein werden gegen die neue Lehre [der Reformation; Anm. JH], welche Menschenwerk und Menschenweisheit an die Stelle von Gotteswerk und Offenbarung zu setzen sich bemühte.» Diese Sicht, noch von Bucher: *Maria Bildstein*, S. 45-47 (allerdings erwähnt er auch die Pest), und vielen anderen vertreten, stand (1864) wohl noch unter dem Eindruck der politischen Ereignisse der Jahre 1847/1848 (vor denen die Gründung des Bistums St. Gallen und der Bau der [vierten] Kapelle auf dem Buechberg bei Benken wie ein Gegenprogramm anmuteten). Mit einem nahenden Bildersturm hatte die Massnahme des Meisterknechtes 1519 hingegen nichts zu tun.

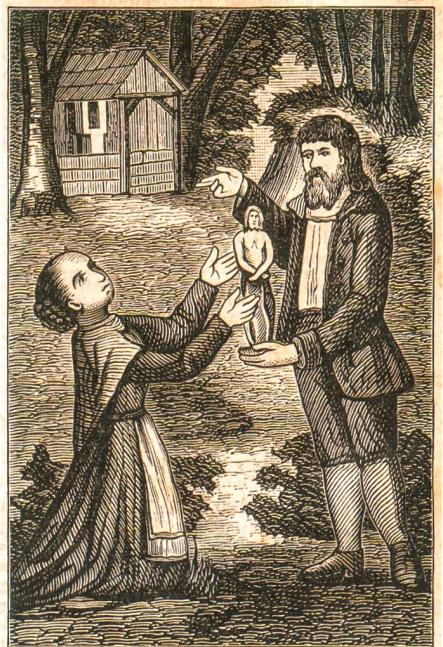
Benken, Buechberg
(Maria Bildstein)

Entstehen eines Wallfahrtsorts.
Rekonstruierende und stark
idealisierte Bildfolge (Xylo-
graphien) eines unbekannten
Entwerfers, 1884, in Tremp: Bild-
steinpilger, S. 39, 43, 47, 49, 53.



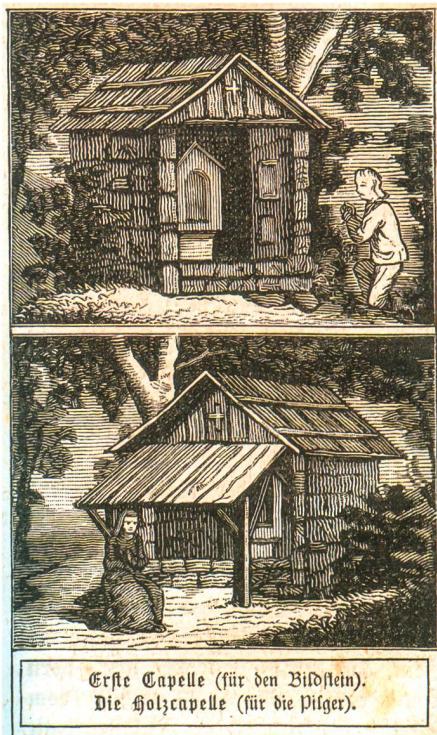
J. H. Jud (Jan) errichtet im Jahre 1519
den Bildstein mit dem Marienbild.

Der Meisterknecht Jud (Jan) stellt 1519
die Muttergottes in den Bildstock.

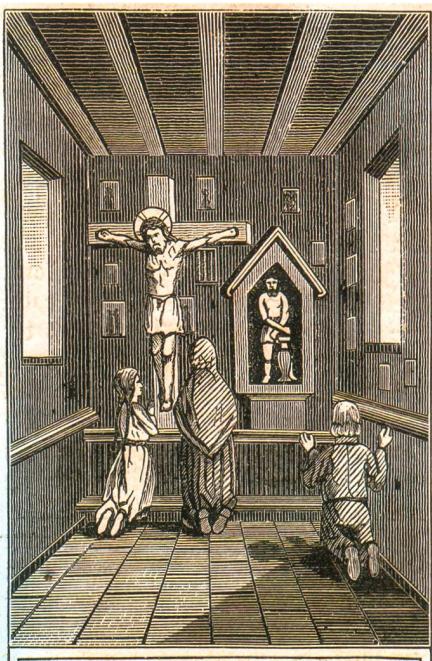


M. A. Fäh erhält von D. Heidolf das Bild
Christi an der Säule.

Maria Anna Fäh (1713–1752) nimmt von einem
Dominik Heidolf aus Maseltrangen eine Darstel-
lung von Christus an der Geisselsäule entgegen
und stellt sie auf dessen Anweisung als Ersatz für
das (verwitterte) Muttergottesbildnis in den Bild-
stock, um den herum inzwischen ein Verschlag
(erste Kapelle) errichtet worden ist (ca. 1740).



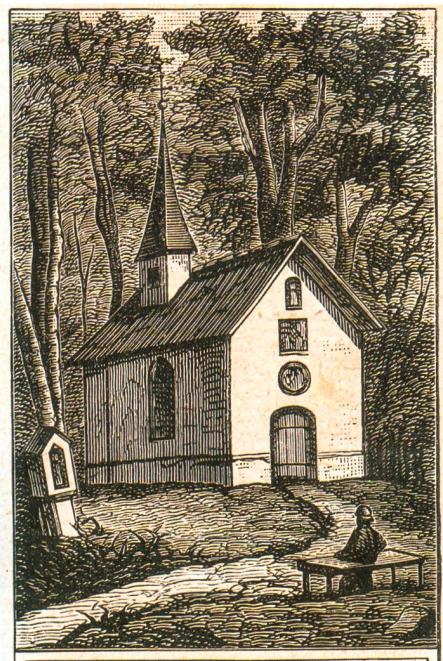
Erste Capelle (für den Bildstein).
Die Holzcapelle (für die Pilger).



Dritte, grössere Capelle
(in diesem Jahrhundert, mit Kniebänken).

Weiterentwicklung der Infrastruktur: oben ein Holz-
gehäuse (zweite Kapelle) für den Bildstock, um
1800 (man beachte die beiden Votive), unten die
erweiterte (dritte) Kapelle (um 1830), in Riegelbau-
weise, die Gefache mit einer Pflastermischung aus
Lehm und Stroh ausgefüllt, der Boden mit Glarner-
schiefer belegt, das Dach mit Schindeln eingedeckt.

Inneres der dritten Kapelle von ca. 1830 mit dem
Bildstock, darin die Skulptur Christus an der Geis-
selsäule, links ein grosses Kruzifix aus der alten
Kirche von Benken (wohl das ehemalige Chor-
bogenkreuz), an den Wänden zahlreiche Votive.



Vierte Capelle mit Altar
(Benediciti von Bischof Mirer den 12. Sept. 1848).

So genannte vierte Kapelle. Grundsteinlegung am
29. September 1847, Kapellweihe am 12. Septem-
ber 1848 durch Bischof Johann Peter Mirer (1778–
1862; im Amt ab 1846), St. Gallen. Das Gnaden-
bild Christus an der Geisselsäule wurde auf den
Altar gestellt, der alte Bildstock von 1519 draussen
neben der Kapelle platziert.



Benken. Wallfahrtskapelle Maria Bildstein. Der (inzwischen vermutlich mehrfach erneuerte und umplatzierte) Bildstock von 1519 steht heute als Relikt aus einer anderen Zeit in der Krypta der Wallfahrtskapelle. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.



Schänis. Kapelle St. Sebastian (in den Eichen, am alten Linthflusslauf gelegen). Hier hatte sich ein spätmittelalterliches und vorreformatorisches Sebastian-Heiligtum mit Wallfahrtscharakter etabliert. Es blühte nach 1531 erneut auf. Die abgebildete Architektur geht teils auf das Jahr 1510 zurück (Chor), Mauerteile des Schiffs (vgl. die Rundbogenpforte) scheinen jedoch um einiges älter zu sein. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.

kürzen scheinen.¹⁰⁷ Der Bildstock befindet sich heute in der Krypta der Wallfahrtskirche Maria Bildstein¹⁰⁸ (deren Tradition selbst auf diesen Bildstock zurückgeht).¹⁰⁹

Die heute verschollene (und vermutlich verlorene) Skulptur der Muttergottes soll vom reformatorischen Bildersturm verschont geblieben sein, wodurch Bedeutung und Ausstrahlung von Kultbild und Örtlichkeit zugenommen hätten; belegen lässt sich jedoch auch dies nicht. Hingegen weist einiges darauf hin (auch aufgrund einer Verdichtung der Quellen), dass die Stätte im Buchenwald in den nachfolgenden Jahrhunderten weiterhin in Verehrung gestanden haben muss: Das Heiligtum, dem zahlreiche Exvotos verehrt worden sein sollen, nannte man wegen des in der Linthebene grassierenden «Kalten Fiebers» (Malaria) auch «Gfrörer-Chappeli».¹¹⁰ Im 17./18. Jahrhundert dürfte die Stätte ihren Zweck auch im Rahmen der Bestrebungen der Gegenreformation erfüllt haben; allerdings ist darüber nichts Konkretes bekannt. Im 19. Jahrhundert sodann entwickelte sich Maria Bildstein zu einem bedeutenden Wallfahrtsort.

Dass Johann Heinrich Juds Massnahme 1519 mit der Pest in einem Zusammenhang gestanden haben könnte, die 1519 pandemisch auch das Gasterland überzog, ist, nach früheren Ansätzen, wiederum als (flüchtiger) Gedanke auch Joachim Salzgebers Ausführungen zu entnehmen, obwohl er dieser Spur nicht weiter nachgehen wollte. Einiges lässt daran denken, dass Jud weniger die Figur ret-

tete, sondern vielmehr sich selbst, Angehörige seiner Familie und wohl auch der klösterlichen Gemeinschaft, indem man sich auf den relativ abgeschieden gelegenen Buechberg in Sicherheit begab. Dort wird die Gruppe die Epidemie einigermassen schadlos überstanden haben. Man dürfte das Überleben der Wundertätigkeit der Muttergottes zugeschrieben haben, deren Standbild (wohl aus dem Stift Schänis) Jud auf den Berg mitgenommen hatte.

107 «H.P.I.S.J.H.J.F.P.I.I.E.P.S.M.1519». Bucher: *Maria Bildstein*, S. 49, erwähnt einen Hagiographen, der die Inschrift folgendermassen aufgelöst habe: «Hanc Posuit Imaginem Sanctam Joannes Henricus Jud (Jan) Famulus Primarius In Imperiali Et Principali Scennensi Monasterio 1519». (Übersetzung nach Salzgeber: *Maria Bildstein*, S. 15: «Dieses heilige Bildnis errichtete Johann Heinrich Jud, Meisterknecht im kaiserlich-fürstlichen Stifte Schänis 1519»).

108 Der Lokalname «Bildstein» ist vor allem in der Ostschweiz verbreitet, spezifisch im Sanktgallischen (Benken, Sennwald) und Appenzellerland (Rüte, hier in zahlreichen Variationen und Verbindungen). Es handelt sich um einen gehauenen oder gemauerten Stock, der ein Kreuz oder Bild trägt, dieses Bildelement möglicherweise in einem Gehäuse/ einer Nische zeigt. Vgl. dazu *Idiotikon*, Bd. 10, Sp. 1743 f., Bd. 11, Sp. 870.

109 Abb. in *Maria Bildstein*, S. 14, 41. Ältere Darstellungen S. 6, 19, 21, 35.

110 Begriff nach Salzgeber: *Bildstein*, S. 16. – Benken in *Stichworten*, S. 37: «Gfrörer-Chappeli». – KDM SG 5, S. 48: «Gfrorer-Chappeli». – Der Begriff gründet auf «Frörer» («Wechsel- od. kaltes Fieber»; Id. 1, Sp. 1315), das synonym zu «kaltwee» («Chaltwee» [Wechselfieber]) steht. Vgl. dazu Id. 15, Sp. 45 f.



Kartusche (35 x 47 cm, Tinte auf Papier, auf Karton; vermutlich erste Hälfte des 19. Jahrhunderts) mit Erinnerungstext an die wunderbare Errettung des Hans Feer. Die Kartusche, wohl die dokumentierende Kopie einer älteren Vorlage, befand sich ursprünglich im alten Zeughaus Luzern. Der Text lautet: «Diser Pfeyl ist Anno 1515 den 13. Septbris in der Großen Meyländer Schlacht bei Marinang dem Wohl:Edlen Jkr Hanß Feer, So mit Einem Fähnli mit 24000 Schweytzern Alldort geweßen, durch den Halß ohne Verlezung der Gurgel geschoßen worden, Worauf Er sich nacher Schänis Zum Hl: Sebastian Verlobet, und danne auch Glücklich beym Leben erhalten worden.» Quelle: Historisches Museum Luzern.

Dort verblieb es und wurde dann zum Wallfahrtsanlass. Von Bedeutung war offenbar auch eine Wasserquelle, die unmittelbar beim Bildstock entsprang (die Quellaustrittsstelle wird heute durch den Brunnen neben der Kirche angezeigt).¹¹¹ Der Buechberg ist folglich nichts anderes als ein Fluchtberg, ein Pestrefugium, vergleichbar etwa mit dem Gärteschberg bei Wil SG, dem Forst bei Altstätten SG oder dem Rossbüchel bei Grub (SG). Wenn Jud gerade diese Lokalität aufsuchte, so hängt dies damit zusammen, dass der Benkner Büchel schon zu früherer Zeit verschiedentlich auch die Funktion eines Fluchttortes gehabt haben muss. Er war durch Restwasserflächen des einstigen Tuggener Sees zusätzlich abgeschirmt. Ins Refugium auf dieser Hügelseite hatte sich jeweils vor allem die Schäner Bevölkerung begeben, die von hier aus freie Sicht auf das Dorf hatte (was auch psychologisch begründbar ist und einem Bedürfnis nach Sicherheit entsprach [letztlich ging es um die Verhinderung von Plünderungen]).

Der hier fragmentarisch aus unscharfen Indizien rekonstruierte Ursprung des heutigen Wallfahrtsorts Maria Bildstein wäre demnach ein eindrückliches Beispiel dafür, wie aufgrund einer akuten Gefährdung durch ein konkretes Ereignis unter besonderen Umständen eine Gnadenstätte entstanden ist, aus der sich ein Wallfahrtsort entwickelt hat. Obwohl in den 500 Jahren seither Maria Bildstein zahlreiche Umdeutungen und Akzentverschiebungen erfahren hat, sind über die ganze Zeit die mythische Integrationsfigur Maria und die von Menschen in sie projizier-

te Hilfeerwartung als Konstanten der Verehrung mit dem Ort einerseits und in der Vorstellung der hierher Kommanden anderseits verhaftet geblieben.

Schänis: St. Sebastian

Die Kapelle¹¹² steht südlich des Dorfs, in der Nähe des Linthkanals, ursprünglich unmittelbar am alten Linthlauf, wo sich auch eine Anlegestelle befunden hat. Das Gotteshaus ist als «Wallfahrtkapelle St. Sebastian in den Eichen» bekannt, wobei dieser letzte Beisatz zum Patrozinium für die Zeit vor der Reformation nicht belegt werden kann. Das Patrozinium verweist auf den Hauptheiligen des nahen Klosters Schänis, das Patronat und Kollatur über die Kapelle hielt. Ausgehend vom Kloster, für das Sebastian als Patron bereits 1045 belegt ist,¹¹³ wurde der Märtyrer in ganz Gaster verehrt und schliesslich zum Landesheiligen erhoben. Auch führte das Kloster den hl. Sebastian als Zeichnung mitsamt Titulus in seinem ersten bekannten Siegel.

Die Kapelle wird urkundlich 1479 erstmals erwähnt und war an einen Geistlichen verpfründet. Äbtissin Elisabeth von Goldenberg erhielt 1493 in Schwyz die Erlaubnis, für die schlecht dotierte Kapelle Geld zu sammeln. Diese Massnahme zielte auf einen umfassenden baulichen Eingriff ab, der dann unter der Äbtissin Barbara Trüllerey (vgl. oben) bis 1512 realisiert wurde. Bereits ab 1477 sind auch für die Klosterkirche Baumassnahmen belegt, die sich zuerst auf das Querschiff bezogen, 1486 auf den Bau des Turms und 1506 auf den Bau eines gotischen Altaraus. Das Stift muss während dieser Zeit also unter einer finanziellen Mehrfach- resp. Dauerbelastung gestanden haben. Dies könnte, zumal zu einer Zeit vermehrt

111 Vgl. dazu Maria Bildstein, S. 21 (Abb.).

112 Vgl. zu dieser Ammann: Reformation, S. 215.

113 UBSGSüd, Nr. 124.



Angeblicher Armbrustbolzen, der Hans Feer 1515 während der Schlacht bei Marignano getroffen hat. Es handelt sich um ein zu Ausstellungszwecken präpariertes Museumsstück, von dem höchstens noch die Spitze original ist (der Pfeil ist auch insgesamt zu lang). Masse: 59.6 x 4.2 x 1.2 cm. Quelle: Historisches Museum Luzern.

auftretender Pestepidemien, zu einer intensiveren Bewirtschaftung des Sebastiankultes in einer eigens dafür hergerichteten Kapelle geführt haben, auch zum Zweck der Finanzierung all der genannten Bauvorhaben.

Obgleich für St. Sebastian der Status einer spätmittelalterlichen Wallfahrtskapelle allgemein angenommen wird, so liegt zu einer vorreformatorischen Wallfahrtsaktivität in Schänis kaum Quellenmaterial vor (hingegen zu Wallfahrten nach 1531, was möglicherweise der Wideraufnahme einer älteren Tradition entsprach). Zwei Indizien lassen dennoch auf einen spätmittelalterlichen Sebastianskult schliessen. Zum einen war um 1515 die Kapelle an der Linth auch in Luzern bekannt. Der Luzerner Fähnrich Hans Feer, dem in der Schlacht von Marignano (1515) ein Pfeil den Hals (ohne Beschädigung der «Gurgel») durchbohrte, versprach, als ihm der Hals anschwoll und der darin feststeckende Pfeil abgeschnitten werden musste, eine Wallfahrt nach St. Sebastian zu Schänis. Nach gelückter Operation und Entfernung des Pfeils aus seinem Hals habe Feer, «frisch und gesund [...] heimgekommen», das Geschoss als Votivgabe in der St.-Sebastians-Kapelle zu Schänis aufhängen lassen. Anlässlich der Reformation wurde der Pfeil von Feers Erben zurückgekauft und ins Zeughaus Luzern verbracht. Eine Schriftkartsche, an der der Pfeil einst befestigt war, blieb erhalten in der Sammlung des Historischen Museums Luzern.¹¹⁴ Feers Verehrung des Pfeils an Sebastian bezieht sich auf die Vita dieses Heiligen und dessen Martyrium: Wegen seines standhaften Christenglaubens durch den römischen Kaiser Diokletian zum Tod verurteilt, schossen auf den an einen Baum gebundenen Sebastian numidische Bogenschützen. Obwohl mehrfach getroffen, überlebte Sebastian diesen Pfeilregen und wurde durch eine Frau namens Irene gesund gepflegt. Diesen Bezug zum Überlebenden Sebastian hatte Hans Feer, dem ebenfalls ein neues Leben geschenkt worden war, vor Augen.

Zum andern gingen 1529 die Bilderstürmer offenbar wählerisch-gezielt und so mit besonders brachialer Gewalt gegen eine Darstellung des hl. Sebastian in der Kapelle vor; dies lässt vermuten, dass man aus Sicht der Akteure vor allem mit diesem Kultbild Enttäuschung erfahren hat – naheliegend während der Pestepidemie von 1519, die auch im Gebiet von Schänis zahlreiche Opfer gefordert

haben dürfte. Der Reformationschronist Valentin Tschudi beschreibt den Vorfall von 1529 so: «In dem huobend si an, mengerlei muotwillen zuo tryben mit schatlichem wesen, so si ein gross marterbild von S. Sebastian gen Schänis an eim seil zugend, darby si vil gespöts tribend, und für anders schabetend si im ouch die brüne und suochtend im die wilden zänd».¹¹⁵ Die «brüne» (braune Färbung) lässt an ein verrostetes, vielleicht älteres Bild denken, in das «wilde zänd», vielleicht echte Zähne (?), eingesetzt worden waren.

Kapelle St. Leonhard bei Ragaz

Dass die Kapelle St. Leonhard beim heutigen Bad Ragaz ein Wallfahrtsort gewesen sei (Leonhard in verschiedenen Funktionen, ferner zahlreiche Heilige/Nothelfer in einem breiter gefassten Heilsspektrum), wurde dominant erst mal 1983 von Werner Vogler vorgebracht; Voglers Bestimmung der Kapelle konnte sich in der Forschung vorerst so behaupten.¹¹⁶ Als wesentlich zurückhaltender in Bezug auf eine solche Ausdeutung zeigt sich hingegen die ältere Literatur: Eine Wallfahrt nach St. Leonhard war in ihr höchstens andeutungsweise ein Thema.¹¹⁷

Auffällig ist, dass die erhaltenen, erst 1945 wieder freigelegten spätmittelalterlichen Wandgemälde im Innern der Kapelle den hl. Leonhard nicht etwa in Verbindung mit

114 v. Liebenau: Luzern, 55. – Vgl. dazu auch Fraefel: St. Sebastians-Kapelle, S. 4. – Die Pfeil-Reliquie, ein besonderes Kuriosum, ist im Inventar des Historischen Museum Luzern aufgeführt und auch ausgewiesen (Inv.-Nr. 287). Es dürfte sich um ein präpariertes, Anschauungszwecken dienendes Museumsstück handeln, von dem vielleicht noch die Spitze echt ist (?). Der Autor dankt Christoph Lichten, Leiter, Direktor kantonale Museen, bestens für zweckdienliche Informationen..

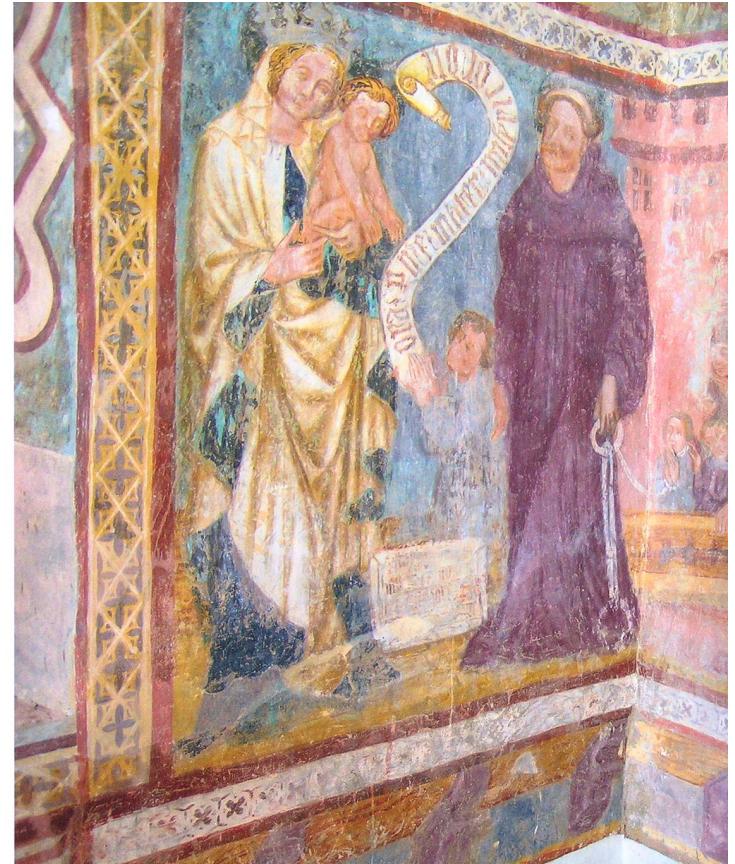
115 Tschudi: Chronik, S. 55 f.

116 Bless-Grabher: Frömmigkeit, S. 256 (sie prägt in diesem Zusammenhang die Bezeichnungen «Nah-Wallfahrt» und «Kapelle des Viehpatrons»). – Vogler: St. Leonhard bei Bad Ragaz (auch in Voglers schreibendem Umfeld [etwa bei Bruno Kutter] wird St. Leonhard als «Wallfahrtskirche» bezeichnet).

117 Vgl. dazu KDM SG 1, S. 290–301. – Mannhart: Patrozinien, S. 28 f., 54. – Müller: Kirchen und Kapellen, S. 46–48. – Nüscherer: Gotteshäuser 1, S. 14. – Rothenhäusler: Festschrift, S. 13–20.

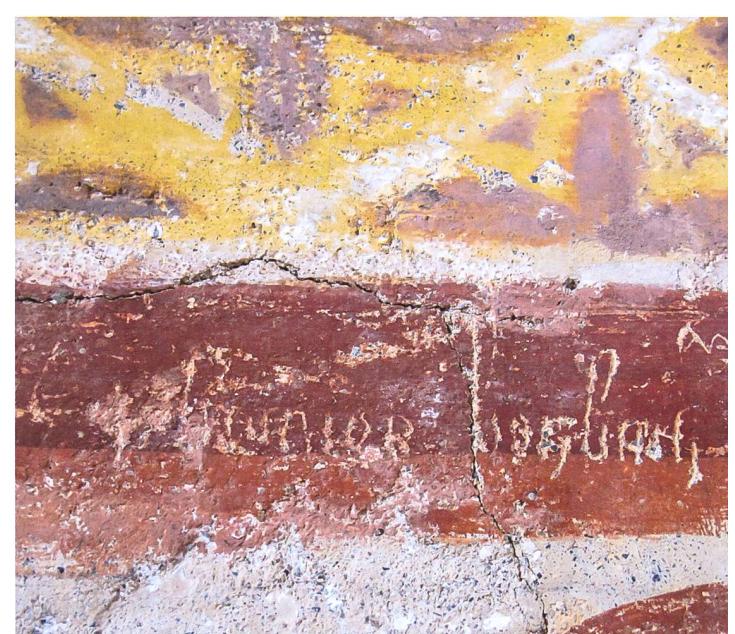


Ragaz. Kapelle St. Leonhard. Typus Siechenkapelle (Feldsiechen). Überrest einer ausserhalb der klösterlichen Verwaltungssiedlung gegründeten spätmittelalterlichen Absonderungseinrichtung, die zur Aufnahme von Aussätzigen aus dem Herrschaftsgebiet der Fürstabtei Pfäfers diente. Die Kranken gelangten vom Siechenhaus (abgegangen) über einen holzverschalteten, geschlossenen Zu- und Aufgang (am Schiff rechts sichtbar) auf die Empore. Aufnahme 2014, Johannes Huber, St. Gallen.



Ragaz. Kapelle St. Leonhard. Chorfresko des 15. Jahrhunderts mit Darstellung der Muttergottes, einer knienden armen Seele, dem hl. Leonhard (Patron der Gefangenen) und Gefangenen «im Block» (Fussschelle, das Ganze in einem Gefängnisturm). Die Kapelle war einer der letzten Gebetsorte von zum Tode Verurteilten, die zu St. Leonhard «im Block» auf ihre Hinrichtung warteten. Quelle: Archiv Johannes Huber, St. Gallen.

Vieh zeigen (worin man einen der Hauptbeweggründe vermutete für die Wallfahrt zu Leonhard, der auch als Viehheiliger angerufen wurde),¹¹⁸ sondern mit Gefangenen und einer zur Muttergottes betenden Seele. Allein schon aufgrund dieses wichtigen ikonographischen Hinweises ist die Kapelle funktional primär in einen rechtsarchäologischen Kontext zu stellen.¹¹⁹ Sie war einerseits der Ort, an dem eine zum Tod auf dem nahen Hochgerichtsplatz (in Ragaz der Galgenhügel [beim Lokalnamen «Anhau»]; an der Weiligstrasse gelegen) verurteilte Person im Beisein eines Geistlichen (auch «Auströster» genannt) einiges ihrer letzten Gebete sprach oder die Beichte ablegte.¹²⁰ Anderseits konnten über einen geschlossenen Zugang zur Empore Siechen des nahen Absonderungshauses, wo sich vielleicht auch der Stock¹²¹ (Vorrichtung zur Arretierung der Füsse eines Gefangenen) befunden hat, zusammen mit Gesunden dem Gottesdienst beiwohnen (und eben-



Ragaz. Kapelle St. Leonhard. Chor. Ungedeutete, in die Farbschicht (Bildrahmen; vgl. die vorhergehende Abbildung) geritzte Kleinstinschriften, wohl Segens- und Hoffnungssprüche-formeln, aber auch Personennamen, vielleicht Wünsche. Quelle: Archiv Johannes Huber, St. Gallen.

118 Vgl. dazu LCI 7, Sp. 394–398.

119 Vgl. dazu Huber: Gotteshäuser in Bad Ragaz, S. 35–39.

120 Vgl. zu diesem kulturgeschichtlich relevanten Komplex Huber: Richtstätte Espen.

121 Vgl. zum Begriff Grimm: Wörterbuch 19, S. 30–32.

falls durch die Fürsprache des hl. Leonhard aus ihrer körperlichen Gefangenschaft befreit werden). Teile des geschlossenen Ganges sind anlässlich der letzten Restaurierung (1980/1981) rekonstruiert worden, blieben jedoch ohne schlüssige Funktionsdeutung,¹²² ebenso wie die einst wesentlich grössere, inzwischen zurückgebaute Emporenanlage.¹²³ Der bereits in vorreformatorischer Zeit für St. Leonhard zuständige Geistliche (belegt ist schliesslich eine recht stattliche Priesterliste) kümmerte sich um die Seelsorge der Siechen. Deren Existenz wurde durch eine auffällig grosse Zahl von Vergabungen, Jahrzeitstiftungen und angekauften Zinsgütern unterstützt. Die aufwändige Bewirtschaftung der Zinsgüter, des Feldsiechenhauses und der Kapelle machte schliesslich auch einen Pfleger nötig; in dieser Funktion begegnet als Erster 1414 Heinrich Hegner (genannt 1414–1418), der offenbar auch in die Gründung von Kirche und Absonderungshaus involviert war.¹²⁴ Ob später die Geistlichen diese administrative Funktion wahrnahmen, lässt sich nicht ausmachen. Die Gründung des Absonderungshauses vollzog sich unter den Augen der geistlichen Landesherrschaft Pfäfers, mit deren Interessen sie offenbar übereinstimmte.

In vergleichbarer Weise dienten die dem hl. Leonhard geweihten Kapellen in Rüti (Gde. Schänis; am Weg von Schänis zur Richtstätte Büele [Büelen] südlich von Rüti)¹²⁵ und St. Gallen-St. Leonhard (am Weg von der Stadt zum Richtplatz in Schönenwegen).¹²⁶

Kirchlein St. Martin in Calfeisen

Die Siedlung St. Martin mit dem Gotteshaus¹²⁷ bildet einerseits den dorfähnlichen Mittelpunkt, anderseits einen der östlichsten von mehreren Höfen zugewanderter Walser (Walliser), die um 1300 im Tal den Landesausbau aufnahmen.¹²⁸ Die Siedler profitierten von rechtlichen Privilegien (nach Walser Recht) und bildeten niedergerichtliche Strukturen.¹²⁹ Calfeisen wird urkundlich erstmals 1282 im Zusammenhang mit dem Übergang dieses Besitzes von der Abtei Disentis auf Heinrich von Rhäzüns erwähnt,¹³⁰ die Walser Siedler und die Lokalität Sardona,

122 Denkmalpflege Kanton St. Gallen 1, S. 18–20.

123 Vgl. dazu KDM SG 1, S. 292 (Abb. 280), 294. Mit missglücktem Versuch einer Funktionsdeutung.

124 Wegelin: Regesten, Nr. 403, 405 f., 411, 416, 418.

125 Vgl. dazu Gmür: Rechtsgeschichte Gaster, S. 39 f. – Gubser: Gaster, S. 450, 498. – SSRQ SG III/1, Nr. 235, 243. – Geleitet vom entsprechenden Lokalnamen vertritt Seitz: Reichsstift, S. 14, den Standpunkt, dass sich die Richtstatt am Ort namens Urteile (Lokalname im Gebiet der Gemeinde Schänis, Ortsausgang in Richtung Dorf/Rüti) befunden habe. Das heutige Urteile liegt rund 240 Meter von der Landstrasse entfernt und tiefer als diese in einem ehemaligen Sumpfgebiet.

126 Vgl. dazu KDM SG 2, S. 152–158. – Nachreformatorisch wurde St. Leonhard als Co-Patron wieder für die Kirche St. Martin in Bruggen (1600 geweiht) reaktiviert. Dort war bereits zwischen 1567 und 1573 das Siechenhaus der Abtei St. Gallen für Teile des Fürstentandes entstanden, mit dem nun die Kirche für die Siechen durch einen geschlossenen Hochgang verbunden wurde. Vgl. dazu Huber: St. Gallen-Bruggen, S. 3–10. – KDM SG 2, S. 159–167.

127 Über den Status des Gotteshauses St. Martin (Kirche oder Kapelle) herrscht Unklarheit. Vgl. dazu Nüschele: Gotteshäuser 1, S. 14 f. – Der nicht einheitliche Gebrauch Kirche/Kapelle kommt im längeren Abschnitt Nigg: Vättis, S. 63–79, zum Ausdruck. In der ersten Urkunde, in der das Gotteshaus genannt ist (1432; vgl. unten), wird es als Kirche bezeichnet. Für diesen Status sprechen auch der immer wieder angeführte Friedhof und das Beinhaus (beide erwähnt im Urbar von 1746, das auf einer älteren Vorlage von 1485 beruht). Gegen den Status einer Pfarrkirche spricht, dass kein einziger Name eines für St. Martin zuständigen Geistlichen erwähnt ist. Alle übrigen Hinweise (z. B. Pfrundgut, Jahrzeitstiftungen, Ewiglicht, Kirchensilber, Ämter wie Pfleger oder Mesmer) passen sowohl auf eine Kirche als auch auf eine Messkapelle. Möglicherweise hat sich eine Statusveränderung durch die Abwanderung der Bevölkerung bis ins 17. Jahrhundert ergeben.

128 Vgl. zum Thema der Kolonisation Rigendinger: Sarganserland, S. 48–50.

129 Vgl. zum Thema St. Martin im Calfeisental generell Huber: St. Martin, v. a. S. 8–13. Der Titel verarbeitet auch die ältere Literatur, wie: KDM 1, S. 260–262 (Abb. 243 f., 247–250). – Mannhart: Patrozinien, S. 64 f., 44 f. – Müller: Kirchen und Kapellen, S. 14–16 (Abb. S. 26, Nr. 4). – Nigg: Vättis, S. 63–79. – Nüschele: Gotteshäuser 1, S. 14 f.

130 UBSGSüd, Bd. 1, S. 503 f., Nr. 740.

Pfäfers, Calfeisental. Siedlung St. Martin. Zentrum des bis ins 17. Jahrhundert von Walsern dauerhaft besiedelten Tals. Aufnahme 2013, Johannes Huber, St. Gallen.





Pfäfers, Calfeisental. Siedlung St. Martin, Kirche/Kapelle, mit dem gleichnamigen Patrozinium. Die ältesten Bauspuren des Gotteshauses stammen aus dem 14. Jahrhundert. Dieses entwickelte sich für die Menschen im Tal zu einem geistlichen Mittelpunkt. Aufnahme 2013, Johannes Huber, St. Gallen.

der talinnerste Siedlungsplatz, im Jahr 1346.¹³¹ Die Walsergemeinde erlebte in den Jahrzehnten um 1400 ihren Höhepunkt; schätzungsweise rund 100 Menschen besiedelten ganzjährig die Höfe. Dann wurden die Siedlungsverhältnisse immer schwieriger. Bis 1652 hatten die letzten Talbewohner das Tal verlassen, womit die Ganzjahresbesiedlung aufgegeben war.¹³²

131 StiftsAPf, V. 42. a. Nr. 14 (Urkunde vom 13. Januar 1346; Wegelin: *Regesten*, S. 29, Nr. 176). – Die Zugehörigkeit resp. Abstammung der Ursula von St. Martin (1429) ist nicht geklärt. Vgl. dazu Wegelin: *Regesten*, S. 59, Nr. 443.

132 Gelegentliche Ausnahmen abgesehen. Vgl. zur Verschlechterung der Siedlungsverhältnisse zusammenfassend Huber: *St. Martin*, S. 11–13.

133 Wegelin: *Regesten*, S. 60 f., Nr. 457, S. 84, Nr. 687.

134 Von Manz als «religiöser Mittelpunkt» der Siedlungen im Tal bezeichnet. Manz: *Beiträge zur Ethnographie*, S. 31 (Bildlegende).

135 Manz: *Volksbrauch und Volksglaube*, S. 89 f.

136 Vgl. dazu Huber: *St. Martin*, S. 18 f. (Abb.). – Das Original befindet sich im Ortsmuseum Vättis; im Kirchlein steht seit 1982 eine Kopie der Figur, hergestellt durch Bildhauer Stefan Gort, Vättis.

137 Dangl: Fresken (Abb.); im gleichen Sammelband weitere Text- und Bildinformationen. – Eggenberger: *Wandmalereien*, S. 324 f., 338–340, Tafel XVIII. – Serra di Cassano: *Wandmalereien*, S. 164, Abb. S. 208–213. – Vgl. zur formalen Analogie mit ostschweizerischem und spätmittelalterlichem Bezug die Tiermotivik der so genannten «Gaiser Wände», einer Holzbohlenmalerei aus dem 16. Jahrhundert im Volkskunde-Museum Stein AR.



Pfäfers, Calfeisental. Darstellung des hl. Martin, der seinen Mantel teilt. Vom Manteltuch aus Stoff, das der Holzfigur jährlich umgehängt wurde, schnitten früher Alpenbesitzer während des Sommers ein Stück ab, weil es gut gegen Krankheiten und Viehseuchen sei. Sie trugen das Stück als Berührungsreliquie zu ihren Höfen und legten es ihrem Vieh auf. Aufnahme 2015, Archiv Johannes Huber, St. Gallen.

Das Kirchlein St. Martin scheint auf diese Gründer- und Aufbauzeit zurückzugehen: Teile des Dachstuhls sind 1312, andere Teile 1386 dendrodatiert. Urkundlich ist das Gotteshaus erstmals 1432, das Patrozinium erstmals 1477 dokumentiert.¹³³ Rötelinschriften des 16./17. Jahrhunderts an der nördlichen Innenwand des Gotteshauses und zwei nachgewiesene Exvotos (allerdings erst aus dem 18. Jahrhundert; das erhaltene Exemplar im Kirchlein aufgehängt) scheinen zu einer vor allem in Hirten- und Alpbauernkreisen gepflegten, inzwischen jedoch erloschenen Verehrungspraxis zu gehören. Deren Zusammenhänge lassen sich nur mehr bruchstückhaft aus Indizien und Mikrohistoie erschliessen. Den Mittelpunkt der Praxis, die sich auf die Siedlung St. Martin konzentrierte,¹³⁴ bildeten die Muttergottes und der hl. Martin (von Tours), die beide auch im Sarganserländer Alpsegen angerufen werden.¹³⁵ Im Kirchlein war der Heilige (spätestens) seit dem 15. Jahrhundert in Form einer markanten Reiterdarstellung in stattlicher Größe gegenwärtig.¹³⁶ Die Zuschreibung der Figur an einen lokalen Meister ist eher fraglich; möglicherweise machen sich bei ihr alpenländische (tirolische) Einflüsse bemerkbar (vgl. beispielsweise die allerdings älteren Tierdarstellungen in St. Proculus/Naturns, die formal nach einer ähnlichen, allenfalls resistenten Typologie geschaffen sind).¹³⁷ Die Reiterfigur im Kirchlein St. Martin stellt den seinen roten Mantel zerteilenden Heiligen dar und bildete das Hauptobjekt kollektiver und wohl auch

persönlicher Glaubenspflege.¹³⁸ Ob wie teils vermutet auch die heute in St. Martin gezeigte, um einiges ältere Skulptur der thronenden Muttergottes mit Kind einen ursprünglichen Bezug zum Kirchlein im Calfeisental aufgewiesen hat, lässt sich nicht mehr ausmachen.

Die Sage berichtet, dass der hl. Martin, einer der Kapitelpatrone der Abtei Disentis, auf einem Irrritt (er soll gerade von Rom zurückgekehrt sein) höchstpersönlich bis ins Calfeisental vorgestossen sei; tollkühn sprang er von der Ringelspitze hinab ins Tal, ohne dass dabei er oder sein Tier Schaden erlitten. Aufgrund der von ihm benutzten Quelle, dem «Oberländer Anzeiger», berichtet der Sagensammler Jakob Kuoni: «Heute noch sieht man auf der sog. Höhe, am Wege nach Kalfeisen, die Formen der vier Hufeisen auf einer Steinplatte, auf welche das Pferd abgesetzt hat. Wegen dieses Wunders wird Martin als Heiliger verehrt, und als solcher ist er auch Patron der Kapelle in Kalfeisen, die seinen Namen trägt und in welcher ihm ein Standbild zu Pferd errichtet ist. Der Kirchenverwaltungsrat von Vättis kleidet dasselbe alle Frühjahre mit einem roten Reitermantel. Während des Sommers kommen die Alpenbesitzer, und ein jeder schneidet ein Stück, weil es gut gegen Krankheiten und Viehseuchen sei, davon ab, so dass der hl. Martin im Herbst wieder entblösst auf seinem Pferde und die Reliquie vergriffen ist».¹³⁹ Das an der Skulptur berührte Tuch, das als Berührungsreliquie stückweise nachher von den Hirten und Bauern wie Talismane zu ihren Standorten mitgetragen wurde, setzt voraus, dass entweder die Figur gesegnet war (was vermutlich so gewesen ist), oder/und in sie eine Reliquie des hl. Martin eingeschlossen war. Möglich ist auch, dass der Figur eine solche Reliquie, eingeschlossen in eine Kapsel, umgehängt wurde und das Tuch dann mit der Kapsel in Berührung kam. Martin gilt als Schutzpatron der Hirten und des Viehs.¹⁴⁰ Diesbezüglich besteht in Calfeisen für die spezifische Talsituation eine enge Verbindung zur Real-ebene: Als Motive aus schriftlichen Quellen ist das prestehafte Vieh (Lungenseuche) 1477, sind als bedrohliche Gefahrenquelle im Tal Bären und Wölfe 1472 urkundlich belegt.¹⁴¹ Ferner teilt Gerold Meyer von Knonau (1804–1858) in seiner «Erdkunde der Schweizerischen Eidgenossenschaft» (1839) mit, dass alte Sagen für St. Martin einerseits von einem grösseren Dorf, anderseits von einem «jährlichen grossen Viehmarkt» berichteten.¹⁴²

Der Aufenthalt von Alpbauern und Hirten in St. Martin fand während des Jahrs offenbar an festen Tagen, allerdings eher in zeitlich grösseren Kadenzen über das Jahr gestreut, statt. Der Initialanlass fiel ins Frühjahr, erfolgte wohl gleichzeitig mit dem Alpauftrieb, der von St. Martin und den umliegenden Höfen aus sowie vom Tal her fruestens im Mai stattfinden kann. Der (bis in die Neuzeit begangene) Jakobitag bildet jeweils den zweiten Anlass im Jahr. Der Jakobitag ist der kirchliche Haupttag in St. Mar-

tin, an dem der Titelheilige des Kirchleins besonders verehrt wird.¹⁴³ Der Jakobitag dürfte identisch mit dem Kirchweihitag sein und wurde (wird) jeweils mit einem Gottesdienst gefeiert. Während des anschliessenden Volksfests wurden alle Formen des sozialen Kontakts gepflegt; auch Menschen von Vättis, Mels oder Wangs begaben sich am Jakobitag jeweils nach St. Martin (St. Martin ist über mehrere zu Fuss begehbar Pässe erreichbar). Im Wirtschaftsjahr war der Jakobitag in vielen Gegenden Erntefest, in St. Martin vermutlich auch Zinstag (Tierzinsen). An das Fest in St. Martin schloss sich in Vättis die Chilbi (Kirchweihfest) mit Musik und Tanz an.¹⁴⁴ Sodann war der herbstliche Zinstag, wohl an Martini oder auch etwas früher, der dritte Anlass im Jahr. Die Gütlen (Pachtzinsen) für zumindest einige der Leihegüter im Calfeisen waren an Martini («jährliche Martini-Gült») fällig und beim Kirchlein St. Martin zu begleichen, wie aus einer vertraglichen Bestimmung von 1432 hervorgeht.¹⁴⁵ Es ist anzunehmen, dass das Patrozinium des Gotteshauses insbesondere mit dem Zinstag an Martini (11. November) in einem Zusammenhang steht.

Thal und Buechen

Im Spätmittelalter, wohl bis zur Reformation, fand alljährlich am Tag St. Ulrich (4. Juli), abgehend von der Kirche St. Laurenzen in St. Gallen, eine Prozession nach Thal statt «um Abwendung der Pest».¹⁴⁶ Vermutlich gab es nach Thal noch weitere vorreformatorische Prozessionen, d. h. solche ab anderen Orten. Für das 17. Jahrhundert sind jeweils am 4. Juli Prozessionen aus Berneck, Widnau, St. Johann-Höchst und St. Margrethen nach Thal belegt, am 23. April (St. Georg) solche von Mariaberg sowie aus

138 Huber: *St. Martin*, S. 18–22.

139 Vgl. dazu Kuoni: *Sagen*, S. 113 f., Nr. 229. – Das HDA 5, Sp. 1708 f., hat das Beispiel St. Martin im Calfeisental prominent aufgenommen.

140 HDA 5, Sp. 1710.

141 Wegelin: *Regesten*, S. 82, Nr. 670, S. 84, Nr. 687.

142 Meyer von Knonau: *Erdkunde*, S. 29.

143 Vgl. dazu Manz: *Taminatal, besonders S. 8. Der Jakobisonntag ist der letzte Sonntag im Juli. Der Tag St. Jakob ist der 25. Juli. Wann im Mittelalter in St. Martin der Jakobitag gefeiert worden ist, am eigentlichen Tag des Heiligen oder am letzten Monatssonntag, ist nicht bekannt.*

144 Manz: *Taminatal*, S. 12.

145 StiftsAPf. Urk. 25.02.1432 (Abschrift zirka des 17. Jahrhunderts). – Wegelin: *Regesten*, S. 60 f., Nr. 457; vgl. auch S. 55, Nr. 404 (Gültverkauf von 1414). Rigendinger: *Sarganserland*, S. 49, nimmt an, dass beide geschuldeten Beträge bei der Kapelle zu bezahlen waren.

146 Ehrenzeller: *St. Gallen*, S. 140. – Nüscherer: *Gotteshäuser* 2, S. 95. – Wegelin: *St. Laurenzen*, S. 19. – Vgl. auch Bucher: *Pest*, S. 26. – Huber: *Inventarisierung*. – Landtwing: *Chronik*, S. 268. – Scherrer: *Thal*, S. 2.



Thal, Pfarrkirche Unserer lieben Frau. Altarhaus. Erbaut in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, anschliessend ausgestattet. Aufnahme 2011, Johannes Huber, St. Gallen.



Raffaello Santi: die Heilige Familie aus dem Hause Canigiani, Öl auf Holz, Gesamtmasse 131.7 x 107 cm (Ausschnitt), 1507/1507. Vor der konversierenden Elisabeth deren Sohn Johannes (der Täufer) im Gespräch mit Jesus. Aufgrund seiner kärglich-asketischen Lebensgestaltung waren Reliquien des Täufers recht selten und daher sehr gesucht. Ein Stück des Johannes-Gewandes aus Kamelhaaren (im Übrigen spielt das wilde Haar des Knaben darauf an), wie man es in Thal besichtigen konnte, galt daher als kapitale Reliquie. Quelle: München, Alte Pinakothek, Inv.-Nr. 476. Aufnahme 2014, Johannes Huber, St. Gallen.

Rorschach, Goldach und Grub.¹⁴⁷ Der um 1750 noch belegte Kreuzgang von Grub (SG) nach Thal könnte ebenfalls noch über eine spätmittelalterliche Wurzel verfügen, was allerdings alles nicht belegt werden kann.

Anziehungspunkt der nach Thal strömenden Prozessionsteilnehmenden dürfte der ansehnliche und in der Zeit vor 1529 vermutlich regional oder gar überregional berühmte Bestand an Reliquien gewesen sein. Unter diesen befand

den sich ein Stück «von dem claid deß Hailigen Johannes dz er trait hätt in der Wüsty welchs gemacht ist wie von Cammelhar», Reliquien der Hll. Christophorus und Cyriacus, ein Stück des Kleides der Muttergottes sowie Überreste der elftausend Jungfrauen und der hll. Protus und Hyazinthus, Felix und Regula, Katharina, Sebastian und Georg, vom Kreuz des Apostels Andreas, dann eine weitere Reliquie der Muttergottes sowie «etliches über blibnes Hailtum» der Hll. Pankrazius, Petrus und Paulus.¹⁴⁸ Einigen der Reliquien schrieb man offensichtlich die Kraft zu, vor der Pest schützen zu können. An das einstige Prozessionsziel Thal, aber auch an den Abgabeort, erinnern – in baulicher Hinsicht allerdings nurmehr auf die Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts zurückgehend – die zahlreichen Wirtschaften, die sich am Platz unmittelbar vor der Thaler Kirche befinden. Einige der Bauten dürften ihre Wurzeln in vorreformatorischer Zeit haben.

Die Kapelle St. Bartholomäus in Buechen (auch «Untere» oder «Grössere Kapelle» genannt) ist ab 1467, das Patrozinium ab 1468 aktenkundig.¹⁴⁹ 1476/1477 wird von einem

147 PfarrATHal, B 2.2, 23. April und 4. Juli. – Thal besass bereits in vorreformatorischer Zeit Reliquien des hl. Georg. Später Darstellungen dieses Heiligen: um 1769/1771 am Vortragekreuz, zusammen mit den hll. Ulrich, Konrad und Sebastian. Vgl. dazu Steinmann: Kirchenschätze, S. 20.

148 StiftsASG, Bd. 2036, Vorspann, unpaginiert.

149 Krebs: Investiturprotokolle, S. 128. – PfarrATHal, B 2.1, S. 2, 50, 78, 80; B 2.2, 6. Februar. – Scherrer: Thal, S. 53–55. Scherrer vermutet die Anfänge der Kapelle um 1477, wobei er sich auf die Urkunde von 1477 stützen darf. – Kobler: Buchen-Staad. – Nüschele: Gotteshäuser 2, S. 128. – RMC 1970/4 (April), S. 2–4.

Vesperbild (Pieta), ehemals in der Unteren Kapelle Buechen, heute in der Pfarrkirche (Buechen). Kurz vor 1476/1477 geschnitzte Darstellung der Muttergottes und des toten Jesus. Aufnahme 2011, Johannes Huber, St. Gallen.



Streit berichtet, in dem das Vogteigericht Rheineck offenbar zugunsten von Thal entschied.¹⁵⁰ Der damalige Thaler Leutpriester Wilhelm Fröwis klagte über finanzielle Einbussen der Kirche, deren Ursache die Kapelle und Spenden an sie waren. Auslöser dieser Spenden war u. a. das «Nüwe Bild», das als die erhaltene spätgotische Pieta, die heute in der katholischen Kirche Buchen aufgestellt ist, identifiziert werden kann.¹⁵¹ Als Stifter von Kapelle und Figur werden Angehörige der Familie Blarer von Wartensee genannt, nämlich Diethelm d. Ä. und sein Sohn Caspar – was zu erklären vermag, weshalb die Figur, ein deklarierter Familienbesitz, überhaupt erhalten blieb und nicht im Bildersturm der Reformation vernichtet wurde.¹⁵²

In erster Linie gaben die Blarer von Wartensee in die Stiftung eigenen Boden, auf dem die Kapelle errichtet wurde; denn die Familie Blarer war nachweislich am Buechberg begütert. Ausser den Blarer von Wartensee hatte auch die Bevölkerung von Buechen, die zumindest teilweise in einem lebensrechtlichen Verhältnis zur Familie Blarer

stand, die Kapelle gutgeheissen und deren Erbauung materiell mitgetragen. In der Verbesserung der Seelsorge für die Blarerischen Untertanen lag wohl einer der Gründe, die zum Bau der Kapelle geführt hatten. Eine zweite Überlegung der Blarer dürfte darin bestand haben, mit der Stiftung einer Pfründe den regelmässigen Gottesdienst auf Schloss Wartensee, wo 1436 ein mobiler Altar nachgewiesen ist, zu begründen (1497 realisiert; vgl. unten).¹⁵³

Der Standort der Kapelle am Weg zwischen Thal und Rorschach, auf dem sich jährlich mehrere kirchliche Prozessionen, ferner auch Pilger und anderes Volk hin und her bewegten, versprach Einkünfte. Der Thaler Leutpriester Wilhelm Fröwis, der der Errichtung der Kapelle ursprünglich ebenfalls zugestimmt hatte, reklamierte nun im besagten Streit für die Kirche Thal uneingeschränkte kirchliche Rechte am Buechener Gotteshaus, die Kontrolle über das Opfergeld, die ihm zustehenden Anteile aus den Opferkassen, eine offene Rechnungslegung und Gehorsam eines allfälligen künftigen Kaplans (den es 1477 noch nicht gab; erstmals ist ein solcher 1499 nachgewiesen) gegenüber dem Pfarrer von Thal.¹⁵⁴ Im Gegenzug wollte Thal für den baulichen Unterhalt dieses Gotteshauses besorgt sein.¹⁵⁵ 1504 setzte Hans Mesmer, Sohn des Thaler Ammanns, im Glückshafenrodel (Lotterie anlässlich des Schützenfests in Zürich) auf den Namen Unserer lieben Frau von Buechen, womit er wohl die Figur als stellvertretendes Bildsymbol für die Muttergottes meinte.¹⁵⁶

Die Kapelle Buechen war mit zwei oder mehr «Stöcken» (Opferstöcken) ausgestattet; für 1476/1477 und für 1652 (in diesem Jahr allerdings bei der Oberen Kapelle) ist auch ein vor der Kapelle an der Strasse stehender Opferstock erwähnt. Die Besuche in der Kapelle und die Opfer nah-

150 PfarrATHal, A 13.

151 BiASG, E 50 Thal 1a (1477–1820). Die Beschreibung von Kapelle und Bild in der 1477 aufgestellten Klageschrift wirft die Frage auf, ob es sich um zwei Heiligtümer gehandelt haben könnte, nämlich die Untere und die spätere Obere Kapelle, die ursprünglich ein grösserer Bildstock gewesen wäre: «[...] Wie sich die gemelten Herren von Wartensee, und die von Buechen unterstanden haben zu Buechen ein neuwe Cappell zu machen, haben auch die gemacht, und darin, oder darbey einen stockh. Dessimlichen an der strass ein neuwes Bild, und auch darzu einen stockh [...]. – Vgl. auch Andrees: Pfarrkirche, S. 39. – Dornbierer: Buechberg, S. 87. – Landwing: Chronik, S. 278 (Transkriptionsfehler!). – Scherrer: Thal, S. 9.

152 Vgl. dazu auch Kobler: Buchen-Staad.

153 Krebs: Investiturprotokolle, S. 954.

154 Vgl. dazu Kobler: Buchen-Staad. Quellenbezug: PfarrATHal, B 2.1, Innenseite des vorderen Buchdeckels. – Laut Landwing: Chronik, S. 310, werden für 1487 in Buechen die Helfer Kaspar Vögel und Johann Custor genannt.

155 Kobler: Buchen-Staad. – Landwing: Chronik, S. 277–281.

156 Hegi: Glückshafenrodel, S. 109.

men zeitweise ein beträchtliches Ausmass an. Welche Art von Ereignis die Gänge zur Kapelle «oder Bildstette» ausgelöst hat, ist nicht ersichtlich. In Frage kommt am ehesten eine Gebetserhörung. Die Opfer galten der Muttergottes und – stellvertretend – ihrer bildlichen Darstellung. Bei dieser stand ebenfalls ein «Stokh», der aufgrund der «Bildsgewalt» fleissig gefüllt wurde.¹⁵⁷ Der Streit um das Buechener Opfergeld (die Frage, wem das Geld zur Nutzung zustand) brach auch während des 17. und 18. Jahrhunderts nicht ab.

1493 wurde ein Johannes-Altar geweiht (der vermutlich auf der Südseite des Kapellenraums stand),¹⁵⁸ 1497 ein Valentin-Altar (nördlich stehender Seitenaltar). Als weitere Heilige des gleichen Altars werden Antonius (Bekenner), Theobald und Theodul (beide waren Bischöfe) aufgezählt.¹⁵⁹ Zu diesem Zeitpunkt dürfte das Gotteshaus also bereits drei Altäre aufgewiesen haben. 1497 stiftete das mit Besitztum am Buechberg ausgestattete Brüderpaar Wilhelm und Hans Jakob (gest. 1534) Blarer von Wartensee eine Pfründe an dieser Kapelle, auf die schon bald ein Kaplan gesetzt wurde.¹⁶⁰ Dieser hatte einen Teil der hl. Messen in der Kapelle von Schloss Wartensee zu lesen (vgl. oben).¹⁶¹ Die Familie Blarer von Wartensee blieb bis 1968 im Besitz des Kollaturrechts, das ihnen 1497 von den das Rheintal regierenden Orten der Eidgenossenschaft zugestanden worden war.¹⁶²

Der hl. Bartholomäus gilt als Patron der Winzer (Weinpatron),¹⁶³ was wohl die Vergabe des Patroziniums für dieses Gotteshaus beeinflusst hat. Nach der Reformation

wurde das Blarerische Beneficium (Stiftungskapital) auf die Obere Kapelle transferiert.¹⁶⁴ Mit dem Beneficium wechselte auch die Figur der schmerzhaften Muttergottes ihren Standort und kam in die Obere Kapelle, die fortan die Wallfahrtstradition weiterführte.

Kreuzgänge der Stadtsanktgaller

Mit dem Beispiel Thal und dem jährlichen Kreuzgang der Stadtsanktgaller dorthin eröffnet sich der Blick auf weitere Aktivitäten der St. Laurenzenpfarrei St. Gallen. Sie stehen stellvertretend für die kultischen Praktiken vieler anderer Kirchspiele der Ostschweiz. Zu den Kreuzgängen gehörte jener jeweils am vierten Fastensonntag (vierter Sonntag in der Fastenzeit) nach Wittenbach unternommene, wo unter Mittragung von Reliquien (was auch für zahlreiche der weiteren Handlungen gelten mag) für das Wachstum der Feldfrüchte gebetet wurde (Flur- und Bittprozession). In gleicher Absicht zog man acht Tage später nach St. Georgen und St. Leonhard. Ein Wettergang fand jeweils mit Einsetzen des Sommertrikimas am 26. Juni nach Herisau statt, wo man aus der Höhe mit Blick auf das Hochtal der Steinach den Himmel um mildes Sommerwetter bat. Nimmt man den Kreuzgang um Abwendung der Pest zum östlich der Stadt liegende Thal hinzu, zeigt sich, wie alle vier Himmelsrichtungen einbezogen waren; Flur- und Bittprozessionen hatten folglich einen apotropäischen Charakter (mit ihnen sollte Unheil von Land und Volk ferngehalten werden).¹⁶⁵

Kreuzgänge gab es auch in der so genannten Kreuzwoche (Woche von Christi Himmelfahrt). Ausgangs- und Zielpunkt bildete dabei die Gallusabtei (Münster). Am Mittwoch der Woche, dem Kreuzmittwoch, fanden sich im Licht ihrer Vortragekreuze zahlreiche Prozessionen aus der Alten Landschaft, dem Rheintal und dem Appenzellerland in St. Gallen ein. Damit zeigte man auch die kirchliche Verbundenheit an, galt ja St. Gallen einerseits als einer der Ausgangspunkte der christlichen Missionierung der Ostschweiz, andererseits bildete für viele dieser Gemeinden das Kloster inzwischen auch als weltliche und kirchliche Herrschaft einen Bezugspunkt. An diesem Tag wurden infolge des Personenaufkommens auch die Kapellen St. Jakob und St. Peter frequentiert. An Fronleichnam beschritt man einen unsichtbaren Kreis (Schutz) rund um die Stadt und sang und betete vor vier Toren, wobei jedes Mal der Segen gespendet wurde.¹⁶⁶

Jeweils am 17. Juni zogen die Städter nach Wittenbach-Kappel, um dort betend für den 1405 errungenen Sieg zu danken und sich gleichzeitig der Gefallenen Landsleute zu erinnern.¹⁶⁷

157 Zitate bei Landtwing: *Chronik*, S. 278 f.; weitere Informationen S. 31, 276, 280 f.

158 Landtwing: *Chronik*, S. 296, 301.

159 Vgl. dazu BiASG, E 50 Thal 1a (1477 – 1820).

160 Vgl. dazu BiASG, E 50 Thal 1a (1477 – 1820). – Bereits 1493 verkauften die Brüder Wilhelm und Hans Jakob Blarer von Wartensee der Kirche Thal einen Weinzenhnten in Buechen. Vgl. dazu Landtwing: *Chronik*, S. 268.

161 Geschlechterbuch Bd. 12, S. 3. – Krebs: *Investiturprotokolle*, S. 954. – PfarrAThal, A 12. – Staerkle: Blarer, S. 114 f. – Staerkle: Rheineck, S. 8.

162 Das Patronatsrecht der Familie Blarer von Wartensee erlosch 1968 mit dem Abbruch der Kapelle. Die Zustimmung erteilte Karl von Blarer (Karl Blarer von Wartensee, Aesch, 1885 – 1978). Vgl. dazu RMC 1970/4 (April), S. 4.

163 LCI 5, S. 323. – Andere Deutung des patrozinialen Gedankens bei Kobler: *Buchen-Staad*.

164 Nüscherer: *Gotteshäuser* 2, S. 128.

165 Vgl. dazu Ehrenzeller: *St. Gallen*, S. 140. – Wegelin: *St. Laurenzen*, S. 19.

166 Vgl. dazu Ehrenzeller: *St. Gallen*, S. 140 f. – Wegelin: *St. Laurenzen*, S. 19.

167 Vgl. dazu Ehrenzeller: *St. Gallen*, S. 140. – Wegelin: *St. Laurenzen*, S. 19 f.



Bild oben: Fronleichnamsprozession, datiert 1562. Die Darstellung gilt nicht nur für Anlässe der vorreformatorischen Zeit, sondern auch für solche bis weit ins 20. Jahrhundert: Fahnen-, Kreuz- und Kerzenträger, oft junge Männer, schreiten voran, Ministranten (Kinder [männlich!]) und Teile der Priesterschaft folgen. Unter dem Himmel, einem auf vier Stangen getragenen Tuch, das oft kunstvoll bestickt war, folgte der ranghöchste Platzgeistliche mit hochgehaltener Monstranz, in die das Allerheiligste eingesetzt war. Die Träger des Himmels und die dargestellten Begleitpersonen sind Laien (Weltliche), die oftmals innerhalb der Ortskirche Funktionen wahrnahmen, neben dem Geistlichen schreitet in der Abbildung wohl der Ammann der Gemeinde. Am Schluss der Kolonne folgen die Frauen. Quelle: StiftsBSG, Cod. Sang. 542, S. 262.

Bild unten: Wittenbach. Gedenkstein mit Metalltafel südlich des Kappelhofs. 1405, während der Appenzeller Kriege (1401–1429), fielen beim Angriff von Verbündeten des Gallusklosters auf die Stadt in dieser Gegend Stadtsanktgaller und Angreifer; Letztere wurden bei der damals hier stehenden Kapelle beigesetzt. Aufnahme 2011, Johannes Huber, St. Gallen.



Fürstenland zwischen Wil und Rorschach

Es ist auffällig, dass im Gürtel zwischen Wil und Rorschach, der Alten Landschaft also und dem Stiftseinfang, mit Ausnahme von Dreibrunnen bei Wil, dem Stiftsbezirk («Unserer Lieben Frau im Gatter»/Münster) und Mörschwil, für die Zeit des Spätmittelalters keine Wallfahrtsorte von Bedeutung belegt sind. Dies hängt wohl mit verschiedenen Faktoren zusammen: Erstens existierten auf thurgauischem Herrschaftsgebiet mehrere solcher Orte, die auch von stift-sanktgallischen Gemeinden aus schnell zu erreichen waren (Heiligkreuz, Gottshaus-St. Pelagiberg, Arbon [Heiligkreuz]). Zweitens dürfte die Reformation dafür gesorgt haben, dass seit jeher schlecht dokumentierte und nur lokal bedeutende Kultfiguren und heilige Zeichen beseitigt worden sind – und deshalb nicht einmal mehr in schriftlichen Quellen auftauchen. Drittens brachte das 18. Jahrhundert gerade im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen solche antiquiert und archaisch wirkenden Überreste der spätmittelalterlichen Frömmigkeit zum Verschwinden; der langjährig als Offizial wirkende P. Iso Walser (1722–1800) homogenisierte in den Gotteshäusern die Heiligenwelt durch gleichförmige Programme (Maria, Joseph) und führte Katakombenheilige als Blickfänge der Volksfrömmigkeit ein.

Coda

Damit ist das Thema jedoch noch lange nicht erschöpft. Hingewiesen sei auf den Reliquien- und Grabeskult. Reliquien, in Behältnissen (Reliquiaren) zur Schau gestellte sterbliche Überreste oder Gegenstände, die mit Heiligen in Berührung gekommen waren (Sekundärreliquien, Berührungsreliquien), wirkten auf den mittelalterlichen Menschen magnetisch und vermochten, da man sich durch Anblick solcher Stücke oder das Berühren Stärkung und Genesung versprach, Massen in Bewegung zu versetzen. Mit der Ankunft des hl. Gallus in der Ostschweiz setzte das Thema Reliquien ein und liess diese Gegend bis zur Reformation nicht mehr los. Bis 1520 stand die inzwischen 900-jährige Geschichte der Abtei bereits mit mindestens zehn Heiligen in engster Berührung: Kolum-

ban,¹⁶⁸ Gallus,¹⁶⁹ Otmar,¹⁷⁰ Magnus,¹⁷¹ Fides,¹⁷² Eusebius,¹⁷³ Wiborada,¹⁷⁴ Rachild,¹⁷⁵ Notker (Balbulus),¹⁷⁶ Constantius.¹⁷⁷ Nicht allein ihre Körper und ihre Aura wurden zur Quelle der Heiltumsgewinnung; in der Gallusabtei wurden Überreste ganz unterschiedlicher Heiliger und von Schauplätzen der Heilsgeschichte und des Heilsgeschehens zeitweise extensiv gesammelt.

Somit verfügte das Kloster stets über einen stattlichen Bestand an sterblichen Überresten sowie an Sekundärreliquien; einiges Material hatte durchaus kapitale Bedeutung und konnte sich mit den spektakulärsten Partikeln in bekannten Sammlungen des christlichen Abendlandes messen. Folgt man Stückelberg, wiesen die im Umfeld des Klosters St. Gallen gegründeten Gotteshäuser im Mittelalter schweizweit die mit Abstand höchste Reliquiendich-

te auf.¹⁷⁸ Erwähnt aus der Schwemme an herausragendem Heiltum sei beispielsweise der Arm des hl. Magnus, den aus Füssen Abtbischof Salomo nach St. Gallen in die dortige Kirche St. Mangen vermittelt hatte. Der Magnus-Kult beruhte ganz explizit auf Berührung und prägte die Heilsvorstellung und den Überlebenskampf der Ostschweizer Landbevölkerung massgeblich; denn wohin auch immer der in St. Gallen aufbewahrte, kostbar gefassste Arm des Heiligen bestellt wurde (beispielsweise 1501 und 1521 nach Uri, 1511 nach Bern, 1528 nach Schwyz), liessen sich mit seiner Hilfe angeblich Engerlingsplagen beseitigen und so die Nahrungsbasis sichern, liess sich der Kampf gegen das Ungeziefer wie Würmer und Mäuse aufnehmen und so den Hunger vertreiben oder ihm vorbeugen. Noch wirkungsvoller als der Arm war indes der in Füssen aufbewahrte und gut gehütete Stab des hl. Magnus – auch er ein Leiheinstrument –, den Magnus einst von Gallus erhalten hatte.¹⁷⁹

¹⁶⁸ Die nachfolgend ausgebreitete Heiligen- und Reliquienschau ist bei Weitem nicht vollständig. Weitgehend vollständig ausgewertet (allerdings nur als Einträge, hingegen nicht als Inhalte) wurde Stückelberg: *Reliquien*, bis 1550 (Nr. 500). Im Detail und für einzelne Heilige liegt eine umfangreiche Spezialliteratur vor, die hier weder durchgearbeitet wurde noch im Einzelnen zitiert werden kann (die Darstellung beschränkt sich auf Haupttitel). Der nachreformatorisch in der katholischen Kirche wieder aufgeblühte Reliquienkult bleibt hier ebenfalls gänzlich unbeachtet. – Zu Kolumban: Stückelberg: *Reliquien*, Nr. 31. – Ochsenbein/Schmuki: *Sankt Galler Heilige*, S. 13 f.

¹⁶⁹ Stückelberg: *Reliquien*, Nr. 16, 23, 37, 56, 380, 388, 391 f., 454, 464, 484, 487, 491, 1960, 2189. – Ochsenbein/Schmuki: *Sankt Galler Heilige*, S. 18–26. – Sankt Gallus *Gedenkbuch*. – Schär: *Gallus*.

¹⁷⁰ Stückelberg: *Reliquien*, Nr. 26, 34, 42 f., 488 f., 491, 493–495, 2210. – Duft: *St. Otmar in Kunst und Kult*. – Ochsenbein/Schmuki: *Sankt Galler Heilige*, S. 27–31.

¹⁷¹ Vgl. weiter unten.

¹⁷² Stückelberg: *Reliquien*, Nr. 98 f.

¹⁷³ Ochsenbein/Schmuki: *Sankt Galler Heilige*, S. 43–46. – Wratzfeld: *Eusebius*.

¹⁷⁴ Stückelberg: *Reliquien*, Nr. 87, 2123, 2179. – Berschin: *Lebensbeschreibung Wiborada*. – Ochsenbein/Schmuki: *Sankt Galler Heilige*, S. 32–35.

¹⁷⁵ Stückelberg: *Reliquien*, Nr. 2179.

¹⁷⁶ Stückelberg: *Reliquien*, Nr. 449, 451, 489, 491, 2210. – Ochsenbein/Schmuki: *Sankt Galler Heilige*, S. 36–41.

¹⁷⁷ Stückelberg: *Reliquien*, Nr. 487, 490.

¹⁷⁸ Stückelberg: *Reliquien*, Nr. 47, 52, 85 f., 156, 485, 498 f., 1972–1976, 1983–1992, 1999, 2001–2024, 2031, 2055–2057, 2118–2120.

¹⁷⁹ Stückelberg: *Reliquien*, Nr. 403, 447, 480. Anschliessend (1528 ff.) scheint der Sanktgaller Arm – wenigstens zu Teilen – in Schwyz verblieben zu sein. Nr. 1971, 2142, 2157, 2169, 2179. – Vgl. zum Thema Ochsenbein/Schmuki: *Sankt Galler Heilige*, S. 42–46. – Spahr: *Magnus*, v. a. S. 71 f., 98–101 (u. w.). – Thema Tobler: *Tierprozesse*, S. 28–31.

¹⁸⁰ Stückelberg: *Reliquien*, Nr. 30, 54.

¹⁸¹ Stückelberg: *Reliquien*, Nr. 46, 51, 80 f., 83.

¹⁸² Stückelberg: *Reliquien*, Nr. 305, 452.

¹⁸³ Stückelberg: *Reliquien*, Nr. 487.

¹⁸⁴ Stückelberg: *Reliquien*, Nr. 324–335, 337–340. – Vgl. zu Vinzenzius: Niederberger: *Vinzenz*.

Hinzu kamen schliesslich die Gräber der sanktgallischen Kernheiligen, die in den Gotteshäusern St. Gallens zur Verehrung zugänglich waren (Gallus, Otmar, Wiborada); sie waren vor der Reformation beliebte Ziele von Wallfahrenden/Pilgern.

Spektakulär waren, bezogen auf das Gebiet des heutigen Kantons St. Gallen, schliesslich einige weitere Reliquien, beispielsweise eine Partikel vom hl. Kreuz, die, aus dem Besitz Karls des Grossen stammend, Graf Hunfrid von Rätien dem Stift Schänis geschenkt hatte.¹⁸⁰ Weitherum bekannt war auch der Reliquienbestand der Abtei Pfäfers,¹⁸¹ ferner jener des nahen Klosters Rüti (ZH).¹⁸² Das Kloster St. Johann im Toggenburg strengte sich mit Sammeln ebenfalls an, schaffte es jedoch nicht über den landläufigen Durchschnitt.¹⁸³ Nachdem bereits im Frühmittelalter erbittert um die sterblichen Überreste des hl. Gallus gekämpft worden war (wegen ihres wirtschaftlichen Werts aufgrund ihrer Kraft, Menschen in ihren Bann zu ziehen), so entbrannte mit Beginn der Reformation der Kampf um sie erneut, allerdings diesmal um Rettung oder Vernichtung. Eine der umkämpftesten Reliquien auf eidgenössischem Boden blieb hingegen bis zu ihrem Untergang das in Köln 1462 durch den Reliquienjäger Johann Bäli (um 1400–1465) geraubte, nach Bern gebrachte und 1463 ins dortige Münster überführte Haupt des hl. Vinzenz. Dieser Fall von Reliquienraub löste zwischen Köln und Bern tiefe diplomatische Verstimmungen aus; gleichzeitig weist er hin auf die geldlich-materielle Bedeutung von Heiltum im Spätmittelalter.¹⁸⁴

Aus der Vita des hl. Magnus geht hervor, dass für ihn die direkte Berührung von Menschen (Kranken) oder aber die Berührung der Krankheit/des Leidens mittels seines Stabs zur Gesundung führt und so das Wunder auslöst. Entsprechend hat die bildende Kunst die Hände des hl. Magnus und ihre Nähe zum Krankheitsherden immer wieder zum Thema gemacht. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um Unmittelbarberührungen oder beabsichtigte Berührungen handelt («Beinaheberührungen» also), was in einer Darstellung eine Verstärkung der Dramatik ergibt). Die nachfolgende Auswahl illustriert diese ikonografische Tendenz.



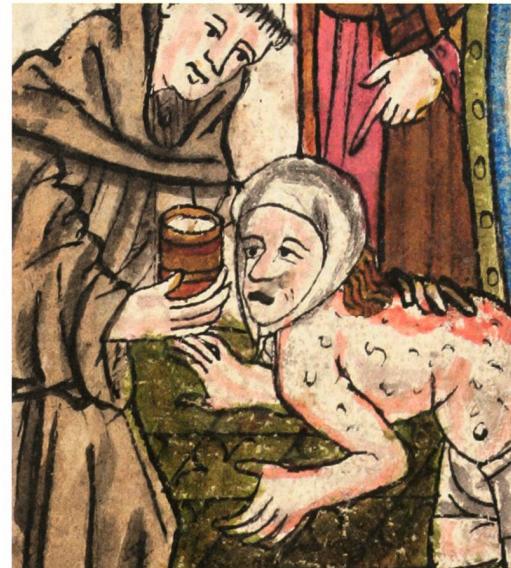
Der hl. Magnus heilt einen Blinden. Man beachte die überlangen, schmalen Finger, die sich dem Ziel nähern. Miniatur des Sanktgaller Mönchs Luitherus in einer lateinischen Magnus-Vita aus der Zeit um 1135. Feder auf Pergament (Ausschnitt). Gesamtmasse der Seite 25 x 17 cm. Quelle: StiftsBSG, Cod. Sang. 565, S. 242.



Der hl. Magnus heilt in Bregenz einen Blinden. Auffällig ist die expressiv-eindringliche Gestikulation. Feder, polychrom laviert, ca. 1451–1460. Quelle: StiftsBSG, Cod. Sang. 602, S. 175.



Der hl. Gallus rückt bei Kempten dem Wurm Boas zu Leibe, indem er ihn mit seinem Stab traktiert, diesen sogar in das blutende Unge- tüm steckt. Die rundum liegenden Knochen und menschlichen Ge- beine, die verdorrte Vegetation und die steinige Wüste verweisen auf ein zentrales Problem des mittelalterlichen Menschen: Schäd- linge wie Würmer und Engerlinge im Boden setzten der Vegetation zu und zerstörten die Lebensgrundlage. Feder, polychrom laviert, ca. 1451–1460. Quelle: StiftsBSG, Cod. Sang. 602, S. 178.



Heilung eines an Geschwüren leidenden jungen Man- nes mit heiligem Öl, Wasser und eingemischten Parti- keln aus dem Magnus-Grab. Der Mönch gibt die Sub- stanz auf die kranken (entzündeten) Stellen. Feder, polychrom laviert, ca. 1451–1460. Quelle: StiftsBSG, Cod. Sang. 602, S. 209.

Heilige Landschaft

Innerhalb eines anspruchsvollen Kompendiums gnadenreicher, heiliger Stätten und frommer Handlungen gilt es, die Genauigkeit der Nomenklatur, die strikte und präzise Begrifflichkeit zu wahren und anzuwenden. Dies fällt vor dem facettenreichen, dicht verwobenen Geflecht spätmittelalterlicher Phänomenologie insofern schwer, als beispielsweise eine Wallfahrt nicht immer von einem Bittgang, ein Bittgang nicht immer von einem Kreuzgang (später auch als Prozession bezeichnet) unterschieden werden kann. Eine Wall- oder Pilgerfahrt musste nicht zwangsläufig allein, sondern konnte auch im Kollektiv resp. in der Gruppe erfolgen. Während Tausende auf Wallfahrt nach Santiago oder Einsiedeln unterwegs waren, vollzogen einzelne, die einen Bildstock oder ein Kreuz besuchten oder aber einen Grabbesuch abstatteten eine andere, kürzere, aber ebenfalls authentische Form der (privaten) Wallfahrt. Die kleinen, unscheinbaren Zeichen verdichteten und schlossen schliesslich das Netz spätmittelalterlicher Gnadenstätten.

Ohne nachfolgend Vollständigkeit erzielen zu wollen resp. dies aufgrund der Komplexität von Thema und Fragestellung auch nur im Leitesten zu vermögen,¹⁸⁵ sei hingewiesen auf die zahlreichen Lokalnamen, die einen kirchlichen oder religiösen Sachverhalt zum Ausdruck bringen und für unser Untersuchungsgebiet auf eine sakrale Oberfläche verweisen, die mit Zeichen recht dicht übersät war. Jeder Ort solch immaterieller Aufladung gilt potenziell als Stätte besonderer Andachtsverrichtungen, wobei jeweils das Gebet, die private Andacht, im Vordergrund standen.

Verbreitet ist etwa der Lokalname «Chrütz»/«Chrüz». Vgl. «Chrüz», 1470, Gde. Bütschwil-Ganterschwil,¹⁸⁶ oder «Chrüz», 1478, Gde. Gossau SG.¹⁸⁷ «Chrütz»/«Chrüz» kommt häufig auch in Zusammensetzungen vor (z. B., nachfolgend in beliebiger Auswahl, «Chrützacker» [Kirchberg], «Chrüzegg» [Mosnang; «Obere, Untere Chrüzegg»] oder «Chrützhalden» [Degersheim]). Allein für das Stadtgebiet von St. Gallen unterscheidet Arnet «Chrüz I-IV» und mehrere von diesen abgeleitete Komposita (von de-



Waldkirch-Bernhardzell. Bildstock Thoregg. Die Kreuzigungsgruppe im Baum dürfte sekundär auf die schwierige Gelände- und Verkehrspassage Bezug nehmen, ursprünglich jedoch zu einem gänzlich anderen Kontext, nämlich zum Thema Fruchtbarkeit, gehören. Aufnahme 2008, Johannes Huber, St. Gallen.



Grabs. Standort unterhalb (östlich) von Sand und östlich/südlich des Gebiets Iverplut. Übergang über den Studner Bach, Blick in südwestlicher Richtung. Hierher gehört der Lokalname «Hailige Böm», ein Hinweis auf ein inzwischen erloschenes Baumheiligtum am wohl schwierigen Übergang über das heute kanalisierte (gezähmte) Fließgewässer. Aufnahme 2016, Johannes Huber, St. Gallen.

¹⁸⁵ Dafür reicht hier in erster Linie der Platz nicht. Zur systematischen Erfassung eines grossen Teils der Lokalnamen wäre beispielsweise für das Gebiet der Fürstabtei St. Gallen die zeitintensive Sichtung der hervorragenden Register aller Lehensbände im StiftsASG notwendig (sie decken auch den Namensbestand im erhaltenen Kartenwerk des StiftsASG ab). Die Register der UBSG 1–6 bieten für diese umfangreiche Detailarbeit keinen gleichwertigen Realersatz. Eine gute Grundlage stellt auch das lexikalische Verzeichnis der Lokalnamen unter www.ortsnamen.ch dar, für das ebenfalls die Lehensbände ausgewertet worden sind.

¹⁸⁶ StiftsASG, LA Bd. 91, S. 31v.

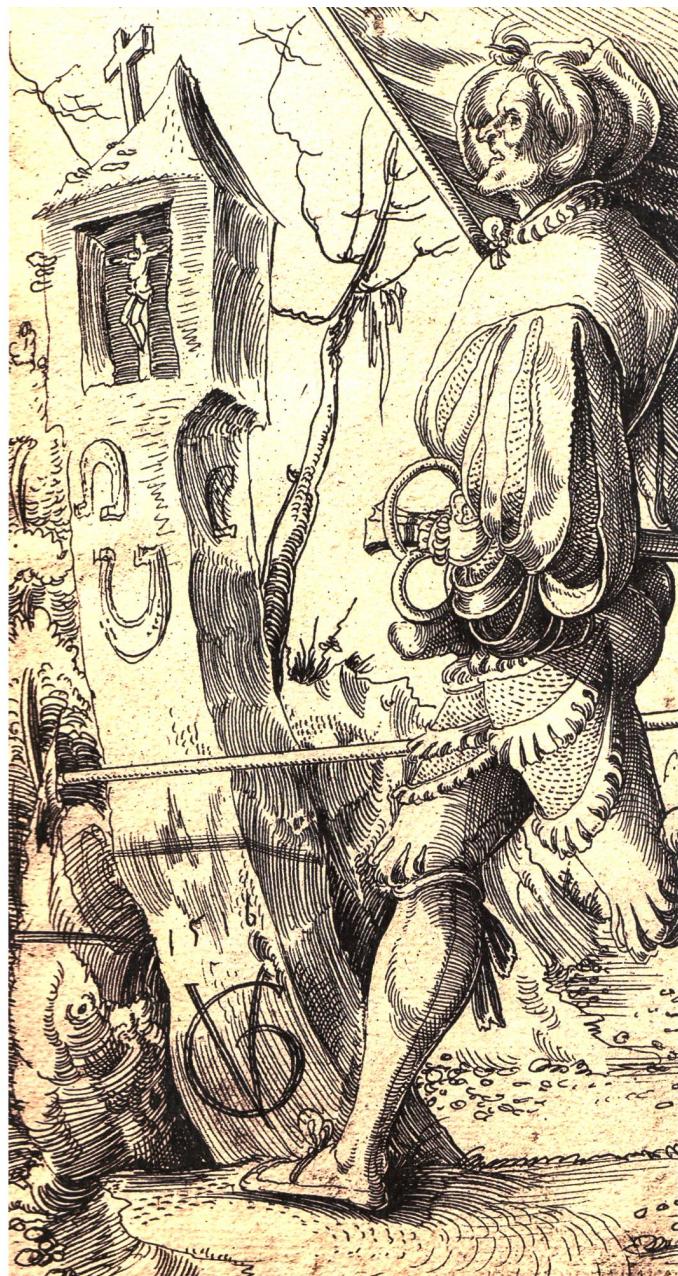
¹⁸⁷ StiftsASG, LA 79, S. 107.

nen jedoch nicht alle spätmittelalterlich belegt werden können).¹⁸⁸ «Chrütz» bezieht sich auf Flur-/Feld-, Weg-, Höhen- oder Sühnekreuze; erstere dienten als Schutzzeichen und standen teils in schwierigen oder exponierten Geländepassagen, letztere wurden eingepflanzt zur Sühne einer Bluttat oder eines anderen Verbrechens, das sich am Ort der (nach dem Ereignis/der Tat erfolgten) Setzung des Zeichens ereignet hatte.¹⁸⁹ Wohl gab es vereinzelt auch Gnadenkreuze (als Dankesgabe; vergleichbar mit einem Votivzeichen) und Kreuze, die aus weiteren, anderen Gründen gestellt wurden.¹⁹⁰ Schliesslich bezeichnete man mit Kreuzen auch Grenzen (Grenzkreuze, beispielsweise in der Stadt St. Gallen).

Auch der Lokalname «Bild» ist auf der ostschweizerischen Landschaft häufig anzutreffen, ebenfalls in Form von Komposita (z. B. «Bild» [Waldkirch, 1415], «Bildwis» [Mosnang], «Bildstöckli» [Kirchberg]).¹⁹¹ Allein für das Stadtgebiet St. Gallen unterscheidet Arnet Bild I-III, und aus den von ihm mitgelieferten Komposita geht eine noch weit grössere Zahl ursprünglicher Bilder hervor.¹⁹² «Bild» meint einen Bildstock oder ein christliches Zeichen mit einem ikonographischen Bestandteil (Figur, gemalte Dar-



Appenzell, Pfarrkirche St. Mauritius. Als Sühnekreuz gedeutetes Zeichen von 1481 beim Eingang zur Krypta. Was Anlass zu seiner Setzung war, ist nicht bekannt. Das Rechtszeichen stak einst im Boden, worauf auch die dunkle Steinfärbung beim Ansatz des Stamms hinzweisen scheint. Aufnahme 2009, Philipp Lehmann, Goldach.



Urs Graf (um 1485–1528): Bannerträger mit seinem Buben (der Bub nicht abgebildet), 1516. Links ein windschief wirkender, möglicherweise sogar aus einem Baum geschnittener Bildstock, an dem mit Hufeisen auch Glücksbringer angebracht sind. Feder in Schwarz, über Spuren von Vorzeichnung mit schwarzem Stift. 31.8 x 21.5 cm (Gesamtformat), hier Ausschnitt. Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, Amerbach-Kabinett. Inv. U.X.70.

188 Arnet: Orts- und Flurnamen St. Gallen, S. 78–81.

189 Vgl. dazu Holenstein: Recht, S. 46 f. – Ein authentisches Zeichen, datiert 1481, 1952 entdeckt und freigelegt, ist eingelassen ins Mauerwerk der Kirche St. Mauritius in Appenzell (neben der Aussentür zur Krypta). Der Anlass (von 1481), der zur Herstellung und Einpflanzung des Kreuzes geführt hat, lässt sich allerdings nicht mehr feststellen; auch befindet sich das Zeichen nicht mehr an seinem ursprünglichen Standort. Vgl. KDM Al, S. 176, Abb. 177, S. 182. – Bischofberger: Rechtsarchäologie, S. 660–664. – Huber: Appenzell, S. 27.

190 Vgl. dazu Schnetz: Flurnamenkunde, S. 86.

191 Vgl. dazu Schnetz: Flurnamenkunde, S. 86.

192 Arnet: Orts- und Flurnamen St. Gallen, S. 33–35.



Kirchberg, Kirche St. Peter und Paul. Das Heilige Kreuz ist entweder zu einer früheren Baustufe der Kirche zu stellen oder stammt aus einem anderen Kontext (möglicherweise ehemaliges Haus- oder Wegkreuz) und wurde sekundär in der Kirche dem Altarbereich zugeordnet. Aufnahme 2014, Johannes Huber, St. Gallen.

stellung). Oft wird dabei nicht deutlich, welche Ikonografie ursprünglich gemeint war. Leichter zu entschlüsseln sind hingegen «Bilder» mit einer zusätzlichen Bestimmung, beispielsweise «im Elend». Dieses Bild stand am Prozessionsweg von Wil SG zum Wallfahrtsort Dreibrunnen; in seiner Nische dürfte der Leidenschristus (Christus im Elend, Christus in der Rast) dargestellt gewesen sein.¹⁹³ Zwar reichen in ihrer Belegkette nicht alle der hier beispielhaft aufgeführten Lokalnamen Kreuz und Bild ins Spätmittelalter zurück (sondern «nur» ins 17.–19. Jahrhundert). Vom Prinzip der Namensgebung ausgehend, könnten sie aber zweifellos alle älter sein.

Häufig besetzten die heiligen Zeichen markante Landschaftsformationen (topografisch besondere Örtlichkeiten). Am Ruppenpass, bereits auf appenzellischem Boden, gab es im so genannten Bruderwald das «stainy krütz»,¹⁹⁴ hinter dem am 6. Dezember 1474 der fromme St. Galler Kaufmann Konrad Rütiner, wohl im Gebet, durch Hans Beck (Pfister) genannt Hotterer (gest. 1475) niedergeschlagen worden war;¹⁹⁵ anschliessend raubte Beck den vermeintlich Toten aus. Beck, schlau, aber unbehrbar stur, war so etwas wie ein Michael Kohlhaas der Ostschweiz, der wegen des aus seiner Sicht ungerecht fertigten Vorwurfs der Markenrückerei (widerrechtliches Versetzen von Grenzsteinen) mit Teilen seiner Umgebung in Streit geraten war (der Beiname «Hotterer» von «Hotter» in der Bedeutung «Feld-, Besitzgrenze»¹⁹⁶). Der Fall des skrupellosen Mordbrenners erregte die Öffentlichkeit sehr, da Hans Beck zuerst Sennwald gebrandschatzt hatte (wobei es zu Todesopfern kam) und nun die Stadt St. Gallen offen befehdete (zum Kampf herausgefordert hatte). Zum Beweis seiner ernsten Absichten verübt Beck nun einen Mordanschlag auf einen ihrer Bürger. Vogler verdeutlicht die Lokalität «stainy krütz» in einer zweiten Passage (falls sie sich auf die gleiche Örtlichkeit beziehen sollte) wie folgt: «Es stünd ain gestrickt bild zü dem stainy krütz [...]. Darby waren dry büchen gestanden, etlichy als gross, das sy zwen man nit wol gegen an ander umfachen mochten».¹⁹⁷ Der Ort war also ausgezeichnet durch drei grosse Buchen, ein Steinkreuz und ein «gestrickt bild» (Bildstock, wohl begehbar, dessen Gehäuse aus kantig zugeschnittenen Balken aufgebaut ist).¹⁹⁸ Buchen und Eichen, aber auch Nussbäume, scheinen (wegen ihrer Früchte) gerade für einen kultischen Kontext beliebte Pflanzungen gewesen zu sein.

193 Vgl. dazu Schnetz: Flurnamenkunde, S. 86.

194 Vogler: Familienbuch, S. 92 f.

195 Vgl. zu diesem bereits mehrfach abgehandelten Justizfall: Schedler: Hohensax, S. 38 f. – Vogler: Familienbuch, S. 92 f.

196 Duden Wörterbuch, Bd. 4, S. 1874.

197 Vogler: Familienbuch, S. 105.

198 Idiotikon, Bd. 11, S. 2193.

199 UBSG 3, S. 792, Nr. 70, S. 795. Vgl. auch S. 815 f., Nr. 80 (Hermann Wartmann sucht diese von ihm «Gallibrunn» genannte/n Lokalität/en «westlich der stat St. Gallen» resp. in der «westliche[n] vorstat von St. Gallen»). – UBSG 5, Nr. 3213 («prope fontem sancti Galli»).

Etwas weniger häufig treten Namen mit dem Bestandteil «Heilig-» auf (z. B. «Heiligacker» [Kirchberg]). Oft ist damit ein Besitzhinweis verbunden (ein solcher Acker gehört dem Heiligen einer Kirche und somit zum Pfrundgut, zur Ausstattung des Amtsgutes). Komposita mit konkreten Heiligennamen reichen nachweislich teils bis ins Hoch- und Spätmittelalter zurück («de fonze [sic!] sancti Galli» [St. Gallen, vor 1300]¹⁹⁹ oder «Sant Gallenbrunnen»



St. Margrethen, «Sant Gallenbrunnen». Die Örtlichkeit (Lokalname) ist 1406 erstmals belegt. Diesen Ort soll der hl. Gallus persönlich aufgesucht und dabei aus der Quelle getrunken haben. Viel plausibler ist ein auf den hl. Gallus gestimmtes Segensgebet, das über diesem Quellaustritt jeweils anlässlich von Flurgängen gesprochen wurde. Aufnahme 2006, Johannes Huber, St. Gallen.

[St. Margrethen, 1406].²⁰⁰ Standen diese Quellaustritte unter der Wirkung eines über ihnen gesprochenen – wohl exorzistischen – Segensgebets (unter Aufrufung des Namens des Heiligen), kolportierte die Sage, der besagte Heilige hätte selbst aus der Quelle getrunken. In die gleiche Kategorie und Tradition sind die «Heiligenbrunnen» zu stellen, beispielsweise in Oberegg AI (1446 erwähnt)²⁰¹ und in Wittenbach (1445 erwähnt).²⁰²

Damit ist das Thema der lokal bedeutenden Bet- und Gnadenorte aber längst nicht erschöpft, da weitere Namensbeispiele noch ganz andere Facetten möglicher Funktionsbestimmungen sichtbar machen: «An der Hailgen Nussbom»²⁰³ (St. Margrethen), 1442 belegt, weist hin auf ein Gewächs, das offenbar zwei oder mehreren Heiligen geweiht war (deren Namen man höchstens vermuten kann). Dabei steht die Nuss, aus deren harter Schale der Keim ans Licht dringt, als Symbol für Fruchtbarkeit. Es ist daher anzunehmen, dass sich unter den (am Baum wohl mit einer entsprechenden Darstellung) verehrten Heiligen auch Margaretha eingefunden hat, in Erinnerung an ihre Legende, laut der sie sich aus dem Inneren des von ihr besieгten Drachens befreite. Per se gilt Margaretha als Symbol für eine gute Vegetation. – Auch für Niederbüren ist eine solche Pflanzung belegt, und zwar 1442 mit der «hofstatt bi der Heilgen Nussböm».²⁰⁴

Ähnliche Baumheiligtümer befanden sich in Grabs und in Oberuzwil-Buechen. Das Grabser Heiligtum wird 1463 in der Form «Hailige Böm» erwähnt. Laut Vetsch befand sich der Standort unterhalb (östlich) von Sand und südlich des Gebiets Iverplut. Die Übersetzung eines romanischen Namens ist auszuschliessen, es handelt sich um eine spätmittelalterliche Bezeichnung, die vermutlich Bäumen galt, die

mit Heiligendarstellungen versehen waren (oder zum Pfrundgut gehörten). Zieht man als Standort den früheren Übergang über den Studner Bach in Betracht, würde dies funktional eine Schutzfunktion erkennen lassen, die man an dieser Stelle den Heiligen übertragen hatte.²⁰⁵

Der gemeinte Weiler bei Oberuzwil trug die Bezeichnung «bei der hailgen Buchen» oder «zü der Hailgen Büchen», ist seit den 1460er-Jahren (1465) belegt und war verbunden mit einem «Bad», das offenbar von einer Quelle gespeist wurde.²⁰⁶ Da sich eine Vogtei und kleines Niedergericht nach dieser Lokalität nannten (sie kamen vor 1491 aus der Hand der von Eppenberg an die Abtei St. Gallen),²⁰⁷ wird in Heiligenbuchen auch ein Ort mit einer gerichtlichen Funktion gesehen. Die kultische Bedeutung und die Praxis des Orts sind sagenhaft unterlegt und damit verunklärt.²⁰⁸ Materiell dürften sie jedoch kaum vor das Spätmittelalter zurückreichen. Ebenso wenig lässt sich ausmachen, ob zwischen den Bäumen und dem Bad eine (inhaltlich-kultische) Verbindung bestanden hat.²⁰⁹

200 UBSG 4, Nr. 2372.

201 UBSG 6, Nr. 4822.

202 UBSG 6, Nr. 4676.

203 UBSG 6, S. 12. – Sekundär könnte auch hier ein Besitzvermerk vorliegen mit der Bedeutung eines Nussbaums, der (dessen Ertrag an Nüssen) den Heiligen (Patronen) eines Gotteshauses, folglich zum Pfrundvermögen gehört.

204 UBSG 6, Nr. 4437, 5711 (Singular).

205 Vetsch: *Urbar Grabs 1463*, S. 35. – Vetsch: *Grabser Fibel*, S. 89 (Deutung abwegig; ebenfalls die zu Sand, S. 89 f.).

206 Vgl. dazu SSRQ SG II/2/4.2, S. 126, Nr. 2, S. 159–161, Nr. 7.

207 Vogler: *Wirtschafts- und Finanzpolitik*, S. 142.

208 Kuoni: *Sagen*, S. 279, Nr. 470.

209 Näf: *Heimatbuch*, S. 182–191.

Quellen und Darstellungen

- Aebi: Archiv. Aebi, Richard: Das Schloss Forstegg und sein Archiv, Buchs 1966.
- Aebi: Kirchgemeinden. Aebi, Richard: Geschichte der evangelischen Kirchgemeinden Sennwald-Lienz, Sax-Frümsen und Salez-Haag, Buchs 1963.
- Ammann: Reformation. Ammann, Walter: Die Reformation im Gaster, in: *Zwingiana*, Bd. 7, Nr. 2 (1940), Heft 4, S. 209–266.
- Anderes: Pfarrkirche. Anderes, Bernhard: Zur Bau- und Kunstgeschichte der Pfarrkirche [Thal], in: Die paritätische Kirche von Thal. Zur Erinnerung an die Restaurierung 1976–1978, Thal 1978, S. 39–50.
- Anshelm: Chronik 2. Anshelm, Valerius: Die Berner-Chronik, Bd. 2, Bern 1886.
- Apg. Apostelgeschichte (Neues Testament).
- Arnet: Orts- und Flurnamen St. Gallen. Arnet, Martin: Die Orts- und Flurnamen der Stadt St. Gallen, St. Gallen 1989 (St. Galler Namenbuch, Germanistische Reihe, Bd. 1: Stadt St. Gallen).
- Arx: Berichtigungen und Zusätze 2. Arx, Ildefons von: Berichtigungen und Zusätze zu den drei Bänden Geschichten des Kantons St. Gallen, Bd. 2 (in Bd. 2, nach S. 666, S. 1–44), o. O. o. J. [St. Gallen 1811].
- Arx: Geschichten 2. Arx, Ildefons von: Geschichten des Kantons St. Gallen, Bd. 2, St. Gallen 1811.
- ASA. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde.
- Bänziger: Freiherr. Bänziger, Martin: Freiherr Ulrich VIII. von Hohensax, Herr zu Bürglen und Forstegg (1462–1538). Studien zu einem Vertreter des privaten militärischen Unternehmertums im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert, Diss. phil. I Universität Zürich, Zürich 1977.
- Barockes Fischingen. Barockes Fischingen. Verein St. Iddazell. Ausstellung zum Abschluss der Restaurierungsarbeiten am Kloster Fischingen 1980–1991 unter dem Patronat des Thurgauer Regierungsrates. Katalog [der Ausstellung] Kloster Fischingen 27. September bis 27. Oktober 1991, Fischingen 1991 (mit Beiträgen verschiedener Autorinnen und Autoren).
- Barth: Heiltumführer. Barth, Medard: Heiltumführer und Almosensammler des Mittelalters. Die Mandate des Strassburger Bischofs Wilhelm von Honstein (1506–1541), in: Freiburger Diözesan-Archiv. Zeitschrift des Kirchengeschichtlichen Vereins für Geschichte, christliche Kunst, Altertums- und Literaturkunde des Erzbistums Freiburg mit Berücksichtigung der angrenzenden Bistümer, Bd. 74 (1954), S. 100–131.
- Baudenkmäler St. Gallen. Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen, bearb. von August Hardegger, Salomon Schlatter und Traugott Schiess, St. Gallen 1922 (Die Baudenkmäler des Kantons St. Gallen 1).
- Benken in Stichworten. Benken SG zwischen Zürichsee und Walensee im Linthgebiet, Benken 1981.
- Berschin: Lebensbeschreibung Wiborada. *Vitae Sanctae Wiboradae*. Die ältesten Lebensbeschreibungen der heiligen Wiborada. Einleitung, kritische Edition und Übersetzung, besorgt von Walter Berschin, St. Gallen 1983 (MVG 51).
- BiASG. Bischöfliches Archiv St. Gallen.
- Bilgeri: Vorarlberg 2. Bilgeri, Benedikt: Geschichte Vorarlbergs, Bd. 2 (Bayern, Habsburg, Schweiz – Selbstbehauptung), Graz 1974.
- Bischofberger: Rechtsarchäologie. Bischofberger, Hermann: Rechtsarchäologie und Rechtliche Volkskunde des eidgenössischen Standes Appenzell Innerrhoden. Ein Inventar im Vergleich zur Entwicklung anderer Regionen, 2 Bde., Appenzell 1999 (Innerrhoder Schriften 8.1, 8.2).
- Bless-Grabher: Frömmigkeit. Bless-Grabher, Magdalena: Frömmigkeit im Mittelalter, in: *Sankt-Galler Geschichte* 2003, Bd. 2 (Hochmittelalter und Spätmittelalter), St. Gallen 2003, S. 231–261.
- Borgolte: Subsidia. *Subsidia Sangallensia I. Materialien und Untersuchungen zu den Verbrüderungsbüchern und zu den älteren Urkunden des Stifts St. Gallen*, hg. von Michael Borgolte, Dieter Geuenich und Karl Schmid, St. Gallen 1986 (St. Galler Kultur und Geschichte 16).
- Brennwald: Chronik 1/2. Brennwald, Heinrich: *Schweizerchronik*, hg. von Rudolf Luginbühl, Bde. 1 und 2, Basel 1908/1910 (Quellen zur Schweizer Geschichte, hg. von der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Neue Folge, 1. Abteilung: Chroniken, Bd. 1/2).
- Brinker: Heinrich. Brinker, Claudia: Heinrich und Eberhard von Sax. Zwei Minnesänger in der Manessischen Liederhandschrift, in: *Werdenberger Jahrbuch*, 5. Jg. (1992), S. 59–70.
- Büchel: Bendern. Büchel, Johann Baptist: Die Geschichte der Pfarrei Bendern, in: *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein*, Bd. 23 (1923), Vaduz 1923.
- Büchel: Urkunden. Büchel, Johann Baptist: Die Urkunden des Pfarrarchivs zu Bendern, in: *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein*, Bd. 12 (1912), Vaduz 1912, S. 81–139.
- Bucher: Maria Bildstein. Bucher, Josef Fridolin: Maria Bildstein. *Wallfahrtsgeschichte Unserer Lieben Frau vom Siege*, Uznach 1944.
- Bucher: Pest. Bucher, Silvio: Die Pest in der Ostschweiz, St. Gallen 1979 (NjblSG 119).
- Bucher: Pilgerbüchlein. Bucher, Josef Fridolin. *Pilgerbüchlein Maria Bildstein [zu Unserer Lieben Frau vom Siegel]* bei Benken, Kt. St. Gallen. Geschichtliches und Gebete zur Belehrung und zum Gebrauche der Wallfahrer, Einsiedeln 2¹⁹⁴¹.

- Büchi: Aktenstücke. Büchi, Albert (Hg.): Aktenstücke zur Geschichte des Schwabenkrieges, Basel 1901 (Quellen zur Schweizer Geschichte, hg. von der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz Bd. 20).
- Büchi: Jahrzeitbuch. Büchi, Albert: Das Fischinger Jahrzeitbuch. Kopiert nach dem Original im Pfarrarchiv Fischingen, in: ThBvG, Heft 33 (1893), S. 97–129.
- Burgener: Wallfahrtsorte. Burgener, Laurenz: Die Wallfahrtsorte der katholischen Schweiz. Aus den bewährtesten Quellen gesammelt und herausgegeben, Bd. 2, Ingenbohl 1864.
- Chart. Sang. I. Chartularium Sangallense: Bearbeitet von Peter Erhart unter Mitwirkung von Karl Heidecker und Bernhard Zeller, St. Gallen 2013.
- Chart. Sang. III ff. Chartularium Sangallense: Bearbeitet von Otto P. Clavadetscher sowie von Otto P. Clavadetscher und Stefan Sonderegger, St. Gallen 1983 (Bd. III), 1985 (Bd. IV), 1988 (Bd. V), 1990 (Bd. VI), 1993 (Bd. VII), 1998 (Bd. VIII), 2003 (Bd. IX), 2007 (Bd. X), 2009 (Bd. XI), 2012 (Bd. XII), 2017 (Bd. XIII).
- Dangl: Fresken. Dangl, Gertrud: Farbe unter der Farbe. Zu den Fresken in St. Proculus in Naturns, in: Der Schlern. Monatszeitschrift für Südtiroler Landeskunde, 86. Jg., Juni 2012, Heft 6 (St. Proculus in Naturns. Zum 100. Jubiläum der Entdeckung der frühmittelalterlichen Wandmalerei), S. 104–127.
- Denkmalpflege Kanton St. Gallen 1. Boari, Benito (und weitere Mitarbeitende): Denkmalpflege im Kanton St. Gallen 1975–1980. Archäologische Beiträge Irmgard Grüninger, St. Gallen 1982.
- Denkmalpflege Kanton St. Gallen 3. Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1986–1996, St. Gallen 1999 (verschiedene Autorinnen und Autoren).
- Dornbierer: Buechberg. Dornbierer, Robert: Heimat um den Buechberg. Aus der Geschichte des Hofes Thal von der Frühzeit bis zur Errichtung der politischen Gemeinde Thal im Jahre 1803, Thal 1993.
- Duden Wörterbuch, Bd. 4. Duden. Das grosse Wörterbuch der deutschen Sprache, 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Hg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion, Bd. 4, Mannheim u. a. 1999.
- Duft: St. Otmar in Kunst und Kult. Duft, Johannes: Sankt Otmar in Kunst und Kult, St. Gallen 1966 (SA/Zusammenzug aus NjblSG 106 f./1966 f.).
- Eggenberger: Wandmalereien. Eggenberger, Christoph: Die frühmittelalterlichen Wandmalereien in St. Proculus zu Naturns. SA aus: Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster, hg. von Karl Hauck, Bd. 8, Berlin und New York 1974, S. 303–350, Tafeln X–XXVI.
- Ehrenzeller: Kloster und Stadt St. Gallen im Spätmittelalter. Ehrenzeller, Wilhelm: Kloster und Stadt St. Gallen im Spätmittelalter. Von der Blütezeit des Klosters bis zur Einsetzung Ulrich Röschs als Pfleger 1458. Mit einer Darstellung der Appenzeller Kriege, St. Gallen 1931 (St. Gallische Geschichte im Spätmittelalter und in der Reformationszeit 1).
- Ehrenzeller: St. Gallen. Ehrenzeller, Ernst: Geschichte der Stadt St. Gallen, hg. von Walter und Verena Spühli-Stiftung in der VGS Verlagsgemeinschaft St. Gallen, St. Gallen 1988.
- Etterlin: Chronik. Etterlin, Petermann: Kronica von der loblichen Eydtgnoschaft, jr harkommen und sust seltzam strittenn und geschichten, bearb. von Eugen Gruber, Aarau 1965 (Quellenwerke zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Urkunden, Chroniken, Hofrechte, Rödel und Jahrzeitbücher bis zum Beginn des XV. Jahrhunderts, Abt. 3 [Chroniken und Dichtungen]).
- FDA. Freiburger Diözesan-Archiv. Zeitschrift des Kirchengeschichtlichen Vereins für Geschichte, christliche Kunst, Altertums- und Literaturkunde des Erzbistums Freiburg mit Berücksichtigung der angrenzenden Bistümer.
- Fraefel: St. Sebastianskapelle. Fraefel, Anton: Die St. Sebastians-Kapelle bei Schennis. Ein Beitrag zur Geschichte des Gasterlandes, Uznach 1896.
- Gemperle/Huber: Kapuzinerinnenkloster. Gemperle, Maria Bernadette/Huber, Johannes: Kapuzinerinnenkloster St. Scholastika in Tübach SG (Kunst- und Kulturführer), Tübach 1997.
- Geschichte der Pfarrei Benken (Kanton St. Gallen), Uznach 1941 (verschiedene Beiträge).
- Geschlechterbuch Bd. 12. Schweizerisches Geschlechterbuch, bearbeitet und herausgegeben von J. P. Zwicky von Gauen, Bd. 12, Zürich 1965.
- Gmür: Rechtsgeschichte Gaster: Gmür, Emil: Rechtsgeschichte der Landschaft Gaster, Bern 1905 (Abhandlungen zum schweizerischen Recht 10).
- Grimm: Wörterbuch 19. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Zehnter Band dritte Abteilung (Stob-Strollen), bearb. von Bruno Crome und der Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuchs zu Berlin, Leipzig 1957 (Nachdruck 1984).
- Grünenfelder: Landkirchen. Grünenfelder, Josef: Beiträge zum Bau der St. Galler Landkirchen unter dem Offizial P. Iso Walser 1759–1785 (SA Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 85. Heft 1967).
- Grüninger: Mörschwil. Grüninger, Jakob: Die Grabungen in der Pfarrkirche St. Johannes in Mörschwil, in: NjblRo, 52. Jg. (1962), S. 55–60.
- Gubser: Gaster. Gubser, Josef Meinrad: Geschichte der Landschaft Gaster bis zum Ausgange des Mittelalters. Mit einem Exkurs: Gilg Tschudi und die geschichtliche Überlieferung des Klosters Schännis, St. Gallen 1900 (MVG 27).
- Hardegger: Stiftskirche. Hardegger, August: Die alte Stiftskirche und die ehemaligen Klostergebäude in St. Gallen. Ein Rekonstruktionsversuch, Zürich 1917.

- HBLS 6. Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz. Herausgegeben mit der Empfehlung der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Bd. 6, Neuenburg 1931.
- HDA. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bde. 1, 5, Berlin und Leipzig 1927, 1932/1933.
- Hegi: Glückshafenrodel. Hegi, Friedrich (unter Mithilfe von E. Usteri und S. Zuber): Der Glückshafenrodel des Freischiesens zu Zürich 1504. Mit Anhang und Beilagen, Bd. 1 (Text) und Bd. 2 (Register), Zürich 1942.
- Henggeler: *Helvetia Sancta*. Henggeler, Rudolf: *Helvetia Sancta. Heilige Stätten des Schweizerlandes*, Einsiedeln 1968.
- Henggeler: Ikonographie. Henggeler, Rudolf: Zur Ikonographie der hl. Idda von Toggenburg, in: ASA, NF Bd. 40 (1938), S. 25–44.
- Henggeler: Professbuch Fischingen. Henggeler, Rudolf: Professbuch der Bendiktinerabtei U. L. Frau bei der hl. Gräfin Ida zu Fischingen, Einsiedeln 1931, S. 403–515 (Monasticon-Benedictinum Helvetiae 2).
- Henggeler: Professbuch St. Gallen. Henggeler, Rudolf: Professbuch der fürstl. Benediktinerabtei der Heiligen Galus und Otmar zu St. Gallen, Zug 1929 (Monasticon-Benedictinum Helvetiae).
- Hilty: Gotteshäuser. Hilty, David Heinrich: Die Werdenbergischen Gotteshäuser. Ihre Geschichte und Sagen, Buchs 1906 (1926 in unverändertem Wortlaut wiederum herausgegeben in einem Sammelband mit Werken von David Heinrich Hilty; S. 69–118).
- Holenstein: Recht. Holenstein, Thomas: Recht, Gericht und wirtschaftliche Verhältnisse in den st. gallischen Stiftslanden und im Toggenburg beim Ausgang des Mittelalters, St. Gallen 1934, in: NjblSG 74 (1934).
- HS. *Helvetia Sacra*.
- Huber: Appenzell. Huber, Johannes: Pfarrkirche St. Mauritius Appenzell, Appenzell 2010.
- Huber: Berneck. Huber, Johannes: Die katholische Pfarrkirche Unserer Lieben Frau in Berneck. Einblicke in die Baugeschichte eines bemerkenswerten Gotteshauses im Rheintal (Baugeschichtliches Gutachten, erstellt im Auftrag der Katholischen Kirchgemeinde Berneck SG), St. Gallen 1996.
- Huber: Dreibrunnen. Huber, Johannes: Wallfahrtskirche Maria Dreibrunnen bei Wil SG. Kunst- und Kulturführer, Bronschhofen 1998.
- Huber: Gotteshäuser in Bad Ragaz. Huber, Johannes: Katholische Gotteshäuser in Bad Ragaz, Bad Ragaz 2012.
- Huber: Inventarisierung. Huber, Johannes: Die Geschichtslandschaft von Thal redet! Ein Beitrag zur Inventarisierung historischer Schauplätze, in: Unser Rheintal, 69. Jg. (2012), S. 223–235.
- Huber: Montlingen. Huber, Johannes: Die Pfarrei Montlingen-Eichenwies, Montlingen-Eichenwies 2007.
- Huber: Richtstätte Espen. Huber, Johannes: Die ehemalige Richtstätte Espen beim Galgentobel, in: Die Steinach. Natur, Geschichte, Kunst und Gewässerschutz vom Birt zum Bodensee, hg. von Marcel Mayer und Gitta Hessler, St. Gallen 2012 (Schriftenreihe der Stadt St. Gallen), S. 123–132.
- Huber: Rüthi. Huber, Johannes: Kirche und Pfarrei St. Valentin in Rüthi SG, Rüthi 2013.
- Huber: St. Gallen-Bruggen. Huber, Johannes: Pfarrkirche St. Martin in St. Gallen-Bruggen. Kunst- und Kulturführer, St. Gallen-Bruggen 1998.
- Huber: St. Martin. Huber, Johannes: Die Walsersiedlung St. Martin im Calfeisental. Kunst- und Kulturführer, Vättis 2000.
- Huber: Wallfahrtsort. Huber, Johannes: 150 Jahre Wallfahrtsort St. Iddaburg, 1864–2014, Gähwil/St. Iddaburg 2014.
- Huber: Wunder. Huber, Johannes: Das Geschäft mit den Wundern, in: St. Galler Tagblatt, Dienstag, 28. Februar 2017.
- Hugger: Wallfahrtsorte. Hugger, Paul: Zwischen Himmel und Erde. Wallfahrtsorte der Schweiz, Bern 2007.
- Hundsnurscher: Investiturprotokolle 1/2. Hundsnurscher, Franz (Bearb.): Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 16. Jahrhundert, Teil 1 und 2, Stuttgart 2008 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Bd. 48, Teile 1 und 2). S. auch Krebs: Investiturprotokolle.
- Id. vgl. Idiotikon
- Idiotikon. Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Gesammelt auf Veranstaltung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich unter Beihilfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes. Herausgegeben mit Unterstützung des Bundes und der Kantone, Bde. 1 (1881), 10 (1939), 11 (1952), 15 (1999).
- KDM AI. Fischer, Rainald: Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Innerrhoden, Basel 1984 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 74).
- KDM SG 1. Rothenhäusler, Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. 1 (Der Bezirk Sargans), Basel 1951 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 25).
- KDM SG 2. Poeschel, Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. 2 (Die Stadt St. Gallen [erster Teil]: Geschichte, Befestigungen, Kirchen [ohne Stift] und Profanbauten), Basel 1957 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 37).
- KDM SG 3. Poeschel, Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. 3 (Stadt St. Gallen, zweiter Teil: Das Stift), Basel 1961 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 45).
- KDM SG 5. Anderes, Bernhard: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. 5 (Der Bezirk Gaster), Basel 1970 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 59).

- KDM TG 2. Knoepfli, Albert: Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Bd. 2 (Bezirk Münchwilen), Basel 1955 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 34).
- KDM ZH II.I. Abegg, Regine/Barraud Wiener, Christine: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Neue Ausgabe Bd. II.I (Die Stadt Zürich II.I, Altstadt links der Limmat, Sakralbauten), Bern 2002 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 99).
- Keller: Glaubensspaltung. Keller, Willy: Die Benediktinerabtei Fischingen im Zeitalter der Glaubensspaltung und der katholischen Reform 1500–1700, in: ZSK, Beif. 3, Freiburg i. Üe. 1946.
- Kessler: Gereimtes. Kessler, Noldi: Gereimtes und Ungeheimtes über Johann Philipp von Hohensax. Zum 400. Todestag des letzten bedeutenden Freiherrn aus dem Hause Sax-Hohensax, in: Werdenberger Jahrbuch, 9. Jg. (1996), S. 276–290.
- Kessler: Sabbata. Johannes Kesslers Sabbata mit kleineren Schriften und Briefen, hg. unter Mitwirkung von Emil Egli und Rudolf Schoch, St. Gallen 1902.
- Knoepfli: Pfarrkirche Mörschwil. Knoepfli, Albert, Führung [durch die Pfarrkirche Johannes der Täufer in Mörschwil], in: Pfarrkirche Mörschwil, München und Zürich 1960, S. 8–15 (Schnell & Steiner, Kunstmäler [Nr. 30 der Schweizer Reihe]).
- Kobler: Buchen-Staad. Kobler, Arthur: Aus der Geschichte der Pfarrei Buchen-Staad, Wilen-Wartegg o. J. [1968].
- Kobler: Rüthi. Kobler, Arthur: Pfarrei und Kirche des heiligen Valentin in Rüthi. SA aus Sonntagsgruss, Altstätten 1938.
- Kothing: Urkunden. Kothing, Martin: Die Urkunden des Archivs Schwyz; betreffend den Schwabenkrieg (In Reisten gebracht), in: Der Geschichtsfreund. Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, Bd. 24, Einsiedeln u. a. 1869, S. 216–230.
- Krebs: Investiturprotokolle. Krebs, Manfred: Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, Registerband/Die Annatenregister des Bistums Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, Orts- und Namensverzeichnis (Freiburger Diözesan-Archiv 66–74, 1938–1954).
- Kuoni: Sagen. Kuoni, J. [Jakob]: Sagen des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1902.
- Landtwing: Chronik. Landtwing, Joseph: Chronik vom Hof Thal und Städtchen Rheineck von den ersten Spuren bis zur Neuzeit. Ab Original in alter deutscher Schrift übernommen von Hans Vetter, Thal 2008.
- LCI 5, 7. Lexikon der christlichen Ikonographie. Ikonographie der Heiligen, Bde. 5 und 7, Freiburg i. Br. 1990 (Sonderausgabe/Reprint).
- Lenz: Reichsabtei und Klosterreform. Lenz, Philipp: Reichsabtei und Klosterreform. Das Kloster St. Gallen unter dem Pfleger und Abt Ulrich Rösch 1457–1491, St. Gallen 2014 (Monasterium Sancti Galli 6).
- Lenz: Stiftungen. Lenz, Philipp: Stiftungen und Memoria unter Abt Ulrich Rösch (1463–1491), in: Bücher des Lebens – Lebendige Bücher, hg. von Peter Erhart und Jakob Kuratli Hüeblin, St. Gallen 2010, S. 234–239.
- Mannhart: Patrozinien. Mannhart, Pius: Die Patrozinien des Sarganserlandes. Ein Beitrag zur sarganserländischen Kirchen- und Kulturgeschichte. Dissertation Freiburg i. Üe., o. O. [Freiburg i. Üe.] 1972.
- Manz: Beiträge zur Ethnographie. Manz, Werner: Beiträge zur Ethnographie des Sarganserlandes. Diss. Phil. II/ Zürich, Zürich 1913.
- Manz: Taminatal. Manz, Werner: «Jakobi»-Sonntag im Taminatal, o. O. [Mels] 1923.
- Manz: Volksbrauch und Volksglaube. Manz, Werner: Volksbrauch und Volksglaube des Sarganserlandes, Basel 1916 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 12).
- Maria Bildstein. Maria Bildstein. Der Wallfahrtsort des Linthgebietes im Wandel der Zeiten, Benken 1979 (Beiträge verschiedener Autorinnen und Autoren).
- Meyer von Knonau: Erdkunde. Meyer von Knonau, Gerold: Erdkunde der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Ein Handbuch für Einheimische und Fremde, Bd. 2 (2., ganz umgearbeitete, stark vermehrte Auflage), Zürich 1839.
- Meyer: Äbte des Klosters Fischingen. Meyer, Bruno: Die Äbte des Klosters Fischingen, in: ThBvG, Heft 113 (1976/1977), S. 95–137.
- Meyer: Fischingen als bischöfliches Kloster. Meyer, Bruno: Fischingen als bischöfliches Kloster, in: SVGBU, Bd. 92 (1974), S. 47–94.
- Meyer: Fischingen. Meyer, Bruno: Fischingen, in: HS, Abt. 3 (Die Orden mit Benediktinerregel), Bd. 1 (Frühe Klöster, die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz), 1. Teil, S. 672–710.
- Meyer: Ita von Fischingen. Meyer, Bruno: Die heilige Ita von Fischingen, in: ThBvG, Heft 112 (1974/1975), S. 21–97.
- Morgenthaler: Seckelmeisterrechnungen. Morgenthaler, Hans: Kulturgeschichtliche Notizen aus den solothurnischen Seckelmeisterrechnungen des XV. Jahrhunderts, in: ASA 21 (1919), S. 57–60.
- Morgenthaler: Steuern. Morgenthaler, Hans: Solothurnische Steuern an Gotteshäuser des XV. Jahrhunderts, in: ASA, N.F. Bd. 20 (1918), S. 176–186.
- Müller: Kirchen und Kapellen. Müller, Josef Anton: Die Kirchen und Kapellen des Sarganserlandes, Mels 1951.
- Muschg: Mystik. Muschg, Walter: Die Mystik in der Schweiz 1200–1500, Frauenfeld und Leipzig 1935.
- MVG. Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen.

- Naef: Chronik. Naef, August: Chronik oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St. Gallen. Mit Inbegriff der damit in Verbindung stehenden Appenzellischen Begebenheiten. Von der ältesten bis auf die neuere Zeit, Zürich und St. Gallen 1867.
- Näf: Heimatbuch. Näf, Adolph: Heimatbuch. Sammlung historischer Schriften. Ausgewählt und zusammengestellt unter dem Patronat der Donnerstags-Gesellschaft Oberuzwil zum Andenken an den hochbeachteten Mitbürger und Lokalhistoriker Adolph Näf, Oberuzwil 1955.
- Niederberger: Vinzenz. Niederberger, Basilius: Die Verehrung des Martyrerdiakons Vinzenz in Bern, in: ZSK, Bd. 31 (1937), S. 283–300.
- Nigg: Vättis. Nigg, Theophil: Beiträge zur Geschichte der Kirchgemeinde Vättis (Vättis 1936), Mels 1937.
- NjblRo. Rorschacher Neujahrsblatt.
- NjblSG. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen.
- Nüscher: Gotteshäuser 1. Nüscher, Arnold: Die Gotteshäuser der Schweiz. Historisch-antiquarische Forschungen, Heft 1 (Bistum Chur), Zürich 1864.
- Nüscher: Gotteshäuser 2. Nüscher, Arnold: Die Gotteshäuser der Schweiz. Historisch-antiquarische Forschungen, 2. Heft (Bistum Konstanz), 1. Abteilung (Archidiocesis Breisgau, Klettgau, vor dem Schwarzwald und Thurgau), Zürich 1867.
- Oberholzer: Bildersturm. Oberholzer, Paul: Der Bildersturm und seine Folgen, in: Gotik in Rapperswil. Geschichte und Kunst am oberen Zürichsee. Jubiläumschrift und Ausstellung 750 Jahre Stadt Rapperswil 1229–1979, Rapperswil 1979, S. 90–98 (Schriften des Heimatmuseums 5).
- Ochsenbein/Schmuki: Sankt Galler Heilige. Ochsenbein, Peter/Schmuki, Karl: Sankt Galler Heilige. Handschriften und Drucke aus dem 8. bis 18. Jahrhundert. Führer durch die Ausstellung in der Stiftsbibliothek St. Gallen (24. November 1987 bis 31. Oktober 1988), St. Gallen 1988.
- PfarrAThal. Archiv der (kath.) Pfarrei Thal.
- Poeschel: Gutachten Mörschwil. Poeschel, Erwin: Die katholische Pfarrkirche St. Johannes Bapt. zu Mörschwil. Baugeschichtliches Gutachten, o. O. o. J. [um 1958]. Exemplare des Textes in: Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege; Archäologie Kanton St. Gallen; Archiv des Verfassers.
- Rahn: Architektur- und Kunstdenkmäler. Rahn, Johann Rudolf (Mitwirkung resp. Beitrag von Ernst Haffter und Robert Durrer): Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. Im Auftrag der Eidgenössischen Landesmuseums-Commission beschrieben, o. O. o. J. [1899].
- Reg. Sang. Regesta Sangallensia 1412–1463, bearb. von Otto P. Clavadetscher, St. Gallen 2012.
- Registrum subsidii caritativi. Registrum subsidii caritativi der Diözese Konstanz aus dem Jahre 1508, in: FDA, Bd. 35, Freiburg i. Br. 1907, S. 1–108.
- Reich: Johann Philipp. Reich, Hans Jakob: Wie ist Johann Philipp wirklich zu Tode gekommen? Ermittlungen in einem Kriminalfall von 1596 als Fernsehereignis im Jahr 2005, in: Terra plana, Zeitschrift für Kultur, Geschichte, Tourismus und Wirtschaft, 2005/4, S. 38–45 (der Beitrag in ähnlicher Form auch in: Werdenberger Jahrbuch, 19. Jg. [2006], S. 52–65).
- Rigendinger: Sarganserland. Rigendinger, Fritz: Das Sarganserland im Spätmittelalter. Lokale Herrschaften, die Grafschaft Sargans und die Grafen von Werdenberg-Sargans, Zürich 2007.
- RMC. Monats-Chronik. Illustrierte Beilage zum Ostschweizerischen Tagblatt (Rorschacher Tagblatt).
- Rothenhäuser: Festschrift. Rothenhäuser, Erwin: Festschrift zum 500-Jahrestag der Schlacht bei Ragaz 1446–1946, o. O. o. J. [wohl Mels/Bad Ragaz 1946].
- Rütiner: Diarium, Bd. 1/2. Rütiner: Diarium I/1, I/2, II/1, II/2. Rütiner, Johannes: Diarium 1529–1539, hg. in 5 Bdn. von Ernst Gerhard Rüsch, St. Gallen 1996 (Textband I,1, Abschnitt 1–613; Textband I,2, Abschnitt 613–978; Textband II,1, Abschnitt 1–275; Textband II,2, Abschnitt 276–427; Kommentarband mit Einführung und Register).
- Salzgeber: Bildstein. Salzgeber, Joachim: Geschichte des Wallfahrtsortes Maria Bildstein, in: Maria Bildstein. Der Wallfahrtsort des Linthgebietes im Wandel der Zeiten, Benken 1979 (verschiedene Beiträge), S. 15–45.
- Salzgeber: Maria Bildstein. Salzgeber, Joachim: Geschichte des Wallfahrtsortes Maria Bildstein, in: Maria Bildstein, S. 15–45.
- Sankt Gallus Gedenkbuch. Sankt Gallus Gedenkbuch. Zur Erinnerung an die Dreizehnhundert-Jahr-Feier vom Tode des heiligen Gallus am 16. Oktober 1951. Hg. vom Bischoflichen Ordinariat und vom Katholischen Administrationsrat St. Gallen, St. Gallen 1952.
- Sankt-Galler Geschichte 2003. Sankt-Galler Geschichte 2003, Bde. 1–9, St. Gallen 2003.
- Saulle Hippenmeyer: St. Luzi. Saulle Hippenmeyer, Immacolata: Art. Chur GR, St. Luzi, Prämonstratenser, in: HS IV/3, S. 217–266.
- Schäpper: Leben. Schäpper, A.: Das Leben Freiherr Johann Philipp von Hohensax-Forstegg, Buchs 1948.
- Schäpper: Sennwald. Schäpper, A.: Aus den Anfängen der Kirche Sennwald, Buchs 1948.
- Schär: Gallus. Schär, Max: Gallus. Der Heilige in seiner Zeit, Basel 2011.
- Schedler: Hohensax. Schedler, Robert: Die Freiherren von Sax zu Hohensax, in: NjblSG 59 (1919), St. Gallen 1919.
- Scherrer: Thal. Scherrer, Eduard: Geschichte der paritätischen Kirche Thal v. 1163–1904, Typoskript (60 Seiten), Archiv/Bibliothek des Verfassers.

- Schildknecht: Fischingen. Schildknecht, Benno: Kloster Fischingen. Kirche, Idda-Kapelle und Konventbauten, Gossau 1993.
- Schilling: Bilderchronik. Die Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling 1513. Sonderausgabe des Kommentarbandes zum Faksimile der Handschrift S. 23 fol. in der Zentralbibliothek Luzern, hg. von Alfred A. Schmid (unter Mitarbeit weiterer Autoren), Luzern 1981.
- Schlumpf: Verehrung der hl. Anna. Schlumpf, Karl: Geschichte der Verehrung der hl. Anna in Hemberg mit einem Anhange von Gebeten, Hemberg 1906.
- Schmid: Bilderchronik. Schmid, Alfred A. (Hg., unter Mitarbeit weiterer Autoren): Die Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling 1513. Sonderausgabe des Kommentarbandes zum Faksimile der Handschrift S. 23 fol. in der Zentralbibliothek Luzern, Luzern 1981.
- Schneider: Glasgemälde, Bd. 1. Schneider, Jenny: Glasgemälde. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Bd. 1, Zürich 1970.
- Schnetz: Flurnamenkunde. Schnetz, Joseph: Flurnamenkunde, 3. unveränderte Auflage mit einem Geleitwort von Wolf-Arnim Frhr. v. Reitzenstein, einem Literaturverzeichnis zur oberdeutschen Namenkunde von Reinhard Bauer und einem umfassenden Register, München 1997 (Verband für Orts- und Flurnamenforschung in Bayern e. V.).
- Schradin, Chronik: Schradin, Niklaus: Cronigk diß kiergs gegen dem allerdurchlüchtigisten hernn Romschen konig, als ertzherzogen zü Osterich vnd dem schweby-schen pundt dero sich das heylig Romisch rich angenommen hat eins teilß. vnd stett vnd lender gemeiner eidgenosschafft des andern, Sursee 1500. Zit./abb. nach Schradin. Stadtschreiber von Luzern. Schweizer Chronik, Sursee 1500, Faksimile-Neudruck, München 1927 (Einführung von E. Weil).
- Schwendener: Werdenberger Urbar. Schwendener, Marcel: Das Werdenberger Urbar von 1543. Edition mit Bemerkungen zur Überlieferungs- und Benutzungsgeschichte der Werdenberger Urbare, Lizziatatsarbeit Universität Zürich, Zürich 2000.
- Seitz: Reichsstift. Seitz, Johannes: Geschichte des hochfürstlichen freiheitlichen adelichen Reichsstifts Schänis (Gaster), St. Gallen 1941 (NjblSG 81).
- Senn: Chronik. Senn, Nikolaus: Die Werdenberger Chronik. Ein Beitrag zur Geschichte der Kantone St. Gallen und Glarus, 2 Hefte, Chur 1860/1862.
- Serra di Cassano: Wandmalereien. Serra di Cassano, Gabriella: Bericht über die Restaurierung der Wandmalereien in St. Proculus [zu Naturns], in: St. Proculus Naturns. Archäologie – Wandmalerei, hg. vom Landesdenkmalamt Bozen, Bozen 1990, S. 163–234.
- Signori: Maria als Bürgerheilige. Signori, Gabriela: Maria als Bürgerheilige. Das St. Galler «Münster» im Ringen zwischen Abt und Stadt: Münsterbau, Bauverwaltung, Münsterstiftungen und Wallfahrt im ausgehenden 15. Jahrhundert, in: Unsere Kunstdenkmäler. Gotische Sakralarchitektur, 1992/1, S. 33–50.
- Spahr: Magnus. Spahr, Gebhard: Der heilige Magnus. Leben – Legende – Verehrung, Kempten 1970 (Allgäuer Heimatbücher 75).
- Speich: Meliorationen. Speich, Daniel: Helvetische Meliorationen. Die Neuordnung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse an der Linth (1783–1823), Zürich 2003 (Interferenzen 6).
- Spiess: Mörschwil 1/2. Spiess, Emil, Mörschwil zwischen Bodensee und St. Gallen. Ein Dorf im Strom der Zeit (760–1900), 2 Bde., Mörschwil 1976.
- SSRQ SG I/2/4.2. Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, XIV. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen. Erster Teil: Die Rechtsquellen der Abtei St. Gallen. Zweite Reihe: Die Alte Landschaft, Vierter Band: Dorfrechte der Alten Landschaft. Zweiter Band: Toggenburg, bearb. von Max Gmür, Aarau 1906.
- SSRQ SG III/1. Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, XIV. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen. Dritter Teil: Rechte der Landschaft. Erster Band: Landschaft Gaster mit Wesen [!], bearb. von Ferdinand Elsener, Aarau 1951.
- SSRQ SG, I/2/3. Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, XIV. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen. Erster Teil: Die Rechtsquellen der Abtei St. Gallen. Zweite Reihe: Die Alte Landschaft. Dritter Band, erste Hälfte/zweite Hälfte: Die Rechtsquellen der Stadt Wil, nach Vorarbeiten von Magdalena Bless-Graber bearb. von Peter Erni und Martin Salzmann, Basel 2005.
- StaatsASG. Staatsarchiv des Kantons St. Gallen.
- StaatsAZH. Staatsarchiv des Kantons Zürich.
- StadtAWil. Stadtarchiv Wil.
- Staehelin: Geschichte. Staehelin, Johann: Salez, Sennwald und Sax in der Geschichte, St. Gallen 1958.
- Staerkle: Bildungsgeschichte. Staerkle, Paul: Beiträge zur mittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens, St. Gallen 1939 (MVG 40).
- Staerkle: Blarer. Staerkle, Paul: Zur Familiengeschichte der Blarer, in: ZSK, 43. Jg. (1949), S. 100–131, 203–224.
- Staerkle: Hemberg. Staerkle, Paul: Das älteste Kirchenbuch von Hemberg, in: Toggenburgerblätter für Heimatkunde, 9. Jg. (1946), Nr. 2 (April/Juni), S. 9–13.
- Staerkle: Rheineck. Staerkle, Paul: Aus vergangenen Tagen von katholisch Rheineck, in: Festschrift zur Einweihung der neuen katholischen Theresienkirche in Rheineck, 3. Dezember 1933, St. Gallen 1933, S. 6–12.
- Staerkle: Wallfahrt. Staerkle, Paul: Die Wallfahrt «Zu Unserer Lieben Frau im Gatter» im Münster zu St. Gallen (1475–1529), in: ZSK, 21. Jg. (1927), S. 161–173, 283–295.

- Steinmann: Kirchenschätze. Steinmann, Eugen: Die Kirchenschätze, in: Die paritätische Kirche von Thal. Zur Erinnerung an die Restaurierung 1976–1978, Thal 1978 (mit verschiedenen Beiträgen, u.a. von Bernhard Andrees, Robert Dornbierer, Irmgard Grüninger, Eugen Nef, Eduard Scherrer und Josef Kessler), S. 17–26.
- StiftsAPf. Stiftsarchiv Pfäfers (Teil des Stiftsarchivs St. Gallen).
- StiftsASG, LA. Stiftsarchiv St. Gallen, Lehensarchiv.
- StiftsASG. Stiftsarchiv St. Gallen.
- Stricker: Urbar Grabs 1691. Stricker, Hans: Das Urbar der Gemeinde Grabs 1691, Buchs 1991.
- Strickler: Actensammlung 2. Strickler, Johann: Actensammlung zur Schweizerischen Reformationsgeschichte in den Jahren 1521–1532 im Anschluss an die gleichzeitigen eidgenössischen Abschiede, Bd. 2 (1529/1530), Zürich 1879.
- Stückelberg: Reliquien. Stückelberg, E. A. [Ernst Alfred]: Geschichte der Reliquien in der Schweiz, Teile 1 und 2 (mit fortlaufender Nummerierung) Zürich 1902 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 1), Basel 1908 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 5)
- Stückelberger: Hemberg. Stückelberg, Hans Martin: Hemberg 878–1978. Eine geschichtliche Darstellung, Hemberg 1978.
- SVGBU. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung.
- ThBvG. Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte.
- Thomann: Beschreibung. Thomann, Caspar: Beschreibung der Frey-Herschafft Sax. Von Ihrer Beschaffenheit und Situation. Item Pollicey und Kirchenordnung, hg. von Nicolaus Senn, St. Gallen 1863.
- Thürer: Glarus. Thürer, Georg: Kultur des alten Glarus. Studie des Lebens einer eidgenössischen Demokratie im 16. Jahrhundert, Glarus 1936 (Glarner Beiträge zur Geschichte, Rechtswissenschaft, Sozialpolitik und Wirtschaftskunde 20).
- Tobler: Tierprozesse. Tobler, Gustav: Tierprozesse in der Schweiz, Bern 1993 (SA Sonntagsblatt des «Bund»).
- Tremp: Bildsteinpilger. Tremp, Alois: Der Bildsteinpilger. Geschichte von Maria Bildstein und Gebetbuch, Einsiedeln 1884.
- Tschudi: Chronik. Tschudi, Valentin: Kurze historische Beischryb- oder Erzählung der in kriegs und fridenszyten verloffenen sachen und händlen zuo Glarus und in einer Eidgnoschaft ouch angrenzenden orten, hg. als: Valenti Tschudi's Chronik der Reformationsjahre 1521–1533, hg. mit Glossar und Commentar von Johannes Stricker, Glarus 1888, in: Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus, Heft 24, Glarus 1888.
- UBSG 1–6 (I–VI). Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Bd. I (700–840), bearb. von Hermann Wartmann, Zürich 1863; Bd. II (840–920), bearb. von Hermann Wartmann, Zürich 1866; Bd. III (920–1360), bearb. von Hermann Wartmann, St. Gallen 1882; Bd. IV (1360–1411), bearb. von Hermann Wartmann; Bd. V (1412–1442), bearb. von Placid Bütler und Traugott Schiess; Bd. VI (1442–1463), bearb. von Traugott Schiess, unter Mitwirkung von Josef Müller und Paul Staerkle.
- UBSGSüd 1/2. Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen (Gaster, Sargans, Werdenberg), bearb. von Franz Perret, hg. vom Staats- und Stiftsarchiv St. Gallen, Bd. 1 (Rorschach 1951–1961) und Bd. 2 (Rorschach 1970–1982).
- v. Arx s. Arx.
- v. Liebenau: Luzern. Liebenau, Theodor von: Das alte Luzern. Neudruck, eingeleitet von Kuno Müller, Luzern 1937.
- Vasella: Schlegel. Vasella, Oskar: Abt Theodul Schlegel von Chur und seine Zeit 1515–1529. Kritische Studien über Religion und Politik in der Zeit der Reformation, Fribourg (ZSK, Beiheft 13).
- Vetsch: Grabser Fibel. Vetsch, David: Grabser Fibel. Relikte und Gedanken zur Geschichte eines Werdenberger Dorfes, Buchs 2010 (Begleitpublikationen zum Werdenberger Jahrbuch. Beiträge zur Geschichte und Kultur der Werdenberger Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald 10).
- Vetsch: Urbar Grabs 1463. Vetsch, David: Das Urbar der Gemeinde Grabs 1463, Buchs 1963 (Historisch-heimatkundliche Vereinigung des Bezirkes Werdenberg 3).
- Vita sancti Galli 1 (Latein/Deutsch). Vita sancti Galli vetustissima. Die älteste Lebensbeschreibung des heiligen Gallus. Lateinisch/Deutsch, hg. von der Stiftsbibliothek St. Gallen, St. Gallen 2012. Entstehung des Textes (nach Schär: Gallus, S. 502) um 670, nach Berschin um 680.
- Vogler: Familienbuch. Renggli, Alexandra: Das Familienbuch Hans Voglers des Älteren und des Jüngeren aus dem St. Galler Rheintal. Ein Zeugnis häuslichen Schriftgebrauchs am Ende des 15. Jahrhunderts, herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Alexa Renggli, Diss. phil. I. Universität Zürich, Basel 2010 (Selbstkonstruktion. Schweizerische und Oberdeutsche Selbstzeugnisse 1500–1850, hg. von Kaspar von Geyrerz und Alfred Messerli, Bd. 3).
- Vogler: St. Leonhard bei Bad Ragaz. Vogler, Werner: St. Leonhard bei Bad Ragaz – zur Geschichte einer spätmittelalterlichen Wallfahrtskapelle, in: Kapelle St. Leonhard Bad Ragaz. Festschrift zur Vollendung der Restaurierung 1980–1981, Bad Ragaz 1983, S. 7–22.

- Vogler: Wirtschafts- und Finanzpolitik. Vogler, Werner: Wirtschafts- und Finanzpolitik Abt Ulrich Röschs nach einer Zusammenstellung aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, in: Ulrich Rösch St. Galler Fürstabt und Landesherr. Beiträge zu seinem Wirken und seiner Zeit mit einem Katalog der Ausstellung des Stiftsarchivs St. Gallen im Nordflügel des Regierungsgebäudes, St. Gallen, vom 1. bis 24. Mai 1987, St. Gallen 1987, S. 131–149.
- von Watt: GCÄ 1. von Watt, Joachim (Vadian): Die Grösere Chronik der Äbte. Abtei und Stadt St. Gallen im Hoch- und Spätmittelalter (1199–1491) aus reformatorischer Sicht, Bd. 1 (1199–1442), bearb. von Bernhard Stettler, Zürich 2010 (St. Galler Kultur und Geschichte 36).
- von Watt: GCÄ 2. von Watt, Joachim (Vadian): Die Grösere Chronik der Äbte. Abtei und Stadt St. Gallen im Hoch- und Spätmittelalter (1199–1491) aus reformatorischer Sicht, Bd. 2 (1442–1491), bearb. von Bernhard Stettler, Zürich 2010 (St. Galler Kultur und Geschichte 36).
- Wegelin: Regesten. Wegelin, Karl: Die Regesten der Benedictiner-Abtei Pfäfers und der Landschaft Sargans, Chur 1850.
- Wegelin: St. Laurenzen. Wegelin, Karl: Die Pfarrkirche St. Laurenzen von ihrem Ursprunge an bis auf unsere Zeiten. Ein dokumentirter Beitrag zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgeschichte der Stadt St. Gallen, St. Gallen 1832.
- Werdenberger Namenbuch 4. Stricker, Hans (Bearb.): Flurnamen der Gemeinde Grabs/Die Ortsnamen von Grabs. Die heute und noch vor einer Generation gebräuchlichen Orts-, Flur-, Gelände- und Gewässernamen einschliesslich der amtlich festgehaltenen Strassen- und Wegnamen. Begleitheft zu der Flurnamenkarte der Gemeinde Buchs, Buchs 2003 (Werdenberger Namenbuch 4/Begleitheft zu der Flurnamenkarte der Gemeinde Grabs).
- Williams-Krapp: Ida-Legende. Williams-Krapp, Werner: Die deutsche Ida-Legende des schweizerischen Humanisten Albrecht von Bonstetten, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 130 (NF Bd. 91) 1982, hg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Stuttgart 1982.
- Wilts: Beginen. Wilts, Andreas: Beginen im Bodenseeraum, Sigmaringen 1994 (Bodensee-Bibliothek Bd. 37).
- Wirz: Regesten 6. Wirz, Caspar: Regesten zur Schweizergeschichte aus den päpstlichen Archiven 1447–1513, Heft 6 (Die Pontifikate Alexanders VI. 1492–1503 und Pius' III., 1503), Bern o. J.
- Wratzfeld: Eusebius. Wratzfeld, Viktor: Eusebius vom Viktorsberg. Geschichte – Legende – Kult. Ein Beitrag zur Geschichte der Heiligen Vorarlbergs, Dornbirn 1975 (Schriften zur Vorarlberger Landeskunde 11).
- www.ortsnamen.ch. Das Portal der schweizerischen Ortsnamenforschung. ortsnamen.ch stellt Resultate der schweizerischen Ortsnamenforschung der Öffentlichkeit zur Verfügung und orientiert über den Stand der Namenforschung in der Schweiz. Adresse: ortsnamen.ch, v/o Schweizerisches Idiotikon, Auf der Mauer 5, CH-8001 Zürich. Letzter Abruf: 30.3.2017 (Projektbeschreibung nach website).
- ZSK. Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte.
- Zwingliana. Beiträge zur Geschichte Zwinglis/der Reformation und des Protestantismus in der Schweiz, hg. vom Zwingliverein.